Bernard Stögers
Benediktiners aus Oberalteich d. Z. an der hohen Schule zu Salzburg der Logik, Metaphysik, und orient. Sprachen ordentl. Lehrers

Anleitung zum Studium der theoretischen Philosophie für seine Zuhörer in Privatstunden.

Erster Theil
Logik.

Salzburg,
in der hochfürstl. Waisenhausbuchhandlung.
1788.

135 81782x

Bibliothek Passau

Vorrede.

Wenn auch schon sehr viele Lehrbücher und Kompendien über eine Wissenschaft vorhanden sind, so kann doch ein Lehrer immer gegründete Ursachen haben, zu seinem Gebrauche ein neues zu schreiben. In seinen persönlichen Eigenschaften, in den Eigenschaften seiner Zuhörer, in den Umständen der Zeit und des Orts, in den immerwährenden Veränderungen, die bey den Wissenschaften wie bey allen andern Dingen vorgehen, in der Mode sogar, welcher auch die Wissenschaften unterworfen sind, finden sich derley Ursachen genug. Ich habe also um so weniger nothwendig, mich darüber zu verantworten, daß ich die ohnehin schon große Zahl der Lehrbücher der Logik durch ein neues vermehre, da ich es schon auf dem Titelblatt angezeigt habe, daß ich dieß Buch bloß zum Gebrauch bey

meinen Privatvorlesungen, und zum Nachlesen für diejenigen geschrieben habe, welche meinen öffentlichen Vorlesungen beywohnen, die ich über Becks Institutiones logicas halte. Dieses in mancher Rücksicht vortrefliche Lehrbuch berührt einige sehr wichtige nnd nützli= Materien nur kurz, andere gar nicht. Der mündliche Vortrag, wodurch ich diesen Abgang ersetze, ist für manche nicht erkleklich, und diesen wird es sehr wohl bekommen, daß sie nun diese Materien in meinem deutschen Lehrbuche nachlesen können. Schon dieser Unvollständigkeit halber konnte ich das Beckische Lehrbuch nicht zu meinen Privatvorlesungen wählen. Ich that es aber auch deßwegen nicht, weil ich es für besser halte, daß nach verschiedenen Lehrbüchern und einmal auch in deutscher Sprache Vorlesungen gehalten werden, wenn auf der nämlichen hohen Schule, über die nämliche Wissenschaft, in dem nämlichen Semester, öfter, von einem oder mehreren Lehrern, gelesen wird. Noch würde ich was immer für ein

an-

anderes von den vorräthigen Lehrbüchern zu meinen Privatvorlesungen gewählt haben — die für öffentliche Vorlesungen einmal bestimmten Bücher zu ändern ist bey uns nicht so leicht — wenn ich unter den mir bekannt gewordenen eins gefunden hätte, das meinem Ideengang und denjenigen Vorbereitungen, mit welchen bey uns die Jünglinge von den Gymnasien auf die Universität zu kommen pflegen, angemessen gewesen wäre. Ich fand aber keins, und hielt es für Pflicht gegenwärtiges, meiner Meynung nach für die hiesigen Umstände ganz zweckmäßiges zu verfertigen, welches vielleicht auch an andern Orten, wo die nämlichen Umstände sind, mit Nutzen wird können gebraucht werden.

Neues fodert man bey Lehrbüchern nicht, gewöhnlich suchet man es auch da nicht. Man ist zufrieden, Ordnung, Genauigkeit und eine, bey der nothwendigen Kürze mögliche Vollständigkeit bey ihnen zu finden;

und der Zweck heischet auch nicht mehr. Ich hoffe, daß mein Buch diese Eigenschaften erhalten habe: bemühet habe ich mich wenigstens sehr, sie ihm zu geben. Bey einer solchen Arbeit ist es nicht nur erlaubt, es ist sogar Pflicht, sowohl überhaupt das, was von andern vorgearbeitet ist zu benützen, als von dem Plan, von der Anordnung und selbst von den Worten anderer so oft und so viel sich eigen zu machen, als für die Zwecke des Schreibenden dienlich ist, und er nicht etwas besseres dafür zu setzen hat. Man wird mich also nicht eines Plagiums beschuldigen können, da ich dieses nicht mechanisch, sondern mit Auswahl und Nachdenken gethan, auch diejenigen, deren Arbeiten ich benutzet, überall dankbarlich genannt habe.

Salzburg im August 1788.

Inn.

Innhalt.

Vorbericht von der Philosophie, und den philosophischen Wissenschaften überhaupt.

Seite.

§. 1. Begriff von Weisheit. Ursprung des Namens Philosophie. 1.

§. 2. Mißdeutungen des Namens Philosophie. Aechte Philosophie. 2.

§. 3. Vorläufiger Begriff von Wissenschaft. Erklärung der Philosophie. 3.

§. 4. Fortsetzung. 4.

§. 5. Eintheilung der Philosophie. 6.

§. 6. Generalkonspekt aller philosophischen Wissenschaften. 8.

§. 7. Anordnung, und Verbindung dieser Theile. 10.

§. 8. Zweck der Philosophie. 13.

§. 9. Geschichte der Philosophie. Ursprung. Eintheilung. 15.

§. 10. Erste Periode. Zustand der Philosophie in ihrem Kindesalter ꝛc. 19.
§. 11. Zwote Periode. Zustand der Philosophie unter den Griechen. 22.
§. 12. Dritte Periode. Zustand der Philosophie unter den Römern, Juden, Christen, Sarazenen u. s. f. 27.
§. 13. Vierte Periode. Glücklicherer Zustand der Philosophie. Wiederherstellung der Wissenschaften. 31.
§. 14. Charakter des Philosophen, und Nichtphilosophen. 34.
§. 15. Verbindung der Philosophie mit den schönen Wissenschaften. 36.
§. 16. Einfluß der Philosophie auf die übrigen sogenannten Fakultätswissenschaften. 39.
§. 17. Hilfswissenschaften. 41.

Logik.

Einleitung.

§. 18. Begriff von Logik; verschiedene Benennungen. 47.

§. 19. Nutzen. 49.
§. 20. Einwürfe. 51.
§. 21. Eintheilung. 54.
§. 22. Fortsetzung. 56.

Erster Theil.

Theoretische Logik.

Erstes Hauptstück.

Von der Seele überhaupt.

§. 23. Plan. 59.

Erster Abschnitt.

Von der Wirklichkeit der Seele.

§. 24. Beschaffenheit der Erkenntniß, die der Mensch von seiner Seele hat. Absicht dieses, und der zween folgenden Abschnitte. 60.
§. 25. Grundbegriff von Seele. Beweis ihrer Wirklichkeit aus dem Selbstgefühle. 62.
§. 26. Von dem Sitz der Seele. 64.

Zwey.

Zweyter Abschnitt.

Von der Natur der Seele.

§. 27. Bestimmuug des Fragepunktes, 65.
§. 28. Beantwortung der vorgelegten Fragen. 67.
§. 29. Fortsezung. 72.

Dritter Abschnitt.

Von den Grundkräften.

§. 30. Erklärung von Kraft — Grundkraft — Verstand, und Wille. 74.

II. Hauptstück.

Von den verschiedenen Fähigkeiten des menschlichen Verstandes.

§. 31. Plan. 77.

Erster Abschnitt.

Niederes Erkenntnißvermögen.

§. 32. Von dem Empfindungsvermögen. 79.
§. 33. Von der Einbildungskraft. 83.
§. 34. Von der Dichtungsfähigkeit. 86

§. 35. Von dem Gedächtnisse, und der Erinnerung. 87.
§. 36. Von dem Ahndungsvermögen 90.

Zweyter Abschnitt.

Von dem höhern Erkenntnißvermögen.

§. 37. Grundbedingniß des höhern Denkens. 91.
§. 38. Vom Verstande in engerer Bedeutung. 94.
§. 39. Von der Urtheilskraft. 96.
§. 40. Von der Vernunft. 98.

Vom Genie

ein

Nachtrag zu dem Vorigen.

§. 41. Etwas zur Geschichte 100.
§. 42. Begriff vom Genie 102.
§. 43. Verschiedenheit der Genien. 104.
§. 44. Ursachen dieser Verschiedenheit. 108.

§. 45. Fortsetzung. a) Physische Ursachen 110.
§. 46. b) Sittliche Ursachen 117.
§. 47. c) Vermischte Ursachen 125.

Drittes Hauptstück.

Von den verschiedenen Wirkungen des menschlichen Verstandes.

§. 48. Einleitung in den Innhalt dieses Hauptstückes. 133.

Erster Abschnitt.

Von den Begriffen.

§. 49. Plan. 134.
§. 50. Wichtigkeit der Frage vom Ideenursprunge. 136.
§. 51. Was sind angeborne Begriffe, und was können sie nicht seyn? 137.
§. 52. Veranlassung der Behauptung angeborner Begriffe. 140.
§. 53. Angeborne Begriffe können ins Gebieth einer ächten Philosophie nimmermehr aufgenommen werden. 142.

§. 54. Folge aus dem Vorhergehenden. 145.
§. 55. Grund des Ideenunterschiedes. 147.
§. 56. Formeller Unterschied. Ontologische Lehrsätze von den Merkmalen. Tabelle über die verschiedenen Arten derselben. 148.
§. 57. Eintheilung der Begriffe nach ihrem formellen Unterschied. 151
§. 58. Nutzbarkeit der deutlichen, und vollständigen Begriffe. Regeln. 153.
§. 59. Materieller Unterschied. Ontologische Vorerkenntnisse. 156.
§. 60. Eintheilung der Begriffe nach ihrem materiellen Unterschied. 158.
§. 61. Nöthige Anmerkungen über den vorhergeh. §. 162.
§. 62. Gewalt der Seele über die Vorstellungen. 165.
§. 63. Grundgesetz der Ideenverbindung. 166.
§. 64. Phänomene. 169.
§. 65. Praktische Folgerungen. 176.
§. 66. Von den Zeichen überhaupt. 179.
§. 67. Nothwendigkeit der Gedankenzeichen. 181.

§. 68. Von Sprache überhaupt, und den Charakteren eines vollkommnen Gedankenzeichen. 182.
§. 69. Verschiedene Arten sich mitzutheilen. a) Mienensprache. 184.
§. 70. b) Gebärdensprache. 184.
§. 71. c) Wortsprache. 185.
§. 72. Etwas vom Ursprunge derselben. 186.
§. 73. Sprachgenius. 190.
§. 74. Sprachgesetze. 192.

Zweyter Abschnitt.

Von den Urtheilen.

§. 75. Von dem Urtheile, und den Sätzen überhaupt. Anzeige der Hauptmomente dieses Abschnittes. 194.
§. 76. Konstruktion der Sätze. 197.
§. 77. Verschiedene Arten der Sätze. 198.
§. 78. Allgemeine Eigenschaften der Sätze. 200.
§. 79. Von den Erklärungssätzen. 204.
§. 80. Wichtigkeit guter Erklärungen. 205.
§. 81. Regeln für die Erklärungen. 208.
§. 82. Von den Theilungssätzen. 211.

§. 83. Nutzen logischer Eintheilungen. Regeln für die selben. 213.

Dritter Abschnitt.

Von den Schlüssen.

§. 84. Was heißt Schließen? 218.
§. 85. Folge aus der gegebenen Erklärung.
§. 86. Grundgesetze aller Vernunftschlüsse. 219.
§. 87. Schlußreden. Ihre vorzüglichen Arten 223.
§. 88. Begriff vom Syllogismus. 224.
§. 89. Grundregel die Richtigkeit eines Syllogismus zu erkennen. 226
§. 90. Etwas, das mir wichtiger scheint, als das Barbara celarent. 228.
§. 91. Regeln für die zusammengesetzten Syllogismen. 232.
§. 92. Von dem Dilemm. 235.
§. 93. Die Sorites. 236.
§. 94. Die Induktion. 237.
§. 95. Von Fehl- und Trugschlüssen. 239.

Zwey-

Zweyter Theil.

Praktische Logik.

§. 96. Vorerinnerung. 241.

I. Hauptstück.

Von der Wahrheit.

§. 97. Innhalt dieses Hauptstückes. 242.

Erster Abschnitt.

Von Wahrheit Uiberhaupt.

§. 98. Begriff von Wahrheit. Verschiedene Arten. 243.
§. 99. Unterschied zwischen reäler, und ideäler Wahrheit. 245.
§. 100. Wahrheitscharakter. 246.

Zweyter Abschnitt.

Von der Wahrheit der Gedanken und Zeichen.

§. 101. Regeln für die Wahrheit der Gedanken. 250.
. 102. Fernere Entwicklung des Gesagten

in

in spezieller Rücksicht auf die Zeichen der Gedanken. 252.

II. Hauptstück.

Von den verschiedenen Erkenntnißquellen der Wahrheit.

§. 103. Anzeige der Hauptmomente dieses Hauptstückes. 257.

Erster Abschnitt.

Giebt es sichere Wege zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen?

§. 104. Vorläufige Bemerkung. 258.

I. Erfahrung.

§. 105. Bestimmte Bedeutung des Wortes 259.

§. 106. Vorläufige Bemerkung über das Zeugniß der äußern Sinne. 260.

§. 107. Authentie des Zeugnisses der äussern Sinne. 263.

§. 108. Erläuterungen und Zusätze zu den vorherg. §. 267.

§. 109. Von Erhaltung, und Verbesserung der Sinne. 271.

§. 110. Zuverläßigkeit des innern Sinnes. 274.

II. Vernunft.

§. 111. Zween Abwege, welche der Philosoph vermeiden soll. 276.

§. 112. Zuverläßigkeit der vernünftigen Erkenntniß. 279.

§. 113. Soll man der Vernunft, oder der Empfindung mehr trauen? 281.

III. Fremdes Zeugniß.

§. 114. Was man unter dem Worte: Ansehen verstehe, und wie vielfach es sey. 283.

§. 115. Authoritätsquellen. 284.

§. 116. Authentie des Menschenzeugnisses. 285.

Zweyter Abschnitt.

Ist es überall ein, und derselbe Grad von Gewißheit, unb Uiberzeugung, zu dem uns die angezeigten Erkenntnißquellen hinführen?

§. 117. Grundeintheilung der Erkenntniß der Wahrheit. 290.

§. 118. Von Gewißheit, und Evidenz. 291.

§. 119. Von der wissenschaftlichen Erkenntniß, und den Beweisen. 294.

§. 120. Von der Meinung. 299.
§. 121. Folgen aus den gegebenen Erklärungen. 301.
§. 122. Beurtheilungsregeln des Wahrscheinlichen. 303.
§. 123. Praktische Anwendung. 309.
§. 124. Von dem Glauben. 312.

Dritter Abschnitt.

Woher kömmt die Menge von Irrthümern, worinn sich der größte Theil des Menschengeschlechtes verwickelt befindet?

§. 125. Begriff vom Irrthum. Hauptklassen. Propagation. 315.
§. 116. Allgemeine Ursachen der Irrthümer. 316.
§. 127. Besondere Ursachen. 319.

Drittes Hauptstück.

Von der zweckmäßigen Art, die Wahrheit nach Verschiedenheit der Umstände zu bearbeiten.

§. 128. Plan. 325.

Er.

Erster Abschnitt.

Von dem allgemeinsten Bewahrungsmittel vor dem Irrthume.

§. 129. Grundregel zu Vermeidung des Irrthumes. 326.

§. 130. Mittel zur Befolgung der gegebenen Grundregel. Wirkung. 328.

§. 131. Gränze des vernünftigen Zweifelns. 332.

Zweyter Abschnitt.

Besondere Regeln, sich wider Irrthum zu verwahren.

§. 132. Vorerinnerung. 333.

§. 133. Von dem Erschleichungsfehler. 334.

§. 134. Allgemeine Regeln der Erfahrungskunst. 336.

§. 135. Warnungen für den Meditanten. 342.

§. 136. Von dem verneinenden Beweise. 343.

§. 137. Ein paar Fingerzeige für den Ausleger. 346

Dritter Abschnitt.

Von der Methode.

§. 138. Was heißt Methode, und wie läßt sie sich eintheilen? 351.
§. 339. Allgemeine Regeln der Methode. 354
§. 140. Besondere Regeln. A) Für die Lektüre. 356.
§. 141. B) Für die Beweise. 361.
§. 142. C) Für litterarische Streitigkeiten. 366.

Geschichte der Logik.

§. 143. Ursprung der Logik. Verdienste der Griechen. 375.
§. 144. Beschaffenheit der Logik in den mittlern Zeiten. 377.
§. 145. Verbesserung der Logik. 378.
§. 146. Verdienste deutscher Philosophen um die Logik. 382.

Vorbericht

Von der Philosophie und den philosophischen Wissenschaften überhaupt.

§. 1.

Begriff von Weisheit. Ursprung des Namens Philosophie.

Philosophie bedeutet der griechischen Ableitung nach so viel, als Liebe, oder Verehrung der Weisheit. Unter dem Namen Weisheit verstanden die Alten eine Kenntniß göttlicher, und menschlicher Dinge, und der Gründe, worauf sie beruhen. * Diejenigen die sich mit der Betrachtung solcher Dinge, und ihrer Ursachen beschäftigten, hießen Weise.

Pythagoras war der erste, der sich selbst weil ihm der Name eines Weisen zu stolz klang, den bescheidenen Titel eines Philosophen, d. i. eines Verehrers der Weisheit,

oder eines Weisheitsbeflissenen beylegte.** Seine Bescheidenheit fand allgemeinen Beyfall. Der Weise nannte sich von nun an Philosoph, und Philosophie bezeichnete, was vorhin Weisheit hieß.***

*) Cic. de off. L. 2. C. 2.

**) Idem. Tusc. Quaest L. 5 C. 3. Item Diogen. Laërt. de vit. dogm. et Apopht. cl. Phil. Prooem.] N. VIII. & L. VIII. c. 1. n. VI.

***) Quod nomen ita deinceps posteris placuit, vt quantalibet de rebus ad Sapientiam pertinentibus doctrina quisque vel sibi, vel aliis videretur excellere, non nisi Philosophus vocaretur, S. Aug. l. 14. de Trin. c. 1.

§. 2.

Mißdeutungen des Namens Philosophie. Aechte Philosophie.

Kein Name scheint mehr den Mißdeutungen, und falschen Begriffen zu allen Zeiten ausgesetzt gewesen zu seyn, als eben der Name Philosoph, und Philosophie, und er ist es noch wirklich. Ein jeder stellt sich darunter vor, was er will, oder besser zu sagen, was er kann.* Wie weit mögen wohl der fromme Dümmling, und der stolze ungläubige Frevler in ihrem Gedankenmaaße von einander entfernt seyn? Wie verschie-

den war das Gewand, in das man die Philosophie nach Verschiedenheit der Umstände von jeher kleidete? Welch ein Kontrast von Begriffen und Meinungen zwischen einem Averroes, und Lock, einem Lullus, und Mendelsohn? Und doch hießen sie alle Philosophen. — — Allein dies soll Sie nicht irre machen — meine jungen Freunde! Uns sey jene Philosophie willkommen, die vom Eigensinne, und barbarischer Wortkrämmerey gleichweit entfernet, zuerst den sinnlichen Verstand leitet, sich zu seiner Sprache herabläßt, mit ihm einher geht, und ihm endlich in der Sphäre der Vernunft, mit allem Glanze der Deutlichkeit erscheint, und verschwindet. **)

*) Man sehe Herrn Hofraths F. M. Baaders Abhandlung über das Studium der Philosophie S. 12.

**) Fragen über die N. D. Litt. III. Samml. S. 107.

§. 3.

Vorläufiger Begriff von Wissenschaft, Erklärung der Philosophie.

Ein jeder einzelne Theil der Gelehrsamkeit heißt eine **Wissenschaft**. Man nimmt diese

Benennung bald im objektiven, bald im subjektiven Sinne. Objektiv betrachtet ist eine Wissenschaft ein System erwiesener Wahrheiten; subjektiv genommen ist sie die Kenntniß dieser Wahrheiten selbst.

In ersten Falle ist die Philosophie ein systematischer Inbegriff alles des jenigen was Vernunft, und Erfahrung in Absicht auf das Wahre, Gute, und Schöne lehren, und fodern: im zweyten ist sie die gründliche Kenntniß der Gegenstände selbst, die sich auf angezeigtem doppelten Wege darbiethen.

§. 4.

Fortsetzung.

Alles was wir wissen, bezieht sich entweder auf blosse Fakta, oder auf Ursachen, und Folgen, oder auf die Verhältnisse der Dinge nach Zahl, und Maaße. Wir können diese Verschiedenheiten als eben so viele Stuffen unserer Erkenntniß betrachten. Die erste und unterste

Stuffe

Stuffe führt zur historischen, die mittlere zur philosophischen, die dritte und höchste zur mathematischen Erkenntniß der Dinge. — In dieser Rücksicht also läßt sich immer die Philosophie als die Wissenschaft des zureichenden Grundes der Dinge betrachten.

Anmerk. Aller möglichen Dinge? — Fragt vielleicht jemand. Ja, aller möglichen. Warum soll man die Erklärung von Philosophie nicht nach seiner grösten Vollkommenheit einrichten; Warum vielmehr nach eignen, oder irgend eines anderen Einsichten abmessen, die er erlanget? — Ich finde es aus mehr, als einer Ursache unrathsam. Man setzt auf diese Weise der Wißbegierde Schranken, die viele zurückhalten, den Sachen weiter nachzudenken, und manche nützliche Erfindung verhindern. Die Zeiten, wo man den Aristoteles als den Gränzstein menschlicher Weisheit betrachtete, liefern traurige Beweise dieser Wahrheit. Zweytens scheint es Aufmunterung zu seyn, einen Schritt vorwärts zu thun, wenn man sieht, daß noch vieles zu erfinden übriget. Auch der Stolz, der sich so gerne mit mittelmäßiger Gelehrsamkeit verbindet, wird gedemüthiget, wenn man erkennet, daß alles menschliche Wissen nur Bruchstück, und daß einem jeden noch immer mehr zu erlernen übrig ist, als er schon gelernet hat. — Endlich ist bekannt, daß Dinge, die verschiedener Grade fähig sind, jederzeit allgemein, ohne auf gewisse Grade sich einzuschränken erkläret werden. Warum soll die Erklärung der Philosophie eine Ausnahme machen?

§. 5.

Eintheilung der Philosophie.

Die Eintheilung der Philosophie ist willkürlich, und so verschieden, und mannigfaltig, als die Begriffe, die man sich von dieser Wissenschaft zu machen von jeher gewohnt war. Die Alten gaben der Philosophie gemeiniglich drey Theile: Betrachtung der Natur, Vernunftlhere, und Moral. * In neuern Zeiten wurde diese Zahl bald vermehrt, bald vermindert, je nachdem sich die Begriffe änderten. **

Uns ist Philosophie die Wissenschaft des zureichenden Grundes der Dinge. (Vorherg. §.) Also muß sie so viele Theile, und Hauptfächer haben, als es Klassen der Dinge giebt, die wir erkennen. Gott, Seele, und Körper sind die Gegenstände alle, auf die sich unsere Begriffe zusammenbringen lassen; und eben darum Gotteslehre, Psychologie, und Physik eben so viele, und die einzigen Hauptfelder im philosophischen Gebiethe. In Ansehung der wissenschaftlichen Form giebt es zwar mehrere

be-

besondere Scienzen, die man mit eigenthümlichen Namen bezeichnet: allein ihr Unterschied rührt blos von der verschiedenen Art, und Absicht her, den nämlichen Gegenstand zu betrachten, und zu bearbeiten.

Es giebt Merkmale, und Eigenschaften, die allen Wesen gemein sind; andere die nur einzelnen, oder besondern Klassen der Dinge zukommen: der Philosoph wählt sich bald diese bald jene zum Gegenstand seiner Betrachtung: itzt sieht er auf ihren gemeinschaftlichen Zusammenhang; ein andersmal beschaut er die nämlichen Gegenstände aus irgend einem andern bestimmten Gesichtspunkte. — Und so bilden sich die mannigfaltigen Disziplinen, die zusammgenommen ein philosophisches System ausmachen, wovon ich meinen Zuhörern im folgenden Paragraph einen kurzen Abriß zeige.

*) Philosophia in tres partes est distributa, in naturæ obscuritatem, in disserendi subtilitatem, in vitam atque mores. *Cic. de Orat. L. I. Diog. Laert. Procœm. n. XIII. Sen. Ep.* 89.

**) Man sehe Sultzers kurzen Begriff aller Wissenschaften §. 186. Jac. *Bruckeri* Inst. Hist. phil. §. 3. Joh. Lockii de

de Int. hum. L. IV. c. 21. Leip. Magazin zur Naturkunde und Oekonomie. 2. Stück 1786.

§. 6.

Generalkonspekt aller philosophischen Wissenschaften.

Der Philosoph sucht den zureichenden Grund der Dinge. §. 4. Alle Dinge sind entweder einfach — unauflösbar in Theile — oder aus Theilen zusamengesetzt. Also betrachtet er entweder

I. Die eigenthümliche Natur, und besondere Eigenschaften

ℵ der einfachen Wesen: und so entsteht Monadologie, dazu gehören

A. Pnevmatologie

B. Nat. Theologie

C. Psychologie

a. Aesthetik

b. Logik.

c. Prakt. Philosophie

α. allg. praktische Philosophie

β. phil. Moral

γ. Recht der Natur

δ. Politik.

ב Der zusammengesetzten Wesen: und so entspringt Sommatologie.

Zweige davon sind

A. metaphysische
B. physische } Körperlehre.

Diese theilt sich in

a. allgemeine
b. partikuläre

beede Theile in

α. dogmatische
β. Experimental
γ. praktische } Physik.

II. oder er sieht überhaupt, und im allgemeinen auf die Natur, und gemeinschaftlichen Eigenschaften dieser Wesen: und so bildet sich

1) Ontologie
2) Kosmologie.

§. 7.

Anordnung und Verbindung dieser Theile.

Ordnung ist die Seele aller Wissenschaften. — Es fraget sich also mit Recht, in welcher Ordnung hangen die Theile der Philosophie zusammen? Wie soll man sie vortragen? Wo ist anzufangen, wo zu enden? Ich dächte, man müßte eine zweyfache Ordnung unterscheiden. Denn nicht alles, was unter einer gewissen Rücksicht gut, und passend ist, ist es auch in einer jeden andern. Die Ordnung, welche die beste ist, wenn wir ausgehen zu sammeln, hört es auf zu seyn, so bald wir anfangen, das gesammelte zu bearbeiten, und andern mitzutheilen. Man unterscheide also die Methode der Erfindung von jener des Unterrichtes.

Wenn wir erst ausgehen müßten, Materialien zu Erbauung eines philosophischen Systemes aufzusammeln, würden wir nicht übel daran seyn, wenn wir die Psychologie zur Grundfeste des künftigen Gebäudes legten. Von

da

da ließe sich zur Physik übergehen, und diese würde uns ganz unvermerkt zur Gotteslehre hinführen. Die ächten Begriffe, die wir hier von Gott erhielten, würden uns an die Pflichten erinnern, die wir diesem höchsten Wesen, uns, und unsern Nebenmenschen schuldig sind. Und so befänden wir uns an den Gränzen der praktischen Philosophie. Nun noch einen Blick auf das Allgemeine, Transzendentale unserer gesammelten Begriffe, und die Thüre zur Metaphysik wäre geöffnet — vollendet das Gebäude. Dies möchte so die Ordnung seyn, in der wir die Materialien aufsammeln, und verbinden könnten. Aber ist darum diese Ordnung auch im Studieren — beym Unterrichte zu halten?

Die erste Grundregel des Studierens ist: Jene Wissenschaft, die über die übrigen Licht verbreitet, das Studium derselben erleichtert, und befördert, soll vorausgehen. Ist diese Wissenschaft nicht unstreitig die Logik, die Lehrerinn des Wahren? Sie zeigt

die

die Kunst zu denken — richtig, zusammenhangend, ordentlich zu denken; sie verwahrt für Falschheit, und Irrthum; sie giebt dem Verstande die Richtung zur Erkenntniß der Wahrheit; sie erweckt, übt, und stärkt den Geist der Untersuchung. Und setzt dies alles nicht jede andere Wissenschaft voraus? — Zu nächst auf Logik möchte wohl die jenige Wissenschaft kommen, die uns mit den allerersten Grundbegriffen, mit den allgemeinsten Eigenschaften der Dinge, und den ersten Prinzipien alles menschlichen Wissens bekannt macht, das ist, die Ontologie. Mit dieser lassen sich dann die übrigen metaphysischen Wissenschaften verbinden. — Die praktische Philosophie, und Physik könnten miteinander den Beschluß machen.

Anmerk. Man wendet vielleicht ein, daß man die Seele, und ihre Kräften, und Fähigkeiten kennen lernen soll, bevor man anfange dieselbe zu entwickeln, und auszubilden. Ja; aber man kann diesem Bedürfnisse abhelfen, wenn man die allernöthigsten Kenntnisse aus der empirischen Psychologie der Vernunftlehre voraus schicket, und das übrige erst dann nachholet, wann die Vernunft richtig zu denken durch logischen Unterricht angewiesen worden ist, ohne darum die natürliche Ordnung umzustoss n.

Man sehe Hrn Feders Logik §. 3. Gottl. Aug. Tittels Einleitung in die Vernunftlehre. P. Domin. Beck Inst. Log. §. 14.)

§. 8.

Zweck der Philosophie.

Alle Theile der Philosophie, von denen wir geredet haben, zielen dahin, entweder unsern Verstand aufzuklären, oder unser Herz zu bessern — dieses auf das Gute, jenen auf das Wahre zu leiten; kurz, unsere Seele mit Kenntnissen zu bereichern, die entweder Weisheit, oder Tugend, und Rechtschaffenheit vermehren. Jeder Zuwachs an Kenntnissen dieser Art ist Zuwachs an Vollkommenheit — an Glückseligkeit. — Denn was ist Glückseligkeit anders, als ein Innbegriff von Vollkommenheiten? — Man kann also sagen, daß Philosophie die Wissenschaft ist, deren letzter Endzweck in Erhöhung und Veredlung unserer Seelenkräfte — in wahrer Glückseligkeit des Menschen besteht.

Ein erhabner Zweck, würdig, daß ihn Lehrer, und Lernende nie aus dem Gesichte lassen! Der Lehrer frage sich bey einer jeden Materie, die er vorträgt, bey jedem Unterricht, den er giebt: **Was trägt das zur Glückseligkeit bey? Wird dadurch nicht nützlichern Gegenständen Zeit, und Kräfte geraubt?** — — Eine Menge unnützer Grübeleien, mit denen man noch heut zu Tage manche Katheder entehret, wird wegfallen — durch nützlichere, zweckmäßige Gegenstände ersetzet werden. Der Lernende ermuntere sich bey jeder Beschwerniß, die ihm aufstößt, mit dem Gedanken: **Philosophie hat Glückseligkeit zum Zwecke — Jede Kenntniß, die ich erringe, führt mich näher zum Ziele.** — Keine Mühe, noch Arbeit wird ihn ermüden, kein Hinderniß von der betrettenen Laufbahne zurückschrecken können.

Anmerk. Aus diesem Standpunkte scheinen mir die Alten das Studium der Philosophie betrachtet zu haben, wenn sie ihren Werth mit den kraftvollsten Ausdrücken anrühmen. Cicero's Stelle im fünften Buche seiner Tuskul. Fragen verdient, daß sie jeder Anfänger beherzige.

Seine Worte sind folgende; " *O vitae Philophia dux! o virtutis indagatrix, expultrixque vitiorum! quid non modo nos, sed omnino vita hominum sine te esse potuisset? tu vrbes peperisti: tu dissipatos homines in societatem vitae conuocasti: tu eos inter se primo domiciliis, deinde conjugiis, tum litterarum, et vocum communione junxisti: tu inuentrix legum, tu magistra morum, et disciplinae fuisti. Ad te confugimus: a te opem petimus; tibi nos, vt antea magna ex parte, sic nunc penitus, totosque tradimus. Est autem vnus dies, bene, et ex praeceptis tuis actus, peccanti immortalitati anteponendus. Cuius igitur potius opibus vtamur, quam tuis, quae et vitae tranquilitatem largita nobis es, et terrorem mortis sustulisti. Ac Philosophia quidem tantum abest, vt proinde, ac de hominum est vita merita, laudetur, vt a plerisque neglecta, a multis etiam vituperetur. Vituperare quisquam vitae parentem, et hoc paricidio se inquinare audet? et tam impie ingratus esse, vt eam accuset, quam vereri deberet, etiamsi minus percipere potuisset?* "

§. 9.

Geschichte der Philosophie — Ursprung — Eintheilung.

Der natürliche Hang des Menschen nach Glückseligkeit, der aus dem angebornen Triebe der Selbstliebe nothwendig herfließet, ist Ursache, warum sich die Menschen auf die Philosophie ver-

verleget haben.* Ihr Ursprung ist also in gewissem Verstande so alt, als der Ursprung des Menschengeschlechtes; und es ist unbillig, wenn man den ersten Bewohnern der Erde, die doch etwas mehr, als den blossen Besitz der Vernunft hatten, und noch mehr, wenn man allen Völkern des Alterthums außer den Griechen, unter dem verächtlichen Namen der Barbarn alle Ansprüche auf Philosophie, und philosophische Kenntnisse versaget. Man unterscheide natürliche, und künstliche, oder systematische Philosophie — diese ist das Werk der Griechen; jene hat gleiches Alter mit dem Menschengeschlechte.

Eine glaubwürdige Erzählung der Beschaffenheit, der merkwürdigsten Veränderungen, und Schicksale der Philosophie von ihrer Entstehung an bis auf unsere Zeiten, nebst den Nachrichten von den Bemühungen, und Verdiensten ihrer Bearbeiter heißt Geschichte der Philosophie. Sie läßt sich in vier Hauptepochen eintheilen: die erste Periode betrachtet

die

die Philosophie in ihrem Kindesalter, unter den sogenannten Barbarn, und erstreckt sich bis zur Zeit, wo die Griechen anfiengen, das Studium der Philosophie zu ihrem Geschäfte zu machen. Die zwote Periode geht ungefähr 600 Jahre vor Christi Geburt an, und schließt das goldene Zeitalter der Griechen in sich, wo alles nach Herrn Mertens Ausdrucke, vom Staatsmanne bis zur Kindsmagd herunter philosophirte. Der dritte Zeitpunkt ist der, da die ausgebildeten Griechen dem römischen Krieger dienstbar wurden. Er schließt sich mit dem Untergang des griechischen Kaiserthums. Die vierte und letzte Hauptperiode fängt mit der zwoten Hälfte des XV Jahrehunderts an, und erstreckt sich bis auf unsere Zeiten.

* Cic. de fin. l. 2. c. 27.

Anmerk. Eine vollständige Geschichte der Philosophie in dieser Einleitung zu liefern ist ganz meine Absicht nicht. Nur so viel gedenke ich anzuführen, als einem Anfänger zu wissen nützlich seyn mag. Und hiezu glaube ich um so viel mehr berechtiget zu seyn, weil ich jedem der zu behandelnden Theile seine Geschichte nachschicken — bey jeder merkwürdigen Frage das nöthige daraus anführen werde. Unterdessen sollte jemand aus meinen Herren

Zuhörern schon itzt mit der Geschichte der Philosophie näher bekannt zu werden Verlangen tragen, so empfehlen sich

1) Unter größern vollständigen Werken:

The History of Philosophy. By *Thomas Stanley*. Edit. III. London 1701. von Gottfr. Olearius ins Lateinische übersetzt, Leipzig 1711. 4.

Kurze Fragen aus der philosophischen Historie vom Anfang der Welt bis auf unsere Zeiten, mit ausführlichen Anmerkungen erläutert von Johann Jakob Brucker. Ulm 1731 — 37. 7. Bände 12.

Ejusdem Historia Critica Philosophiae. *Lipsiae* 1767 zwote Auflage. 6 Tomi 4.

Della Istoria, et della indole di ogni Filosophia. Di *Agato pisto Cromaziano*. Lucca 1767 — 69. Tom.V.

2) Unter Handbüchern, und Kompendien.

Histoire critique de la philosophie où l'on traite de son origine, de ses progrés, et de diverses revolutions, qui lui sont arrivées jusq' a notre tems par Mr. *Deslandes*. Nouvelle Edit. Amsterdam 1756 4 Tom. 12.

Friedr. Anton Büschings Grundriß einer Geschichte der Philosophie. Berlin 1774. 2. Th. 8.

Jac. Bruckeri institutiones historiae philosophicae, vsui academicae Juuentutis adornatae. Lips. 1756. 8.

Kurzer Abriß der Geschichte der Weltweisheit, nach der Ordnung der Zeit. Helmst. 1754. 8.

Abregé de l' Histoire de la Philosophie par Mr. Formey. á Amst. 1760. 8. Deutsch. Berlin 1763. 8.

Lehrbuch der philosophischen Geschichte von Fr. Nik. Steinacher. Wirzburg 1774. 8.

All.

Allgemeine Geschichte der Philosophie zum Gebrauch academ. Vorlesungen von J. A. Eberhard. Halle in der Hemmerdeschen Buchhandlung. 1788.

3) Unter vermischten Sammlungen zur philosophischen Geschichte.

Jo. Franc. Buddei Analecta Historiae philosophicae. Halae 1706. 8.

Histoire de l' Academie Royale des Inscriptions, et de belles lettres. A Paris. 1717. u. f.

Miscellanea historiae philosophicae literariae, criticae, olim sparsim edita, nunc vno fasciculo collecta multisque accessionibus aucta, et emendata a Jac. Bruckero Aug. Vind. 1748. 8.

§. 10.

Erste Periode. Zustand der Philosophie in ihrem Kindesalter und unter den sogenannten Barbarn.

Wer die Geschichte menschlicher Erfindungen je mit Aufmersamkeit studiret hat, weiß, daß sie bey ihrem ersten Entstehen nicht anders als unvollkommen waren, und daß sie sich von diesem Zustande insgemein nur mit langsamen Schritten entfernten. Eben dieses gilt auch von der Philosophie. Nichts minder als ein siste-

matisches Lehrgebäude, keine aus zuverläßigen Vernunftprinzipien hergeleitete Wissenschaft war sie — Selbst der Zustand, und die den ersten Bewohnern der Erde eigene Lebensart würde so was nicht gestattet haben — sondern sie bestand in irgend einigen Entdeckungen, die die ersten Menschen in Absicht auf das Gute, und Wahre gemacht haben. Und nur in diesem Verstande wage ich's der Philosophie gleiches Alter mit dem Menschengeschlechte einzuräumen. Es ist kein Zweifel, daß sie sich nicht zur Zeit der Sündfluth ihrer Vollkommenheit schon etwas mehr genähert hatte: allein dieses große, alles verheerende Ereigniß stürtzte sie vom Neuen in Verfall, und erst zur Zeit der Patriarchen erscheint sie wieder in einer etwas bessern Verfassung; aber auch da noch so ungestaltet, daß sie die meisten, die sie in diesem Zeitraume aufsuchten, verkannten.

Endlich vermehrte sich das Menschengeschlecht, und verschiedene Staaten und Reiche stiegen empor: Männer von einem höhern Geiste

sie beseelt, und durch das Feuer der Wißbegierde belebt rissen sich los von dem übrigen Haufen, suchten Gott und die Natur näher kennen zu lernen, und legten den Grund zu dem, was man schon mit besserem Rechte Philosophie nennen kann. So finden wir unter den Chaldäern einen Zerdascht, oder nach der Schreibart der Griechen einen Zoroaster; unter den Egyptiern einen Thoyth, oder Thoth; unter den Phöniziern einen Moschus, und Sanchuniathon; unter den Sinesen den Confuz: bey den Persern sind die Magier; bey den Indiern die Brachmanen; bey den Celtischen Völkerschaften die Druiden, und Barden berühmt.

Anmerk. Bey der Dunkelheit, welche die Geschichte der barbarischen Philosophie umgiebt, läßt sich unmöglich genau bestimmen, wie weit sie es in natürlichen Kenntnissen gebracht haben. Uiberhaupt darf man sich von dem damaligen Zustande des menschlichen Wissens keine zu grosse Begriffe machen. Höchstens hatten sie die ersten Anfangsgründe unserer philosophischen Disziplinen; aber auch diese mit dem gröbsten Aberglauben, und ganz fanatischen Meinungen verwebt — dunkel — verwirrt — ohne Ordnung zusammen gestoppelt. Uibrigens verdient noch dieses angemerkt zu werden, daß je weniger die Philosophen damaliger Zeiten wußten, desto ge-

geheimnißvoller thaten sie. Es ist immer verdächtig, wenn man seine Weisheit nicht sagen will, oder nicht kann.

§. 11.

Zwote Periode. Zustand der Philosophie unter den Griechen.

Diese Periode, frey von der Dunkelheit, welche die erstere umhüllet, ist auch darum merkwürdig, daß sie uns durch zuverläßige Nachrichten in den Stand setzet, der allmähligen Entwickelung der Philosophie Schritt vor Schritt nachzugehen. Hier sieht man die stuffenweise Ausbildung des menschlichen Verstandes von der ersten niedrigsten Spur seines Auflebens bis in's höchste männliche Alter seiner Verfeinerung. Die ersten vollständigen Systeme der theoretischen, und praktischen Philosophie, die auf das handelnde Leben einer ganzen Nachwelt den wirksamsten Einfluß hatte, sind das Werk der Griechen.

Mit der Zeit der sieben Weisen fängt in Griechenland die erste Morgendämmerung einer menschlichen Denkungsart an, die vorher ganz

roh

roh war, so daß die Griechen zur Zeit des Orpheus, ohne alle Gesellschaft, fast noch wie Thiere lebten. Durch Musik, und Poesie machte er ihre Sitten mild, und pries ihnen das Vergnügen des gesellschaftlichen Lebens an, so wie er auch Religion, und Tugend unter ihnen beförderte. Die ganze Unterweisung war in Liedern abgefaßt.

Unter den sieben Weisen war Solon der berühmteste, und zwar um so viel mehr, weil er es am wenigsten seyn wollte. An Klugheit, Wissenschaft, Menschenkenntniß, gesetzgebender Weisheit übertraffen diese Männer ihre Zeitgenossen und Landsleute, unter welchen sie meistentheils Fürsten vorstellten. Einer aus ihnen, Thales der Stifter der jonischen Schule, hat die Ehre an der Spitze systematischer Philosophen zu seyn. Er philosophirte über die Entstehung, und Einrichtung der Welt, und suchte die Ursachen von manchen Veränderungen am Himmel, z. B. von einer Sonnenfinsterniß, die er auch vorherzusagen wußte, anzugeben.

Er

Er machte auch den Anfang, die Griechen zu lehren, wie sie Grössen ausmessen, und nach ihren verschiedenen Arten genau bestimmen sollten. Am meisten beschäftigte er sich mit körperlichen Dingen, doch unterließ er auch nicht zu zeigen, wie man durch Einsicht in die Natur, und durch Anwendung derselben zur Erkenntniß Gottes gelangen müsse. Er lehrte auch, wie man sagt, die Unsterblichkeit der Seele. Seine berühmtesten Schüler, und Nachfolger waren Anaximander, Anaximenes, Anaxagoras, Diogenes Apolloniates, und Archelaus.

Fast zu gleicher Zeit legte Pythagoras in dem untern Theile Italiens, wo sich sehr viele Griechen niedergelassen hatten, den Grund zur italienischen Sekte. So verschieden die Urtheile der Gelehrten vom Pythagoras Lehrgebäude sind, so glaube ich doch, daß er um die Erweiterung der Kenntnisse, und die Bildung seiner Landsleute wahre Verdienste habe, und seine Philosophie scheint mir nichts weniger als eine ganz unthätige, und leere Spekulation gewesen zu seyn. Denn außer dem,

daß

daß er manche nützliche Entdeckung gemacht hat, die die Nachwelt zum Besten der Philosophie verwendete; so trug er auch obwohl auf eine geheimnißvolle Art eine Menge vortreflicher Lehren seinen Schülern vor, und behauptete, daß das höchste, wonach man trachten müsse, dieses sey, daß man Gott immer ähnlicher werde; diese Gottesähnlichkeit aber durch eine tugendhafte, und weise Denkungs- und Handlungsart zu erreichen suchen müsse. Unter seinen Schülern sind die Namen eines Empedokles, Epicharmus, Ocellus, Timäus, Architas, Philolaus, und Eudoxus berühmt.

Diese zwo Sekten, die jonische und italienische, von denen wir bisher geredet haben, lassen sich mit Grunde als die Pflanzschulen aller übrigen betrachten, die diese Epoche merkwürdig machen. Der enge Raum dieser Blätter erlaubt mir nur ihre blossen Nämen anzuführen; die weitere Ausführung muß ich nothgedrungen dem mündlichen Unterrichte vorbehalten. — Aus der jonischen Sekte entsprossen

a) die Sokratische; b) die Akademische; c) die Peripatetische; d) die Cynische; und e) die Stoische Sekte. Aus der Pythagorischen Schule enstund a) die Eleatische; b) die Epikuräische; und c) die Sekte der Skeptiker.

Anmerk. Es läßt sich zwar nicht läugnen, daß der Geist der Partheylichkeit, und jene übertriebene Sektirsucht, die hauptsächlich nach dem Tode des friedfertigsten, und unpartheyischsten unter den Philosophen des Sokrates einwurzelte, der Philosophie grossen Nachtheil zuzog; dem ungeachtet hat es doch seine gute Seite. Hiedurch wurde verhindert, daß man nicht von einem Extreme auf das andere verfiel, seine Hochachtung gegen die praktische Philosophie (denn größtentheils wurden die mancherley Sekten durch sokratische Schüler gestiftet) zum Nachtheil der theoretischen übertrieb, und alles dasjenige vernachläßigte, was das Ansehen einer tiefsinnigen Untersuchung der spekulirenden Vernunft hatte. Theorie, und Praxis wurden also in dieser Zeitperiode glücklich, und geschickt miteinander verbunden, und jene größere Vollständigkeit, Ordnung, und Gründlichkeit, welche die praktische sowohl, als theoretische Philosophie in spätern Zeiten erhielt, kann mit Recht als das Resultat der vereinigten Bemühungen jener tief denkenden Männer betrachtet werden, die man fast in jeder nach Sokratis Tode entstandenen Sekte antrift. *

In ipsa Graecia Philosophia tanto in honore nunquam fuisset, nisi doctissimorum contentionibus, dissensionibusque viguisset. Cic. Quaest. Tusc. L. 2.

Uiber

Uiber Sokratis Leben und Charakter empfehle ich Herrn Mendelsohns Vorrede zu seinem Phädon.

§. 12.

Dritte Periode. Zustand der Philosophie unter den Römern, Juden, Christen, Sarazenen, u. s. w.

In dieser Periode, die sich ein und ein halbes Säkulum vor Christi Geburt anfängt, und bis zur Hälfte des 15ten Jahrhundertes herabläuft, schien die Philosophie anfänglich grosse Eroberungen zu machen. Feurig warfen sich die jungen Römer, nachdem durch Griechen der Saame der Philosophie in ihrer Vaterstadt ausgestreuet war, in die Arme der griechischen Weisheit, und haufenweise eilten sie nach Athen. Besonders schien der Stoizismus, weil er am meisten brünstige Vaterlandsliebe athmete, und empfahl, dem patriotischen Römer zu behagen. Allein nicht lange dauerte dieses Feuer. Bald ward es durch den in Rom überhandnehmenden Despotism' erstickt. Glücklich noch, daß, bevor Selbstsucht der römischen Fürsten die Genie's völlig niederschlug, die denkenden Römer

mit den meisten griechischen Lehrgebäuden schon bekannt waren. Wenigst konnten sie selbe durch ihre Schriften auf die Nachwelt fortpflanzen, wenn sie auch durch eigne Entdeckungen, und neue Erfindungen dieselben niemals bereicherten.

Unter den Juden, als Nation betrachtet, hat die Philosophie nie ihr Glück gemachet. Sie war immer mit den Lehren des Gesetzes, und der Tradition vermengt: daher auch die Sekten unter ihnen mehr Religions- als philosophische Sekten zu nennen sind. Auch der kabbalistische Geist, der sie nach der Zerstörung des Tempels belebte, war nicht Geist der Philosophie. Die Kabbala hatte blos die heilige Schrift zum Gegenstand, und ist weiter nichts, als eine Art von Dechifrirkunst, und sehr abentheuerlichen Behauptungen von dem Ursprunge, und Zusammenhange aller Dinge in der Welt.

Die Schicksaale der Philosophie unter den Christen waren verschieden. In den ersten Zeiten des Christenthums finde ich keinen, den man

in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes Philosoph nennen könnte. Im 2ten Jahrhunderte beweisen nebst mehrern Justin der Martyrer, Tatian, und Klemens von Alexandrien das Gegentheil. Zu den Zeiten, und unter dem Lehramte des Origenes war man vielleicht am meisten für das Studium der Philosophie eingenommen. Darnach wurden die Philosophen unter den Christen sehr selten, und im 7ten und 8ten Jahrhunderte gab's beynahe gar keinen mehr. Barbarey und Unwissenheit schienen sich in Gottes weitem Erdboden ganz unterjocht zu haben.

Die einzigen Sarazenen — wer sollte es glauben? gönnten der Philosophie noch eine Freystädte, da sie Christen und Juden, und Heiden von sich stießen. Unter Almaimon's Regierung tratt diese günstige Epoche für die Philosophie ein. Er, und seine Nachfolger flößten ihrer Nation durch vorzügliche Belohnungen Liebe zu den Wissenschaften ein. Sie ließen griechische Mathematiker, Aerzte und Philosophen in ihre Sprache übersetzen, errichteten Akademien, und

durch

durch Gunstbezeugungen, die die Gelehrten von ihnen genossen, verbreitete sich arabische Kultur, und Gelehrsamkeit von Samarkand bis Lissabon, und Araber wurden die Lehrer der Westlichen in die Nacht der Unwissenheit hineingesunkenen Europäer.

Man muß doch zur Ehre Karls des Grossen, und einiger seiner Nachfolger anrühmen, daß sie sich zur Wiederherstellung der verfallenen Wissenschaften alle mögliche Mühe gaben. Allein ihre Versuche waren größtentheils fruchtlos. Ja, es kam endlich so weit, daß man, um gelehrt zu heißen, schon genug hatte, wenn man nur lesen und singen konnte. — In der Mitte des eilften Jahrhundertes entstand eine Art von Philosophie, die sich, weil sie aus den Klosterschulen herkam, die scholastische, und weil sie auf aristotelische Grundsätze beruhen sollte, die aristotelisch-scholastische Philosophie nannte. Sie war ein Gemengsel von barbarischen Kunstwörtern, von theologischen, und philosophischen — subtilen — meistens unnützen Zänkereyen.

Die

Die heilige Schrift, der Pabst, Aristoteles, und die Aussprüche einiger berühmten Lehrer hatten gleiches Ansehen bey Entscheidung derselben; allein die Herren von der Schule waren größtentheils nicht im Stande, weder die heil. Schrift, noch den Aristoteles zu verstehen. Unter den verschiedenen Sekten, die sich unter den Scholastikern bildeten, sind besonders jene der Nominalisten, und Realisten, der Skotisten, und Thomisten merkwürdig. Daß unter diesen Schulgelehrten gewiß grosse, überaus grosse Genie's waren, Männer von eisernem Fleiße und außerodentlichen Tiefsinn, ist unläugbar; daß sie aber der verdorbene Geschmack ihrer Zeiten nicht aufkeimen ließ, ist eben so wahr, als traurig.

§. 13.

Vierte Periode. Glücklicherer Zustand der Philosophie. Wiederherstellung der Wissenschaften.

Noch waren sie im heftigsten Zanke — die Renomisten der Schule — als plötzlich ein glücklicher Morgen für Philosophie, und schönere Wissen-

senschaften hereinbrach. Griechenlands vertriebene Weisen flüchteten sich nach Italien, nachdem Konstantinopel dem Türken zum Raub wurde. Sie sind es eigentlich, die das bessere Licht der Wissenschaften wieder einführten. Bekannt mit den Schriften der Alten erweckten sie auch im Okzidente die Begierde dieselben zu lesen. Man fieng an mit ihren Sprachen, mit ihrer Manier, und ihren vorgetragenen Wahrheiten sich vertraut zu machen, und den Verstand von dem barbarischen Kunstgeplauder auf die Natur zurückzuführen. Das konnte ohne Wiederherstellung der schönen Wissenschaften nicht geschehen. Durch sie mußte Abscheu gegen die schale Wortphilosophie erwecket werden. Dies waren also die Bemühungen der ersten Philosophen, und Philologen nach der Palingenesie der Wissenschaften. Freylich gab's Anfangs blutige Kriege, da man sich noch zankte, ob Aristoteles, oder Plato den Vorzug verdiene. Ein lautes Wort gegen die untrügliche Majestät des erstern galt das Leben. Allein sie dauerte nicht zu lange — diese Sklaverey der Seelen. Selbstdenker traten

ten

ten hervor, die das Gaukelspiel barbarischer Wörter ohne Sinn, und Bedeutung oder durch feinen Spott in's Lächerliche zogen, oder gerade aufdeckten. Bako's von Verulam Verdienste werden unsterblich bleiben. Endlich kamen Männer, die durch Errichtung neuer Systeme der Philosophie eine ganz andere Gestalt gaben. Des Deskartes, Leibnitzs, und Nevtons Namen wird kein Zeitalter in Vergessenheit bringen. Wenn ich aber alle, die sich besonders in unserm Jahrhunderte um die Philosophie verdient gemacht haben, anführen wollte, müßte ich meinem Plane, einen kurzen Entwurf der philosophischen Geschichte zu liefern, ganz entsagen. — Wir werden diese grossen Männer bey Gelegenheit kennen lernen.

Anmerk. Auch in diesem glücklichen Zeitalter, wo sich alles, Wiederherstellung der schönen Wissenschaften, Unterstützung von Seite der Regenten rastlose Arbeiten der grösten Geister, und selbst die sogenannte Reformation der Religion, zum Besten der Philosophie vereinbarte, gab es Hindernisse, die sich ihrem beßtmöglichen Fortgange in Weg setzten. Unter diese zähle, 1) einen gewissen Sektirgeist, der nicht nur alte Sekten wieder aufleben machte, sondern auch ganz neue schuf;

z. B. jene der Mosaisten, der Inspirirten, der Synkretisten u. s. w. 2) die verjährte Majestätsrechte der Scholastik, die ihren Thron wider alle Neuerung mit Gewalt schützte; 3) die Sklaverey, und Furchtsamkeit, zu der man die besten Köpfe anhielt. Diese Hindernisse, wenn sie gleich dem vollen Einbruche des Lichtes nicht ganz widerstehen konnten, so hinderten sie doch lange, daß sich seine wohlthätigen Stralen nicht gehörig verbreiten konnten. — Uibrigens läßt sich aus diesem kurzen Abriße der philosophischen Geschichte schielssen: Langsam und stuffenweise stieg die Philosophie zu ihrem jetzigen Grade der Vollkommenheit empor. So ist auch der Gang der Natur bey einzelnen Menschen. Orients feuriger Geist machte sie wachsen; der Griechen sanfterer Witz schmückte sie mit einer reitzvollen Blüthe; Nordens langsame, aber männliche Vernunft gab ihr Dauer, und Stärke.

§. 14.

Charakter des Philosophen, und Nichtphilosophen.

Philosophie und Weisheitsliebe sind gleichbedeutende Worte. §. 1. Der Name also selbst verräth, was ein Philosoph seyn, und was er nicht seyn soll. Wer alles das liebt, was ihn weiser, und glücklicher macht, und der um weiser und glücklicher zu werden ganz Thätigkeit ist, ist Philosoph. Wahrheit im Erkennen,

nen, und Lebendigkeit im Thun gemäß dem wahren Erkennen ist der Hauptzug im Gemählde eines Philosophen. Nichts ist dem Philosophen so lieb, nichts so theuer, als die Wahrheit. Von Wahrheitsliebe begeistert opfert er seine eigene Vortheile auf, ist taub gegen die Wünsche seines Herzens, schont sich nicht — wird Selbstverläugner. Er dürstet nach Erfahrung, studirt die Menschen, und die Natur, denkt selbst, und ist unermüdlich im Forschen. Sein Prüfen ist unpartheyisch, unbestechlich sein Herz. Ferne von Zudringlichkeit hat er bey allem Suchen, und Forschen die lautersten Absichten. Weder Allbezweifler, noch Allentscheider sucht er mit Bescheidenheit seinem Wissen Leben, und Handlung zu geben. Fremdes Wohlseyn macht er zum Bedingniß seines eigenen, adelt seine Seele durch edle Gefühle für seine Mitmenschen wird ganz Wohlwollen für sie — ganz Liebe. Mit einem Worte: er ist Menschenfreund im engsten Sinne.

Setzen sie, M. H. an die Stelle der Wahrheitsliebe — Gleichgültigkeit; für Thätig-

keit — Trägheit; für Beobachtungsgeist — Muthloßigkeit zu prüfen, Verdrossenheit und Flüchtigkeit beym Untersuchen; für Unpartheylichkeit — Eingenommenheit für gewisse Sekten, Meinungen, und Systeme; für Bescheidenheit — Rechthaberei, Allbezweiflung, oder Zuvielwisserei; für Menschenliebe — Gefühlosigkeit Selbstsucht, leidenschaftlichen Zustand des Herzens. Setzen Sie dies alles M. H. und Sie haben ein Portrait en miniature von dem, der von Natur bestimmt ist, Nichtphilosoph zu seyn — und zu bleiben.

*) Ich empfehle Hrn. Jos. Webers unvergleichliche Rede: vom Charakter des Philosophen, und Nichtphilosophen, woraus diese Züge größtentheils geborget sind, zur Nachlese. Dillingen 1786

§. 15.

Verbindung der Philosophie mit den schönen Wissenschaften.

So lange der Philosoph nur bey sich, und für sich denket; so lange er, obgleich mit spähendem Blicke Wahrheit aufsuchet; aber nachdem er sie gefunden dieselbe gemeinnützig zu machen

kein

kein Bestreben äußert: so lange wird er der menschlichen Gesellschaft wenig nutzen; und dies doch ist eine von seinen Hauptpflichten. Er muß also trachten, seine Gedanken andern mitzutheilen, und die entdeckte Wahrheit allgemein zu machen. Dieses setzt Anstand im Vortrage; anständiger Vortrag Kultur der schönern Wissenschaften voraus. Wahrheit bleibt zwar immer Wahrheit — immer edel, und erhaben an sich — verliert nichts von ihrem innern Werthe, man mag sie so, oder anders kleiden; allein Zutritt findet sie leichter, wirkt mächtiger auf den, dem sie beygebracht werden soll, wenn auch der Ton ihrer Würde entspricht. Recht saget einer unser beßten moralischen Dichter:

Die Wahrheit rührt uns nicht, entblößt, und
ungeschmückt
Wenn sie die Sinne nicht berückt.
Wer unser Herz erst überwand,
Gewinnt auch leichtlich den Verstand.
Wir bleiben kalt bey kalten Schlüßen;
Sie sausen schwach um unser Ohr.

Wir lernen, wie wir leben müssen,
Und leben, wie zuvor.

Es ist der letzte, und höchste Endzweck der schönen Wissenschaften, edle Wahrheiten mit anständigem Schmuck zu überkleiden, auf daß sie wirksamer, und eindringlicher werden auf den, den wir einnehmen, und rühren wollen. * Es waren immer glückliche Zeiten für die Philosophie, da sie die holderen Musen zu Gefärtinnen hatte.

Nur hüte sich der Philosoph, daß er nie begehe, was seiner Hauptabsicht zuwider ist, nie die Wahrheit über den allzugesuchten Putz, und Schimmer des Schönen vernachläßige — in einen Träumer und Schwärmer ausarte.

*) S. Sulzer Theorie Art. Künste. Feder Grundriß der philosoph. Wissenschaften II. Abth. I. Kap. §. 6. Tittel Logik S. 37.

§. 16.

§. 16.

Einfluß der Philosophie auf die übrigen sogenannten Fakultätswissenschaften.

Unter dem Namen der Fakultätswissenschaften pflegen wir außer der Philosophie Medizin, Jurisprudenz, und Theologie zu verstehen. Wenn man nur dieses bedenket, daß die Philosophie die ersten allgemeinsten Begriffe des Guten, und Wahren entwickelt, den Urstoff, und die Grundprinzipien aller Beweise liefert, so kann man schon nicht mehr zweifeln, daß ihr Einfluß auf alle diese Wissenschaften sehr wohlthätig seyn müsse. Man wird ewig an der Oberfläche klebben — nie in das Innere dieser Wissenschaften eindringen, wenn man Vernunft und Erfahrung gehörig zu gebrauchen; ihre Lehren, und Foderungen pünktlich zu erklären nicht im Stande ist — Wohlthaten, die sich blos von einem gründlichen Unterrichte in der Philosophie erwarten lassen.

Zu dem ist es ja eine der ersten Pflichten des Theologen, daß er die irrigen Volksbegriffe

griffe berichtige, Aberglauben zerstäube, richtig über wahre und scheinbare Wunderwerke zu urtheilen wisse u. s. f. Wird er dies wohl im Stande seyn — ohne Philosophie, ohne die Natur, und ihre Kräften, und Wirkungen zu kennen? Der Rechtsgelehrte, in wie viel verworrenen Händeln soll er nicht sprechen? Wehe ihm, und noch mehr wehe der Menschheit, wenn er die Philosophie ganz miskennt! die Geschichte unserer Vorzeit die Hexen- und Teufelsprozesse liefern traurige Beweise genug, wie elend es um Juristerei stehe, wenn ihr Held nichts weniger als Philosoph ist. Was soll ich vom Mediziner sagen? — *Vbi desinit Physicus, ibi incipit Medicus* ist schon zum Sprichworte geworden. Man kann ein gelehrter Plauderer, Quacksalber, Rezeptenschreiber seyn, ohne Philosoph zu seyn, aber Mediziner — im eigentlichen Verstande nie.

*) Es verdient über diesen Gegenstand nachgelesen zu werden des Hrn Pr. Biwald's schöne Abhandlung über die Beschaffenheit des Studiums der Natur. P. III. de Physicae cum scientiis reliquis nexu Graec. 1769.

§. 17.

§. 17.

Hilfswissenschaften.

Unter den Hilfswissenschaften der Philosophie stehet die Geschichte oben an; denn nebst dem, daß sie dem Philosoph einen unerschöpflichen Stoff zum Denken darbietet, zeigt sie zugleich die verschiedenen Veränderungen, die sich in der ganzen Natur von jeher zugetragen haben. Die Nachrichten, die sie uns davon giebt, betreffen entweder Dinge, welche die Natur nach unveränderlichen Gesetzen hervorbringt, verändert, und zerstört; oder sie betreffen solche Vorfälle, welche hauptsächlich durch die Willkühr der Menschen veranlaßt, und bestimmt werden. Hieraus fließt die Abtheilung in die Geschichte der Natur, und in die Geschichte menschlicher Handlungen. Jeder Theil hat wieder seine Unterabtheilungen. Der Philosoph soll außer der Natur- und allgemeinen Weltgeschichte besonders die vaterländische studiren.

Die zwote Hilfswissenschaft der Philosophie ist die **Mathematik** — die **Wissenschaft der Grössen**. Diese zwo Wissenschaften sind so enge miteinander verbunden, daß sich ihre Gränzen hie und da zu verlieren scheinen. Umsonst strebt der Philosoph nach Vollständigkeit seiner Erkenntnisse, wenn er die Grössen der Dinge, und ihrer Kräfte nach Zahl, Maaß, und Gewichte zu bestimmen nicht im Stande ist. Mathematik muß also eine unzertrennliche Gefährtinn der Philosophie seyn. Ihr Studium verdient um so viel mehr Empfehlung, je mehr sie zur Schärfung des Verstandes, und zum ordentlichen Gang unserer Denkkraft beyträgt. Sie wird in die reine, und angewandte eingetheilt. Von dieser letztern soll sich der angehende Philosoph wenigstens eine genauere Kenntniß derjenigen Theile verschaffen, die in näherer Verwandschaft mit der Naturlehre, und im übrigen Leben von ausgebreiteterm Nutzen, und Brauchbarkeit sind z. B. von den mechanischen, optischen, astronomischen Wissenschaften; von der bürgerlichen Baukunst u. d. g.

Die d itte Hilfswissenschaft ist die Philologie — das gründliche Studium der Sprachen. Dieses Studium ist allerdings wichtig, und ich möchte beynahe sagen, unentbehrlich. Denn außer dem, daß es ein wahrer Vorzug der Gelehrten ist, kritische Einsichten in Sprachen zu haben, hängt auch ein grosser Theil der Wissenschaften selbst von der Vollkommenheit der Sprachen ab. Ihre Kultur und Bildung steht mit der Kultur und Bildung der Nationen in einem beständigen Verhältnisse. Ein Volk, welches seine Muttersprache reiner redet, als ein anderes mit ihm verwandtes, hat allezeit mehr Kultur des Geistes, als jenes. Der Philosoph muß also vor allen seine eigene Muttersprache bearbeiten; denn ihr Einfluß auf die Denkungsart ist der wichtigste. Er muß ihren Genius ganz kennen — sie ganz in seiner Macht haben. Viele Entdeckungen werden ihm aber entwischen, wohl ganz unbekannt bleiben, wenn er in allen übrigen Sprachen fremd ist. In dieser Rücksicht empfehle ich also unter den alten Sprachen die römische und griechische; unter den neuern vor-

züg-

züglich die französische, englische, italienische Sprache.*

---

*) Man sehe Hrn Hieron. And. Mertens hodegit. Entwurf 2 B. Art. Philologie.

Logik

oder

Vernunftlehre.

Man muß sich erst über die wahre Bedeutung der Vernunftlehre miteinander verstanden haben. Sie ist nun kein Abschaum Genie erstickender Grillen mehr, kein Wust scholastischer unnützer Distinctionen, kein Syllogistenkram, an welchem sich die guten Köpfe abgestossen haben: nein! sie ist wahre empirische Seelenlehre, mit der sie in den neuern Zeiten glücklich verknüpft worden ist, und mit welcher sie auch immer verknüpft bleiben muß. Hodeg. Entw. einer vollst. Gesch. der Gelehrsamkeit. Art. Logik.

Ein=

Einleitung.

§. 18.

Begriff von Logik: verschiedene Benennungen.

Die Menschen fiengen kaum an, den Wahrheiten gründlich nachzuforschen, als sie schon gewahr wurden, daß eine Wissenschaft voraus gehen müßte, die den Weg, worauf man dazu gelangen könnte, sicher zeigen sollte. Die vielen Fehler, und Irrthümer, von denen nicht einmal die größten Geister frey blieben, ließen sie dieses Bedürfniß von Tag zu Tag mehr fühlen. Man sah ein — von einer Seite, wie groß, wie vielfältig, und verschieden die Gefahren zu irren — von der andern, wie schwer es sey auf dem Pfade der Wahrheit, gesetzt auch, daß man ihn glücklich antratt, immer so fort zu wandeln, daß nie ein Schritt weder zur Linken, noch zur Rechten jemals ausgleite. Je klärer, und allgemeiner dieses Erkenntniß: desto thätiger

ger wurde auch das Streben nach einer Wissenschaft, deren Besitz so viele, und wichtige Vortheile erwarten ließ. — Die Griechen, die glücklichen Erfinder von den meisten der Wissenschaften, die im Alterthume blüheten, legten auch zu dieser den ersten Grund, worauf sie endlich ein Ganzes aufführten, das sie in ihrer Sprache **Logik** nannten.

Der Name **Logik**, ein abgeleitetes Wort von Λογοσ bedeutet seinem Ursprunge nach eben so viel, als — **Vernunftlehre**, oder **Vernunftkunst**; vermuthlich weil ihr vorzüglichster Gegenstand die Kultur der Vernunft, ihre Ausbildung, und Verfeinerung ist.

In dieser Rücksicht läßt sich also sagen: **Logik ist die Wissenschaft vom rechten Gebrauche der Erkenntnißkräfte in Erfindung, Beurtheilung, und Mittheilung der Wahrheit.** Oder kürzer: **Logik ist die Wissenschaft des Denkens — des zusammenhängenden, deutlichen, richtigen Denkens.**

Anmerk. Außer dem Namen Logik haben die Gelehrten dieser Wissenschaft, und ihren Lehrbüchern noch vielerley andere Nämen, und Titel gegeben. Die vornehmsten und bekanntesten dieser Benennungen sind:

1) Analytica, und Dialectica: so hießen die zween Theile der aristotelischen Logik. Der erstere handelte von der gewissen, der andere von der ungewissen Erkenntniß.

2) Philosophia rationalis. Auch Sensus veri et falsi.

3) Mancherley uneigentliche Benennungen: als via ad veritatem; via inueniendi veritatem; via ad perfectiorem cognitionem; organon. So ward des Aristoteles Logik betitelt, daher die Lehrer der Logik Professores organi genannt wurden. Philosophia instrumentalis. Pharus intellectus ars cogitandi u. d. g.

§. 19.

Nutzen.

Wenn Logik das ist, was sie ihrem Begriffe nach seyn soll, (§. vorherg.) so ist sie unstreitig eine der nützlichsten Wissenschaften für den Menschen. Sie lehrt denken — richtig denken. Kann wohl jemand — darf jemand — besonders der studierende Jüngling diese Geschicklichkeit für eine Kleinigkeit ansehen? Uibrigt ein

anders Mittel für ihn deutliche und richtige Einsichten zu erhalten, oder dieselben zu erweitern? Sie bildet den Verstand und, sorgt für seine Verfeinerung. Kann eine Fürsorge interessanter seyn, als eben diese? Der Mensch, ein denkendes Wesen, wird zu allen seinen Entschliessungen, und eigentlichen Handlungen durch Erkenntnisse bestimmt. Selbst dort, wo der Wille eine besonders wirkende Kraft zu äußern scheint, sind Vorstellungen, oder irgend ein Schein von Vorstellungen die geheimen Triebfedern, die ihn in Bewegung setzen. Der Verstand ist der beständige Wegweiser des Menschen. Sie — die Logik — übt die Geisteskräfte, und lehrt selbst die Art, dieselben zweckmäßig zu üben. Ist diese Uibung, und noch mehr die Anweisung sich zweckmäßig zu üben nicht von äußerster Wichtigkeit? — Woher kömmt der Unterschied zwischen Fähigkeiten und Fähigkeiten der Menschen? Ist nicht Verschiedenheit der Uibung die Hauptquelle? Würden nicht viele Köpfe in hohen Sphären glänzen, die itzt — aus Mangel regelmäßiger Uibung — unbedeutend

im Staube liegen? — — Logik also, wenn sie ist, was sie seyn soll, ist gewiß eine der wichtigsten, und nützlichsten Wissenschaften für den Menschen.

*) Daß sich nicht von allen unserer gewöhnlichen Schullogiken, deren Wesen größtentheils scholastische Terminologie, subtille Grübeleyen, gesunden Menschenverstand, und feinern Geschmack erstickende Zänkereyen ausmachen, diese Vortheile versprechen lassen, ist kaum nothwendig zu melden.

§. 20.

Einwürfe.

Uiber den Nutzen der Logik ist schon mancher Streit entstanden. Nicht alle denken von ihr so vortheilhaft, als wir denken. Einigen scheint sie ganz unnütze zu seyn. " Wozu, sagen sie, Logik — künstliche Logik? Wozu ein schulgerechter Unterricht zum Denken? Die Natur lehrt denken. Sie hat einen gewissen Sinn für Wahrheit — eine Wahrnehmungskraft, das Schickliche, und Ungereimte in der Verbindung der Gedanken zu entdecken — in das In-

nerste der Menschenseele gelegt; genug ist's, ihrer Leitung zu folgen, um richtiger denken zu lernen, als nur irgend eine Kunstlogik zeigen kann. — Zu dem beweisen nicht oft Menschen, die von der Logik nie etwas gehört haben, mehr gesunde Vernunft, und richtigern Verstand, als viele andere, die bey der Wissenschaft vom Denken grau geworden sind?" —

Sie mögen auffallend seyn — diese Gründe; aber vielbedeutend sind sie nicht. Wenn so zu schließen erlaubt wäre, so dürfte es eben so schwer nicht lassen, jede andere, auch noch so nützliche Wissenschaft als unnütz, und entbehrlich zu erklären. Man nehme z. B. die Rechtswissenschaft. — Doch Zanken ist meine Sache nicht. Ich gebe zu, daß ein gewisses Wahrheitsgefühl, und eine Anlage des Geistes von Natur aus da seyn müsse, das Ordentliche und Kontrastirende in der Verbindung der Gedanken zu bemerken; daß, wenn die Natur die gehörige Dosis von **Mutterwitz** versaget hat, auch jahrelanger **Unterricht** in der Kunst zu denken frucht-

fruchtlos bleiben werde: aber folgt daraus, daß, wenn wir auch alle diese Requisiten voraussetzen, Ausbildung, und weitere Anbauung unnütz, oder entbehrlich ist? — Wird nicht der fähigste Kopf unter dem Zutritt einer fleißigen Bearbeitung doch immer weiter kommen, als er ohne diese für sich gekommen seyn würde? — Manche schöne Talente bleiben darum oft unwirksam, weil sie nicht erweckt und bearbeitet wurden. Die Logik von darum als unnütz erklären, weil sie keinem Menschen Vernunft einpfropfet, däucht mir eben so, als Optik verwerfen wollen, weil sie keinen Blinden sehen, oder Akustik, weil sie keinen Tauben hören macht. — Genug, daß sie den gesunden Verstand, den sie zum Grunde setzt, verbessert, und zu einem höhern Gebrauch ausrüstet.

Anmerk. Hieraus läßt sich bestimmen, worinn der eigentliche Unterschied zwischen der natürlichen, und künstlichen Logik besteht. Objekt, und Regeln machen ihn nicht aus — diesen Unterschied; denn beyde sind überall einerley. Aber die Erkenntniß der Regeln ist verschieden — undeutlich bey jener; deutlich bey dieser: und darinn besteht der wahre Unterschied zwischen Logik, und Logik, der in seinen Folgen von überaus grosser Wichtigkeit ist. Denn die=

diejenigen, welche diese Regeln deutlich einsehen, fehlen seltner, und sind geschickter, den begangenen Fehler zu entdecken, und zu verbessern: die andern sind immer der Gefahr zu irren bloßgestellet; und können sich aus dem Irrthume, in den sie sich einmal verstricket haben, nicht leicht wieder herauswickeln. — Empfehlung genug für die Kunstlogik!

§. 21.

Eintheilung.

Obgleich alle, welche die Logik bisher bearbeitet haben, in der Hauptsache einerley Begriff, und Absicht hatten, und darinn übereinkamen, daß sie ein Organon für die übrige Philosophie seyn müsse, so gehen sie doch in genauerer Entwicklung ihrer Systeme verschiedentlich von ein ander ab. In den ältern Zeiten finden wir hauptsächlich drey merkwürdige Eintheilungen. Die erste giebt ihr nach den drey bekannten Wirkungen des Verstandes eben so viele Haupttheile, so, daß der erste von Begriffen, der andere von Urtheilen, der dritte von den Schlüssen handelt. Die zwote räumt ihr zween Theile ein, einen von der Invention,

den

den andern von der Disposition. Die dritte endlich bestimmt ihr einen allgemeinen, und besondern Theil: jener begreift die eben angeführten drey Wirkungen des Verstandes in sich; in diesem wird von dem demonstrativen, topischen, und sophistischen Syllogismus gehandelt. — Die erste und letzte Eintheilungsart war hauptsächlich bey den Peripatetikern üblich; die mittlere soll Cicero erfunden haben: Pet. Ramus hat sie aber nachher beybehalten.

In den neuern Zeiten ist die Verschiedenheit der Eintheilungen noch grösser, indem beynahe ein jeder, der ein eignes Lehrbuch über diese Disziplin geschrieben, auch eine andere Stellung, und Ordnung der Theile versuchet hat. Es wäre überflüßig, alle diese Verschiedenheiten anzuführen. Man sehe Herrn J. G. Walchs phil. Lexikon Art. Vernunftlehre. Von der Eintheilung, deren sich Hr Lambert in seinem neuen Organon * bediente, will ich Meldung thun, weil sie von allen andern, in neuern Zeiten gebrauchten Eintheilungen am sichtbarsten

ab-

abweicht. Er räumt der Logik vier Theile ein, davon der erste die Lehre von den Gesetzen des Denkens — Dianoiologie; der zweyte die Lehre von der Wahrheit — Alethiologie; der dritte die Lehre von der Bezeichnung der Gedanken und Dinge — Semiotik; der vierte die Lehre von dem Schein — Phänomenologie in sich faßt.

*) Leipzig bey Joh. Wendler. 1764. 8.

§. 22.

Fortsetzung.

Eine sehr nützliche, und besonders für Anfänger brauchbare Eintheilung der Logik schien mir immer zu seyn (was auch einige andere dazu sagen mögen *) wenn man sie in zween Theile, einen theoretischen, und einen praktischen zerleget.

Der erste beschäftiget sich mit Betrachtung der Natur des menschlichen Verstandes; der zweyte mit der Anweisung zum richtigen, und

zweck-

zweckmäßigen Gebrauche desselben in Erkenntniß der Wahrheit.

Soll die Theorie vollständig seyn, so muß

I. von der Seele überhaupt,

II. von den verschiedenen Fähigkeiten des Verstandes,

III. von seinen Wirkungen

in eben so vielen Hauptstücken gehandelt werden.

Soll die Praxis ihrer Absicht entsprechen, so muß

I. von der Wahrheit selbst, deren richtige Erkenntniß der große Endzweck ist, wozu der Verstand gebraucht werden soll;

II. von den verschiedenen Erkenntnißquellen, d. i. den Mitteln, zu dem ausgesteckten Zwecke zu gelangen

richtig gehandelt werden, und zwar

1) Wie Wahrheit selbst zu entdecken

2) Wie entdeckte zu beurtheilen, vom Irrthume zu unterscheiden, und nützlich anzuwenden

3) Wie sie, im Falle, daß ein Beweis nöthig ist, bündig zu beweisen, oder wenn sie angefochten wird, geschickt zu vertheidigen, wie gelehrte Streitigkeiten zu führen, oder wie sie andern zweckmäßig vorzutragen ist.

Sehen sie da, m. H. die Gränzlinien alles dessen, was in diesem Buche vorgetragen werden soll.

*) Man sehe H. D. M. Sailer's Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind. I. B. Einl. §. 10. München bey J. B. Strobl. 1785.

Er-

Erster Theil.

Theoretische Logik.

oder

Betrachtung der Natur des menschlichen Verstandes.

Erstes Hauptstück.

Von der Seele überhaupt.

§. 23.

Plan.

Was der Logiker von der Seele zu wissen nöthig hat, läßt sich auf wenige Hauptpunkte zusammenführen:

1) ihre Wirklichkeit
2) Natur
3) Grundkräfte.

Hievon soll also in diesem Hauptstücke in eben so vielen Abschnitten gehandelt werden.

Erster Abschnitt.

Von der Wirklichkeit der Seele.

§. 24.

Beschaffenheit der Erkenntniß, die der Mensch von seiner Seele hat. Absicht dieses, und der zween folgenden Abschnitte.

Die Philosophen sind uneins untereinander, ob es leichter sey von der Seele, oder vom Körper eine gründliche Kenntniß zu erlangen. Ich finde nicht nothwendig, mich in diesen Streit einzulassen. Genug für itzt, wenn wir wissen, daß das Studium unserer Seele, des edelsten Theiles unsers Ichs, von größter Wichtigkeit ist, und daß wir dabey auf Schwierigkeiten schon

darum stossen müssen, weil die Seele sich selbst erkennen, und, wie Herr Feder sagt, der Beobachter, und der Gegenstand der Beobachtung zugleich seyn soll.

In diesem und in den folgenden zween Abschnitten ist meine Absicht, bloß vermittelst solcher Erfahrungen, die jeder Mensch hat, oder gar bald haben kann, denjenigen Grund zur Seelenlehre zu legen, auf welchen die speziellern Betrachtungen der Logik gebaut, und wodurch die subtilern Untersuchungen der Metaphysik vorbereitet werden können; von welchen leztern eine vorläufige historische Erkenntniß auch in der Logik nicht im unrechten Orte angebracht zu seyn scheinet.

*) Man sehe H. Feder's Logik §. 3.

Anmerk. Uiberhaupt wünschte ich, daß junge Logiker, die in sich Anlage oder Beruf verspüren, einst Denker zu werden, sich bey Zeiten mit der Geschichte des Menschen bekannt zu machen anfiengen. Hierzu empfehlen sich für Anfänger Isaak Iselin über die Geschichte der Menschheit. Zürich 1768. 2. Bände. Karl Friedr. Flögels Geschichte des menschlichen Verstandes. Breslau 1776. Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung

der Menschheit. Beytrag zu den vielen Beyträgen des Jahrhunderts (von J. G. Herder.) 1774.

§. 25.

Grundbegriff von Seele. Beweis ihrer Wirklichkeit aus dem Selbstgefühle.

Seele ist einer von den sehr geläufigen, und gewöhnlichen Namen: aber darum könnte der Begriff, den wir damit verbinden, vielleicht doch vielen Schwierigkeiten ausgesetzt seyn. Es geschieht nicht selten, daß wir von Dingen, die wir am öftesten nennen, die undeutlichsten, und unübereinstimmendsten Begriffe haben. Doch wir dürfen für itzt nur einen ganz einfachen Begriff annehmen, so leicht und so einfach, daß er von keinem vernünftigen Menschen bestritten, oder geläugnet werden kann, um durch den leichtesten, und sichersten Weg die Existenz der Seele zu beweisen.

Unser Selbstgefühl ist Zeuge, daß wir uns unserer, und anderer Dinge außer uns — des Gegenwärtigen, und Vergangenen, der Lust,

und Unlust u. s. w. bewußt sind; d. h. daß wir uns selbst von andern Dingen, und andere Dinge voneinander unterscheiden. Dieses läugnen, oder bezweifeln wollen wäre selbst ein Beweis für die Richtigkeit des Satzes.

Also muß in uns nothwendig eine Kraft — ein Vermögen dieses Bewußtseyns, und Unterscheidens — und folglich ein Subjekt vorhanden seyn, woran sich diese Kraft befindet. Dieses Subjekt nennen wir Seele; also ist Seele in uns wirklich vorhanden — erwiesen ihre Existenz.

Auf eine ähnliche Weise schloß **Kartes**: eben darum, weil ich denke, bin ich auch. (*Cogito, ergo sum*) So gewiß, und unläugbar das Selbstgefühl, das Bewußtseyn des Denkens ist; eben so gewiß, und unläugbar muß auch die Existenz der Seele seyn. Man darf also an dem einen so wenig als an dem andern zweifeln.

*) Man denke von der Natur der Seele, wie, und was man will, so kann man doch diese Erklärung nicht verwerfen. Sie ist Worterklärung, nur darum hergesetzt, auf daß man wisse, wovon die Rede ist. — Das übrige wird sich nach und nach aufklären. §. 26.

§. 26.

Von dem Sitz der Seele.

Wenn eine Seele im menschlichen Körper ist, so ist es nothwendig, daß sie sich irgendwo in demselben befinde. Was ist, muß nothwendig irgendwo seyn. Wo also? — fragt die Neugierde. Eine genaue Beantwortung dieser Frage — wenn sie doch möglich ist — fodert eine tiefere Untersuchung, als meine gegenwärtige Absicht gestattet. Dies wird füglicher in der Psychologie geschehen.

Unterdessen begreift man auch itzt schon, daß die Seele nicht durch den ganzen Körper ausgebreitet, und folglich, daß nicht der ganze Körper der Wohnsitz der Seele ist. Man kann Hand, Fuß, und mehrere äußere Gliedmassen verlieren, ohne daß das Subjekt der Denkkraft — die Seele verlohren wird, oder nur merklich Schaden leidet.

Eben so was läßt sich unter einer gewissen Einschränkung vom Blute, vom Gehirn und

noch mehr von andern Theilen des Körpers sagen; also ist auch hier der Sitz der Seele nicht.

Wo denn also? — Dort, wo die Gränzen der gegenseitigen Abhängigkeit oder Gemeinschaft der Seele und des Körpers sind. Dieses wird sich mit der Zeit aufklären. *

*) Man sehe D. Ernst Platners Anthropologie für Aerzte, und Weltweise. S. 44. Leipzig in der dyckischen Buchhandlung 8.

Zweyter Abschnitt.

Von der Natur der Seele.

§. 27.

Bestimmung des Fragepunktes.

Die Fragen, die sich hier der Untersuchung darbiethen, sind schwere wichtige Fragen. Fragen die um vieles zu früh kämen, wenn ich die Absicht hätte, mich itzt schon in eine tiefere Untersuchung, oder in die vollständige Entwickelung derselben einzulassen. Dies ist das Werk

der höhern Metaphysik. Itzt ist es genug, dieselben anzuzeigen, und nach leichten Wahrnehmungen, wie sie jeder bey sich selbst machen kann, zu entscheiden.

Es fragt sich also: Was ist nun die Seele für ein Wesen? von was für Natur, und Eigenschaften ist sie? — Ist sie eine zum Denken eingerichtete Materie? Ist alles unser Denken etwa nur Wirkung von einer bestimmten Zusammensetzung — blos Modifikation, Stimmung, Bewegung gewisser materiellen Theile? Oder ist sie ein vom Körper ganz verschiedenes, für sich bestehendes Wesen? ganz immateriel — einfach — von geistiger Natur? — — Und wenn dies ist, wie ist ihre Harmonie mit dem Körper — die allerinnigste Verbindung des einen mit dem andern möglich?

Ich wiederhole noch einmal, sie sind zu schwer — diese Fragen, als daß sie schon itzt, beym Eintritte in die Philosophie mit jener Bündigkeit, und Energie, die sie fodern, beantwor-

wortet werden könnten. Meine gegenwärtige Absicht ist nur Aufmerksamkeit zu erregen, und meinen Zuhörern einen günstigen Vorschmack von jener Wissenschaft zu geben, die uns die herrlichsten aller natürlichen Wahrheiten aufschließt, und die allein im Stande ist, den ganzen Werth — daß wir Menschen sind — uns fühlbar zu machen.

Anmerk. Ich finde nothwendig, einige der gebrauchten Worte zu erklären. Materie nenne ich die ersten Grundprinzipien des Zusammengesetzten; sie verhält sich zu Körpern wie Holz, oder Steine zur Bildsäule, die daraus gemacht ist, oder besser gesagt, wie Theile zum Ganzen. Immateriel heißt also, was zu ganz einer andern Gattung einfacher, d. i. theilloser Dinge gehört, als welche die ersten Bestandtheile der Körper sind. Der Name eines Geistes wird jedem einfachen denkenden Wesen beygelegt.

§. 28.

Beantwortung der vorgelegten Fragen.

Fürchten sie sich nicht m. H. daß ich Sie auf steile Felsen, oder in tiefe Abgründe, wo nur ein geübterer Wanderer festen Fuß zu setzen im Stande ist, hinführen werde. Nein! nur die

Begriffe, Seele, und Materie; Denken, und Bewegen wollen wir betrachten, auseinandersetzen, vergleichen, und so auf die Natur der Seele, und ihre Eigenschaften leichte, den gesunden Menschenverstand befriedigende Schlüsse machen.

Nehmen sie auf einen Augenblick an, daß die Seele nur Materie — und Denken nichts anders, als Bewegung ist, weil ja doch alle Veränderungen der Materie durch die Bewegung hervorgebracht werden. Nehmen sie dieses an m. H. und folgern Sie.

„ Also! — ein Gedanke, ein Zweifel, eine Reflexion, ein Erinnern, eine Ahndung, eine Freude, ein Trauern, ein Wunsch — dies alles soll nur Bewegung, nur Stimmung einer Materie seyn! Heute habe ich Lust einen Freund zur Gesellschaft um mich zu haben. Ein andermal fühl' ich einen Trieb eine Wahrheit zu untersuchen. Es schreckt mich eine Gefahr — oder vielleicht nur ein Phantom; leere Einbildung.

Ein

Ein Verlust bekümmert mich. Die Sorge für die Wohlfart meines alten Vaters beunruhiget mich. Und dies alles soll Bewegung der Materie seyn? — dies ist ganz befremdend für mich; so durchaus unbegreiflich und ungedenkbar, daß ich selbst nicht weiß, was ich daraus machen soll."

„Nur das Maas, der Grad, und die Direktion der Bewegung soll alle meine Gedanken diversificiren? — Also, wenn ich eine Kette von Schlüssen ausziehe, nun soll die denkende Materie sich ausstrecken. Wenn ich mehrere einzelne Begriffe in Einheit verbinde, nun soll eben diese denkende Materie sich zusammenziehen? Aber von dem allen verstehe ich nichts. Das scheint so ganz allem Begriff, den ich von Materie und Bewegung habe, zuwider. Das kann ich nicht glauben."

„Bald bin ich mit meinen Gedanken in den Himmeln, und unter den Gestirnen; bald an dem Mittelpunkt der Erde; bald auf dem

Meer;

Meer; in den entferntesten Gegenden, und Oertern. In den Höhen, und in den Tiefen! Ich sehe vor in das Künftige, und zurück in das Vergangene. Ich wandre durch Zeiten, und Welten. — Das kann doch nicht die Materie seyn, welche meinen Körper ausmacht, und in einem gewissen Ort beschlossen, und auf das Gegenwärtige eingeschränkt ist."

„Oft entfernen sich meine Gedanken von der sichtbaren Welt, heben sich zu allgemeinen — ganz geistigen Betrachtungen auf. Ich denke oft etwas, das ganz und gar nicht Körper, und nicht Materie ist. Ein Bewußtseyn meiner Unschuld, ein Beyfall meines Gewissens, ein Bestreben nach Ehre, ein Verlangen nach Unsterblichkeit — und der allererhabenste, allergeistigste aller meiner Begriffe, der Begriff des allervollkommensten, unendlichen, göttlichen Wesens — auch der soll durch Bewegung der Materie, wie ich sie kenne, entstehen? — Dawider empört sich aller Glaube, und alle Vernunft — mein ganzes Gefühl."

„Und

„Und was mir eben so unglaublich, und unbegreiflich wäre — ist das Nachdenken über mich selbst, das Reflektiren über meine eigene Natur, über meine Kräfte, und über meine Handlungen. — Die allerfeinsten Theile der Materie, materialische Atomi, mögen etwa doch einer auf den andern wirken! Aber kann denn einer auf sich selbst wirken?“

Uiberdenken sie noch einmal diese Gründe, m. H. für deren Realität ihr innerstes Gefühl ein untrüglicher Zeuge ist, und sagen Sie mir, ob Sie die Seele noch für Materie, das Denken noch für eine Art von Bewegung halten können? — Nein! der Abstand, die Ungleichheit, das Misverhältniß des einen zum andern ist zu groß, zu auffallend, zu einleichtend. Nimmermehr können Sie diesen Gedanken Beyfall geben. Sie halten die Seele für ein ganz anders als körperliches — für ein immaterielles, einfaches geistiges Wesen, deren Wirkungsgesetze von jenen der Körper durchaus verschiedene Gesetze sind.

*) So könnten wir indessen die Frage über die Natur der Seele nach unserm eigenen Gefühle entscheiden. Diejenigen, denen Herrn Tittels Logik bekannt ist, werden bemerket haben, daß ich mich nicht nur seiner Gründe, sondern auch seiner Worte bedienet habe. Sie schienen mir so an ihrem Orte zu stehen, daß ich glaubte, ich würde mich wider Faßlichkeit und Nachdruck versündigen, wenn ichs wagen sollte, die Ausdrücke zu ändern. Nur gute nützliche Wahrheiten, und gleichviel für meine Zuhörer, ob ich sie, oder irgend ein anderer sagt!

§. 29.

Fortsetzung.

Aber wie steht's nun mit der Vereinigung der Seele und des Körpers? — Wie ist jene genaue Verbindung, die alle Erfahrungen zu bestättigen scheinen, jene allerinnigste Korrespondenz der einen mit dem andern, jene durchgängige Kommunikation von Seele zu Körper: und wechselseitig — von Körper zu Seele möglich, wenn diese von einer ganz verschiedenen Natur, und durchaus andern Wirkungsgesetzen als der Körper unterworfen ist? (vorherg. §.) z. B. Mein Körper empfängt itzt einen Eindruck von

aus-

aussen; und augenblicklich entstehet ein gleichförmiges Bild in meiner Seele. — Ich spaziere im Garten meines Freundes: mein Aug, das lüstern von Blume zu Blume wandelt, erblickt tausend reizende Farben, mit denen sie prangen; ihre balsamischen Ausdüftungen entzücken die Werkzeuge des Geruchs; das Ohr hört der Nachtigall zärtliches Lied; der Geschmack ergötzet sich an der Süßigkeit der Früchte; die Hand fühlt die Härte der Baumrinde: und in eben diesem Momente drängen sich alle diese Empfindungen in meine Seele. Im Gegentheile — der Zorn, die Freude, der Harm, die Zufriedenheit, der Schrecken, und wie sie alle heissen, die verschiedenen Affektionen meiner Seele zeichnen sich eben so plötzlich in meinem Körper. Die Seele will es, und meine Hand bewegt sich; sie will es nicht, und die Hand ruhet. Ihr Vergnügen, und Mißvergnügen strömmt wechselweise in den Körper über, und offenbaret sich allemal an demselben.

Wie

Wie sind nun alle diese so auffallenden, und unläugbaren Erscheinungen möglich, wenn Seele und Körper ihrer Natur nach ganz verschieden sind? — — Eine der strittigsten Fragen in der eigentlichen Seelenlehre! Man hat sie von jeher durch die eigentliche reelle Einwirkung der Seele auf den Körper, und des Körpers auf die Seele erklärt: allein **Kartes**, und **Leibnitz** dachten anders, ersannen eigne Hypothesen, von deren Werth, oder Unwerth wir in einem andern Orte handeln wollen.

Dritter Abschnitt.

Von den Grundkräften der Seele.

§. 30.

Erklärung von Kraft — Grundkraft — Verstand und Wille.

Man versteht unter dem Worte **Kraft** den Grund wirklicher Veränderungen, d. h. das, woraus sich begreiffen läßt, warum das andere

ist.

ist. Grundkraft also möchte nach Herrn Platners Ausdrucke diejenige heissen, aus der sich alle Accidenzen, und abgeleitete Kräfte eines Wesens erweislich machen liessen.

Eigentlich und der Strenge nach zu reden, däucht mir, kann die Seele — ein einfaches Wesen — nur Eine Grundkraft besitzen. Die Simplizität der Natur in ihren ersten Prinzipien scheint diesen Satz zu bekräftigen. Uiberall führt sie uns auf Einheit hin. — Man kann zwar nicht läugnen, daß die Operationen unserer Seele sehr mannigfaltig, und verschieden sind. Itzt nimmt sie Vorstellungen auf, oder bildet sich selbst welche, urtheilt darüber, vergleicht sie untereinander; ein andersmal äussert sie eine gewisse Neigung, oder Abneigung, begehrt, verabscheuet, bewegt den Körper — Allein alle diese verschiedenen Operationen sind noch bey weitem kein Beweis für die Mehrheit wirklicher Grundkräfte; sie zeigen nur mehrere Potenzen, oder Fähigkeiten an, die sich aus einer, und der nämlichen Kraft herleiten lassen. — Doch

hier-

hierüber keinen Zank! Weil es itzt nur darum zu thun ist, unsere Begriffe zu ordnen, so können wir immer **Verstand** und **Wille** als eben so viele Grundvermögen ansehen, von denen die verschiedenen, und einzelnen Operationen des Denkens, und Wollens abstammen, und worinn sie sich wieder vereinigen.

Der Name **Verstand**, den wir hier in seiner größten Ausdehnung nehmen, bezeichnet das gesamte Erkeñtnißvermögen — das Vermögen theils blosse Vorstellungen, theils aber auch Wahrnehmungen d. i. mit Bewußtseyn verbundene Vorstellungen zu haben — **Wille** beschliesset überhaupt das Vermögen zu begehren, und zu verabscheuen — immer zu Folge gewisser vorausgegangener Vorstellungen in sich. Die Untersuchung, und Bearbeitung des Willens überlassen wir den praktischen Philosophen. Der Verstand, seine Fähigkeiten, Wirkungen und seine Ausbildung gehören zur Logik.

*) Uiber die Grundkraft der Seele dient zur Nachlese Hrn F. G. Steebs II Buch über den Menschen §. 95. Search's Licht der Natur I. Th. I Kap. Platners Anthrop. §. 107. Lockii L. II de int. hum. C. XXI. Storchenau Psych. p. II. S. I. cap. V.

Zweytes Hauptstück.

Von den verschiedenen Fähigkeiten des menschlichen Verstandes.

§. 31.

Plan.

Das Wort Verstand im weitläuftigsten Sinne genommen (vorhergeh. §.) bezeichnet den Innbegriff aller Partialfähigkeiten, welche die gesammte Erkenntnißkraft des Menschen in sich fasset. Man theilet sie der Methode wegen, und zur Bequemlichkeit des Unterrichts in zwo Klassen. Zur ersten werden jene Fähigkeiten gezählet, durch deren Aeusserungen die Seele dunkle, oder verwirrte; zur zwoten, wodurch sie, deutliche Vorstellungen der Dinge erhält: jene machen das niedere, diese das höhere Erkenntnißvermögen aus.

I. Zum niedern Erkenntnißvermögen gehören

א das Empfindungsvermögen.

a) äußerer (
b) innerer (Sinn.

ב Die Einbildungskraft.

ג Die Dichtungsfähigkeit.

ד Das Gedächtniß, und die Erinnerung.

ה Das Ahndungsvermögen.

II. Bey dem höhern Erkenntnißvermögen sind vorzüglich zu betrachten;

א der Verstand in engerer Bedeutung genommen.

ב Die Urtheilskraft.

ג Die Vernunft.

Diese drey letztern Fähigkeiten setzen Aufmerksamkeit, Reflexion, Vergleichung, und Abstraktion voraus.

Anmerk. Man denke nicht, daß in der wirklichen Natur — bey eigentlicher Anwendung unsers Erkenntnißvermögens diese verschiedenen Fähigkeiten sich eben so von einander unterscheiden, wie es bey einem wissenschaftlichen Vortrage zu geschehen pflegt. Nein, dort hängt alles auf

des innigste zusammen; hier muß man zerlegen — gleichsam Glied vor Glied auflösen — alles einzeln nehmen, um auf diese Weise das Ganze zu fassen, das man auf einmal, und mit einem Blicke zu überschauen nicht im Stande ist.

Erster Abschnitt.

Niederes Erkenntnißvermögen.

§. 32.

Von dem Empfindungsvermögen.

Empfinden heißt die Veränderungen wahrnehmen, die in uns wirklich vorgehen. Es giebt Empfindungen, die aus dem Körper, andere, die unmittelbar aus der Seele zu enstehen scheinen. Jene werden äußere, diese innere Empfindungen genennet. Das Vermögen hierzu heißt Sinn — innerer, oder äußerer Sinn, je nachdem es die Empfindungen sind, die wir dadurch erlangen.

Der innere Sinn ist eigentlich das Reflexionsvermögen der Seele über sich selbst; ihre

Beschaukraft alles desjenigen, was in ihr unmittelbar vorgeht — ihrer Existenz, ihrer innersten Zustände, und der mannigfaltigen Verhältnisse ihrer Begriffe. Nach Verschiedenheit dieser Gegenstände, worauf sich der innere Sinn erstrecket, wird er auch verschieden benennet:

1. Selbstgefühl d. i. Bewußtseyn seiner eigenen Personalität. Hieraus entsteht die deutliche Einsicht des Unterschiedes seines eigenen Ichs von jedem andern Gegenstande.

2. Gefühl des Wahren — ein Vermögen, Wahrheit, und Unwahrheit unmittelbar — ohne Räsonnement, und daher oft auch nur undeutlich wahrzunehmen.

3. Moral- und Schönheitsgefühl — aus einem geheimen Naturtriebe entstandene, aller Kunst, und jedem Unterricht zuvorkommende Stimmung für das Billige und Unbillige, für Recht, und Unrecht, für das Passende, und nicht Passende, für Regelmäßigkeit, Schicklichkeit, u. s. w. *

Der äußere Sinn setzet gewisse zum Empfinden eingerichtete Werkzeuge (organa sensoria) voraus, d. i. solche Theile des Körpers durch deren Dienst wir uns der vorhandenen Gegenstände bewußt werden. Man zählt ihrer fünf: das Aug, das Ohr, die Nase, die Zunge und die Gefühlnerven, die durch den ganzen Körper verwebt sind. Dieser Unterschied gründet sich theils auf den verschiedenen Bau der Werkzeuge selbst, theils auf die Verschiedenheit der sinnlichen Gegenstände, und ihrer Eigenschaften, die sie uns anzuzeigen bestimmt sind.

Alles das Merkwürdige, was von der Natur dieser Art von Empfindungen beobachtet, und zur Erklärung derselben ausgedacht worden ist, anzuführen scheint für itzt weder nothwendig, noch planmäßig zu seyn. Man merke indessen folgende Punkte:

1. Wenn die Seele eine äußere Empfindung von einem Objekte erlangen soll, wird erfodert

a. daß das Objekt auf das ihm eigene Organ wirke, und die Lebensgeister (fluidum nerueum) in Bewegung setze;

b. daß diese Bewegung bis ins Gehirn fortgehe;

c. daß die Seele mit dem daraus entstehenden Eindruck sich beschäftige.

2. Fehlt eines dieser Requisiten ganz, oder zum Theile, so wird auch die Empfindung in eben diesem Verhältnisse gehindert. Auch läßt sich hieraus erklären, warum die Empfindungen von einerley Objekt, und gleicher Wirkung desselben bey verschiedenen Menschen, und bey eben demselben Menschen zu verschiedenen Zeiten verschieden seyn müssen.

3. Neuheit dienet insbesondere, jede Empfindung zu erhöhen, und aufzulichten; und ist überhaupt in den Erscheinungen unserer Vorstellungskraft von größter Wichtigkeit. Hierauf gründet sich zum guten Theile die verschiedene Dauer unserer Empfindungen.

4. Fortgesetzte, und mannigfaltige Uibung der sinnlichen Werkzeuge verbessert das äußere Empfindungsvermögen; im Gegentheile zu lange unterlassene Uibung, allzuheftige, besonders anhaltende Einwirkung äußerer Gegenstände, und zu übertriebene Anstrengungen schwächen es. **

*) Man sehe H. M. Sailers Vernunftlehre für Menschen wie sie sind I. B. S. 180. s. f. Hrn Tittels Logik S. 91.

**) Anweisung zum regelmäßigen Studium der empirischen Psychologie von Ferd. Ueberwasser. Erste Abhandl. Münster 1787. 8. Steinbarts gemeinnützige Anleitung des Verstandes. §. 34. u. s. f. Hrn. Tittels Logik. S. 91.

§. 33.

Von der Einbildungskraft.

Wir wissen aus Erfahrung, daß, wenn auch die Gegenstände, die einst auf unsere Sinne wirkten, schon lange verschwunden sind, wir doch die Bilder derselben zurückzurufen, und das, was wir bey ihrer Gegenwart empfanden, von Neuem uns vorzustellen im Stande sind. Das

Vermögen, dieses zu thun heißt Einbildungskraft, Phantasie, Imagination; der Akt selbst — Einbildung; die wieder hervorgerufene Idee — Phantasma.

Dieses Reproductionsvermögen unserer Seele erstrecket sich sowohl auf die innern, als äußern Empfindungen, und äußert sich bald mit, bald ohne, ja wohl gar manchmal wider den Willen desjenigen, der es besitzt — in einem Falle doch, wie im andern durch die Association der Ideen, wovon wir im dritten Hauptstücke reden wollen.

Für itzt soll es genug seyn Folgendes anzumerken:

1. das allgemeine Gesetz der reproducirenden Kraft ist: wenn ein Theil des empfundenen Zustandes in der Empfindung, oder Vorstellung zurückkömmt, so wird der ganze mit ihm verbundene Zustand wieder gewecket, bis die Kette der Reproductionen durch andere eintrettende Ursachen gehoben wird.

2. Der Zustand der Einbildungskraft hängt von Körper ab.

3. Daher lassen sich nicht alle Empfindungen durch die Imagination gleich lebhaft erneuern. Jene des Auges scheinen hierzu vorzüglich geschickt zu seyn.

4. Ordentlicher Weise, und ohne hinzukommende besondere Ursachen, wie z. B. im Traume, und im Zustande der Verrükung zu geschehen pflegt, müssen die Phantasmata schwächer, und unvollkommener, als die Empfindungen erscheinen. Das gewöhnliche Unterscheidungsmerkmal der einen von den andern ist also der verschiedene Grad der Klarheit.

5. Um die Imaginationsbegriffe in Munterkeit, und Leben zu erhalten ist oftmalige Wiederholung nöthig. Eine zu lebhafte Einbildungskraft ist sie mehr nützlich oder schädlich — wäre eine Frage für denkende Köpfe.

§. 34.

Von der Dichtungsfähigkeit.

Die Einbildungskraft wirkt auf mancherley Weise. Nicht allemal ist das Bild der Empfindung, das sie zurückruft, eine getreue Kopie des ehemals gegenwärtigen Originals; sehr oft ist es ein ziemlich veränderter Abdruck desselben, der bald mehr, bald weniger enthält, als in der wirklichen Empfindung selbst war; oder der sich wenigstens in der Art und Weise der Zusammensetzung von der Empfindung unterscheidet. Im jeden Falle wird etwas erdichtet, das nicht wirklich, wenigstens nicht so vorhanden war, als es itzt die Einbildungskraft darstellet. Das Vermögen dies zu thun, wird die Dichtungsfähigkeit; ihre Produkte Erdichtungen und Fictionen, oder wenn sie monströse Geburten einer ausschweifenden, und zerrütteten Imagination sind — Chimären genennet.

Ein herrliches Vermögen — die Dichtungsfähigkeit — wenn sie berichtiget, und geordnet wird!

wird! Aber wenn sie schwärmt, eine schreckliche Verwüsterinn im Reiche der Ordnung, und Wahrheit. Ihrer Bestimmung nach soll sie die Seele unterhalten, und ergötzen, ihr Gebieth erweitern, und verschönern, und gleichsam selbst im Menschen — Schöpferinn seyn. Sie schaffet die sinnlichen Bilder in unzählige Formen, und Gestalten um; arbeitet sie ineinander, hebt aus, was sie will; sondert ab, und stimmet wieder zur Einheit zusammen — unerschöpflich in ihren Mischungen, und unaufhaltbar in ihrer Wirksamkeit. *

*) S. Herrn Tittel's Log. S. 105 f. f. Phantasie.

§. 35.

Von dem Gedächtnisse und der Erinnerung.

Das Vermögen, die Bilder vormaliger Empfindungen wieder hervorzurufen, welches wir §. 33. Einbildungskraft, oder Phantasie nannten, setzt ein anderes Vermögen — das Vermögen diese Bilder und ihre Eindrücke zu behalten, voraus. Der Name dieses Vermögens ist Gedächtniß.

Nach dieser Erklärung müssen wir der Erinnerungsfähigkeit einen eigenen Platz einräumen. Ich verstehe darunter das Vermögen sich bey einer, es sey durch Imagination, oder neue Empfindung wieder hervorgebrachten Vorstellung bewußt zu werden, daß sie schon einmal da war. Nichts ist gewöhnlicher, als eine dieser Fähigkeiten mit der andern im Ausdrucke zu verwechseln, und das Gedächtniß Erinnerungskraft — diese hingegen Gedächtniß zu nennen. Man kann dies immer nachsehen, denn da das Erinnern ein Erfolg der Wirkung des Gedächtnisses ist, (wer klagt nicht, und das mit Rechte, über Untreue des Gedächtnisses, wenn er etwas zum zweyten, drittenmale hört, oder sieht, ohne sicht bewußt zu seyn, daß er es schon einmal gehört, oder gesehen habe?) so sieht man bald, wie leicht eine solche Verwechslung der Nåmen gemacht sey, und wie wenig sie im Grunde zu bedeuten habe.

Zur Vollkommenheit des Gedächtnisses wird erfodert: 1. daß es leicht fasse; 2. lange be-

halte;

halte; 3. lebhaft darstelle; 4. auf eine grosse Menge von Gegenständen sich erstrecke. Der Mangel irgend eines dieser Requisiten läßt es mittelmäßig; gänzlicher Mangel armselig.

Anmerk. Man pflegt sich im Sprichworte zu sagen: *Scimus, quantum memoria tenemus*, und diese, obgleich alte Sage enthält viel Wahres. Die Beschaffenheit, und der Zustand des Gedächtnisses muß also dem, der nach Gelehrsamkeit ringet, eine mehr als gleichgültige Sache seyn. Im Grunde kömmt es freylich auf natürliche Anlagen an. Nichts desto weniger können doch Unterricht und Kultur zur Vervollkommung des Gedächtnisses sehr viel beytragen. Nämlich das Gedächtniß wird, wie eine jede andere Geistesfähigkeit durch Uibung gestärkt, und ausgebildet. Die Vorschriften der Mnemonik (Gedächtnißkunst) sind also nicht ganz außer Acht zu lassen. Ich empfehle meinen Herrn Zuhörern besonders folgende drey in der Natur der Gedächtnißkraft gegründete Mittel:

1. strenge Aufmerksamkeit da, wo wir die ersten Eindrücke empfangen.

2. Ordnung in der Stellung, und Verbindung der Dinge.

3. Oeftere Uibung in bestimmten, und ausführlichen Erinnerungen.

§. 36.

§. 36.

Von dem Ahndungsvermögen.

Wir sind nicht nur im Stande des Vergangenen uns zu errinnern, oder das Gegenwärtige zu empfinden, sondern auch das Künftige zum voraus uns vorzustellen. Wir wittern Empfindungen, die wir erst mit der Zeit haben sollen. Folglich müssen wir auch die Fähigkeit dazu, oder ein hinreichendes Vermögen besitzen, solches zu thun. Der Name dieses Vermögens ist Ahndungsvermögen (Facultas praesagiendi) — Prävision.

Die Aeusserungen dieses Vermögens lassen sich theils aus der Einbildungskraft, theils aus den gegenwärtigen Empfindungen, theils auch aus dem sinnlichen Vergleichungsvermögen, oder dem sinnlichen Witze herleiten. Denn es äußert sich durch die sogenannte **Erwartung ähnlicher Fälle**.

Anmerk. Man pflegt die Menge von Beyspielen solcher Ahndungen anzuführen, und dieselben nicht selten ins Wunder-

derbare, und Geheimnißvolle zu stellen. Allein hätten wir die Fakta rein, und zuverläßig — geläutert von allem erdichteten Zusatz; wären wir von den ganzen Lokal- und Zeitumständen, und allen individuellen Verhältnissen völlig unterrichtet: so würde sich die Sache so ziemlich aus der Natur erklären lassen. Man sehe des H. Hofrath Hennings Schrift von den Ahndungen, und Visionen. Leipzig. 777. 8. Sie, meine HH. Zuhörer hüten sich indessen für Anhänglichkeit ans Wunderbare, die Sie, wenn sie einmal davon eingenommen sind, in jedem Augenblicke der Illusion aussetzet. Meine fernern Gedanken hierüber werde ich Ihnen in der eigentlichen Psychologie mittheilen.

Zweyter Abschnitt.

Von dem höhern Erkenntnißvermögen.

§. 37.

Grundbedingniß des höhern Denkens.

Alle Operationen des höhern Denkens setzen nothwendig, und wesentlich eine gewisse Stellung, und Fassung der Seele voraus, die wir Aufmerksamkeit nennen. Sie ist die Grundbedingniß des höhern Denkens. Ohne sie ist es un-

mög-

möglich Klarheit, Licht, und Ordnung in unsere Begriffe zu bringen. — Die willkührliche, vorsetzliche Richtung der Denkenden kraft der Seele auf irgend eine vorkommende Vorstellung heißt Aufmerksamkeit.

Ich sage: die willkührliche vorsetzliche Richtung; denn wenn sie durch die Stärke des sinnlichen Eindruckes wie z. B. bey einem heftigen Schmerz erzwungen; und nicht von einem freyen, oder doch willkührlichen Vorsatze der Seele bestimmet wird, so ist sie mehr unter die niedere als höhere Erkenntnißvermögen zu zählen.

Reflektiren, Vergleichen, Absondern, Zusammensetzen, und wie sie alle heissen, die verschiedenen Namen, womit man ähnliche Seelenoperationen bezeichnet, scheinen nur geänderte Modifikationen der Aufmerksamkeit — verschiedene Gänge zu seyn, welche die forschende Seele bey Ausarbeitung ihrer Begriffe einschlägt.

Sie reflektirt, (denket nach) wenn sie die Aufmerksamkeit nach und nach auf die Theile einer ganzen Vorstellung richtet. Z. B. Die Seele reflektirt über sich selbst, indem sie ihre Fähigkeiten und Operationen, eine nach der andern mit Aufmerksamkeit betrachtet.

Sie vergleichet, wenn sie ihren Blick zwischen zween, oder mehreren verschiedenen Gegenständen theilet, von einem zum andern hinwendet und die Merkmale gegeneinander hält. So machen wir's, bevor wir von einem Portrait unser Urtheil fällen. — Vermittelst dieser Vergleichung wird das Aehnliche, und Unähnliche, die Uibereinstimmung, und der Widerspruch entdecket.

Sie sondert ab, wenn sie die Aufmerksamkeit auf Einen Punkt mit geflissener Weglassung, und Nichtachtung der übrigen zusammenzieht, z. B. wenn ich unter allen guten Eigenschaften meines Freundes seine Uneigennützigkeit zum einzigen Gegenstand meiner Betrachtung wähle.

Sie setzt zusammen, wenn sie Eigenschaften, oder Dinge, die von der Natur getrennet sind, aufmerksam auf ihre übereinstimmende Merkmale miteinander verbindet. So entwirft der Mahler eine reitzende Gegend — der Dichter das Bild des Menschenfreundes.

Anmerk. Die Aufmerksamkeit läßt verschiedene Grade zu. Man pflegt vorzüglich auf ihre Ausdehnung (extensio) Anstrengung (intensio) und das Anhalten derselben (protensio) Rücksicht zu nehmen. S. Baumgartens Erfahrungspsych. §. 387. Erfahrung hat gelehret, daß nach dem Grade der Lust, oder Unlust, den ein gewisser Gegenstand zu gewähren scheint, die Aufmerksamkeit stärker, oder schwächer zu seyn pflegt. — Uibung, und fleißiges Studium besonders mathematischer Schriften können zur Schärfung der Aufmerksamkeit vieles beytragen.

§. 38.

Von dem Verstande in engerer Bedeutung.

Die stuffenweisen Erhebungen, und die allmähligen Fortgänge der denkenden Seele bey Ausarbeitung ihrer Begriffe führen uns zur Erkenntniß verschiedener höherer Fähigkeiten hin.

Vor allem werden wir gewahr, daß wir von der Sache, über die wir vernünftig denken wollen, deutliche Begriffe haben müssen. Das Vermögen der Seele zu deutlichen Begriffen zu gelangen wird in der genauesten und strengsten Bedeutung des Wortes **Verstand** genennt. Der Verstand ist also der Anfang alles höhern Denkens. Ich muß deutlich einsehen, was Verdienst ist, oder Nichtverdienst, ehe ich darüber denken — davon reden kann. Diese Fähigkeit der Seele sich zu deutlichen Begriffen hinaufzuschwingen ist eine Folge der höhern Aufmerksamkeit, und ihrer verschiedenen Modifikationen (vorherg. §.) — Je größer die Summe deutlicher, geprüfter, und wohlgeordneter Begriffe: desto größer, und vollkommner der Verstand.

Anmerk. Daß die allgemeinen Begriffe, von denen wir in der Folge reden werden, ein Werk des Verstandes sind, wollen wir hier nur im Vorbeygehen anmerken.

§. 39.

Von der Urtheilskraft.

Die Urtheilskraft — der zweyte Grad der Wirksamkeit des höhern Denkens — ist das Vermögen der Seele, aus deutlichen Begriffen bestimmte Verhältnisse aufzufinden, und einzusehen. Nun erst, wann ich weiß, was das Verdienst ist, sehe ich ein, daß es sich der Mühe lohne, nach Verdiensten zu streben; daß der Mann von Verdiensten der Schätzung und des Lohnes würdig sey u. s. w.

Eigenschaften der Urtheilskraft sind:

1. Witz d. i. ein höherer Grad der Fähigkeit die Aehnlichkeiten, und das Schickliche zu bemerken. Die Produkte des Witzes sind schnelle — vorbedeutende — fremdscheinende Begriffe. Der Witz setzt also einen mannigfaltigen, aber nicht ganz geordneten Reichthum von Objekten voraus: darum kann er sich am besten in einem abwechselnden Gesellschaftsgespräche zeigen.

Leute

Leute, deren Witz in Kleinigkeiten ausartet, heissen Witzlinge. — Für Leute, die mit ihrem Witze überall spielen wollen, dürfte vielleicht folgende Warnung nicht unnütz seyn:

Zieh deinen Witz so selten, als dein Schwert,
Und auf den Schwächern nie;
Denn jenes macht dich nicht, als Held bewährt,
Und dies nicht als Genie.

Von Sonnenfels.

2. Unterscheidungskraft (judicium discretiuum) — das Vermögen die Verschiedenheiten zu bemerken, welches zu verneinenden, wie der Witz zu bejahenden Urtheilen erfodert wird. Der Mensch, der eine gar zu geringe Portion von Witz, und Unterscheidkraft besitzt, heißt ein Dummkopf; ein abgeschmakter Mensch aber, wenn Witz und Unterscheidkraft bey ihm verdorben sind.

§. 40.

Von der Vernunft.

Die höchste Stuffe der Geistesfähigkeit ist die Vernunft — das Vermögen der Seele, mehrere Verhältnisse aneinander zu reihen — zweckmäßig zusammen zu verbinden — zu überschauen. So kann ich, nachdem schon einzelne Verhältnisse gehörig geordnet sind, nun auch beweisen, daß Belohnung der Verdienste ein Gegenstand ist, der in einem wohl eingerichteten Staate ein vorzügliches Augenmerk verdient.

Die Begriffe sind also der Grundstoff alles vernünftigen Denkens — der Zeug, woraus die Vernunft alle Resonnements zusammenwebt. Dort, wo sich der Begriff endet, endet sich auch die Vernunft. Und alles, was den freyen, geraden, und natürlichen Gang, die Ausbildung, und Berichtigung der Ideen hindert, das hindert auch die Operationen der Vernunft. — So wären nun der Umfang, die Gränze, und die Hindernisse der Vernunft mit Einemmale bestimmet.

Anmerk. Der Name Vernunft soll jedem Menschen überhaupt ehrwürdig, und heilig seyn — besonders aber soll er's Ihnen seyn, M. Z. die Sie die Schwelle der Philosophie bereits betretten, und sich dem Dienste der Weisheit zu widmen angefangen haben. Die Vernunft ist das edelste Gottesgeschenk — der Vorzug des Menschen vor dem Thiere — das charakteristische Merkmal des Philosophen. Entehren Sie nie diese Gottesgabe! — Nichtgebrauch, und Mißbrauch sind gleichentehrend. Der Schöpfer hat der Vernunft eine weite, geräumige Wirkungssphäre angewiesen — in dieser soll sie ihre Thätigkeit üben; Er hat ihr Gränzen gesetzt — diese soll sie nie überschreiten. So, meine Freunde, können Sie Philosophen werden, ohne je aufzuhören, Christen zu seyn.

*) Zur Nachlese empfiehlt sich in der Phil. der Rel. XII. St. 3. B. Vertheidigung der Vernunft.

Staatl. Bibliothek Passau

Vom Genie.

Ein
Nachtrag zu dem Vorigen.

§. 41.

Etwas zur Geschichte.

Das Wort Genie hat gleich andern Dingen grosse Mißbräuche gelitten. Theils scheint eine gewisse Geniesucht, theils unrichtige Schäzung der Genien daran Schuld gewesen zu seyn, und ist es vielleicht noch wirklich. Denn die Epoche der Original- Kraft- und Drangmännchen ist noch lange nicht ganz vorüber — hie und da beginnt sie erst. — „Mancher, sagt Herr Tittel, dachte sich in einen grossen Genieruf zu setzen (und wie viele denkens nicht noch? ?) wenn er ganz seiner schwärmenden Phantasie sich überließ; jeden drollichten Einfall, vielleicht noch mit mimischen Gebährden unter die Leute posaunte;

über alles andere hohnlächelnd, nur von sich hohe Weisheit versprach, und unglücklicher Weise sogleich alle Unverdaulichkeiten von sich gab; durch Blicke und Winke zu den Menschen sprach; über Dinge, die ganz außer seinem Gesichtskreise lagen, unreife Urtheile im raschen Muthwillen herausschnellte; mit einer seligen Selbstgenügsamkeit, und Selbstzufriedenheit, und Selbstgefälligkeit alles um sich her zu Tollheit, und Unsinn heruntersetzte; in seiner eingebildeten originellen Schönheit allen und jeden nur sich allein zum Muster aufstellte; dem Sonderbaren, dem Fremden, dem Auffallenden hastig nachhaschte, und um so viel gescheider und besser sich dünkte, als er durch Paradoxen, und Räthsel und allerley Tausendsprünge vor andern, die nicht seines Geschlechtes waren, sich auszuzeichnen glaubte." Gesunder Menschenverstand verachtet solche Genien. Doch darf man wegen des Mißbrauches nicht die Sache selbst verwerfen.

*) S. Tittels erläuterte Logik. S. 152.

§. 42.

Begriff vom Genie.

So gewiß es ist, und so überzeugend die Beweise sind, welche die hinterlassenen Schriften, und Kunstwerke der Alten mit sich führen, daß sie Genie in einem hohen Grade besessen haben, so wenig finden wir einen Ausdruck bey ihnen, womit sie diesen Begriff bezeichneten. Erst die neuern Aesthetiker, und Philosophen haben die Mühe auf sich genommen, diesen Begriff zu entwickeln, und diese herrliche Erscheinung der Natur in ein helleres Licht zu setzen. Allein ihre Erklärungen sind höchst verschieden. * Nur darinn scheinen sie übereinzukommen, daß sie das Genie in die Erkenntnißkraft des Menschen setzen. Wir wollen Deutlichkeit halber das gemeine, und erhabene Genie unterscheiden.

Das gemeine Genie ist das bestimmte Verhältniß und die Zusammenstimmung der Erkenntnißkräfte im Menschen. In diesem ausgedehnten Verstande läßt sich sagen, jeder Mensch habe

Ge-

Genie. Denn in jedem Menschen läßt sich so ein Verhältniß seiner Fähigkeit denken, wenn man auch nie dahin kommen sollte, die selben gegeneinander je auszumessen.

Das erhabene Genie ist eine Anlage, und Fähigkeit zu etwas Vorzüglichen — zum Grossen, Ausserordentlichen, und Bewunderungswürdigen. Diese Naturanlage äußert sich durch Produkte, und unterscheidet den wahren Kraftmann von gemeinen und mittelmäßigen Köpfen.

*) S. Herrn C. F. Flögels Geschichte des menschlichen Verstandes vom Genie S. 16. §. 14.

Anmerk. Merkmale und Eigenschaften der Genien von höherer Art sind Allgemeinheit, Erfindung, Geistesüberlegenheit. Allgemeinheit — ganz uneingeschränkt auf irgend ein besonders Fach ist eine seltene, ich möchte sagen unter Menschen, wie sie sind, unmögliche Erscheinung. Die Geschichte liefert uns kein Beyspiel von so einem allgemeinen Genie, und Vernunftgründe streiten dawider. Vorzug genug, wenn man in einem oder andern Fache von Gelehrsamkeit seine vollkommene Stärke erreicht, und zu den andern nicht ganz unfähig ist. Erfindung scheint das eigentliche, und charakteristische Merkmal des Genie's zu seyn. Dieses läßt sich theils aus dem Sprachgebrauche, theils auch aus den Charaktern derjenigen

beweisen, welche die Stimme aller Zeitalter als die größten Genie's erkannte. Je schwerer und verwickelter eine Erfindung für ein gewisses Zeitalter, ein desto stärkerer Beweis eines grossen Genie's ist sie. Doch will Erfinden nicht immer so viel sagen, als neue, vorhin nie erkannte Dinge entdecken; (Und Selbstentdeckungen dieser Art sind nicht allemal Beweise des Genie's) sondern auch Darstellung des schon Bekannten in neuem Lichte, in fruchtbarer Anwendung, und von einer Seite, von der man es noch nie betrachtete, heißt Erfindung. Geistesüberlegenheit (Superiorität) kann einem Genie alsdann zugeeignet werden, wenn es in Vergleichung mit dem Gewöhnlichen merklich hervorsticht; andere in einem merklichen Grad übertrift. Diese Eigenschaft ist blos relativ. Wer ist der Meßkünstler der Geniegrade?

Helvetius fodert Epochenmachen zum Genie: dies ist zuviel, und nur Vorzug des vollendenden Genies.

§. 43.

Verschiedenheit der Genien.

Aus dem, was bereits gesagt worden ist, erhellet schon zur Genüge, daß eine grosse Verschiedenheit unter den Genien herrsche — vielleicht so groß, als sie immer unter den Formen der Körper seyn mag. Wir betrachten einen doppelten Unterschied der Genien: einen, der

aus

aus der Verschiedenheit der Geistesfähigkeiten; den andern, der aus der Verschiedenheit der Gegenstände, worinn das Genie seine Grösse zeigt, entspringt. Diesen kann man objektiven, jenen subjektiven Unterschied nennen.

In Rücksicht auf den subjekiven Unterschied heißt das Genie

1. Spekulatives, oder praktisches Genie; je nachdem es mehr aufgelegt ist allgemeine Begriffe, und Grundsätze in Wissenschaften zu erfinden, Theorien festzusetzen, und Lehrgebäude aufzuführen; oder sich mehr mit Thätigkeit, und schneller Entdeckung wirksamer Mittel in kritischen und wichtigen Zufällen des menschlichen Lebens beschäftiget. Gemeine Köpfe sind unschlüßig bey solchen Vorfällen, finden keine Auswege — taumeln im Finstern.

2. Grosses Genie, wenn es viele und grosse Ideen zu fassen, und zu überdenken im Stande ist. Der grosse Geist breitet sich

uber

über mehrere Gegenstände aus, dringt in das verborgene ein, und entziffert die feinsten Verhältnisse. Dem großen Genie ist der kleine Geist (ingenium minutum) entgegengesezt, der an der Oberfläche klebt, und nur mit kleinen geringfügigen Gegenständen sich abgiebt.

3. Feuriges Genie, das fähig ist, lange Ideenreihen schnell zu durchgehen, und zu fassen, die der träge, und langsame Kopf entweder nie, oder nur nach vielem Zeitaufwande, und mit vieler Anstrengung einzusehen vermag.

4. Starkes Genie, welches sich lange anhaltend mit den schwersten Dingen ohne Ermüdung zu beschäftigen im Stande ist. Dem starken Geiste steht der schwache entgegen, den Arbeit, und Mühe, das Loos des forschenden Geistes, und die Gefahren, die der redliche Wahrheitsfreund nicht vermeiden kann, von der Untersuchung zurückschrecken.

In Rücksicht auf den objectiven Unterschied erhält das Genie seine Benennung von den Wissenschaften und Künsten, womit es sich beschäftiget; daher sagt man, ein mathematisches, philosophisches, poetisches Genie u. s. f. Ja es scheint wider die Natur des Begriffs zu streiten, wenn man den Umfang des Genies auf gewisse Gegenstände einschränkt, und andere aus dem Gebiete desselben herausreißt. Es ist kein Gegenstand, der nicht fähig wäre, von einer grossen, und herrschenden Fähigkeit eines Menschen bearbeitet zu werden. Folglich kann es Genie's aller Arten geben. Doch verbeut hier so manches der Sprachgebrauch, welches sich übrigens gar wohl sagen ließe; und diesem Gebrauche mag man meinetwegen immer seine Bücklinge machen. **

*) S. Roeserl institut. Log. Wirceburgi 1775. 4. C. IV.

**) Flögel Gesch. des menschl. Verst. §. 41. Dorsch Beyträge zum Studium der Philosophie II. Heft S. 22.

§. 44.

Ursachen dieser Verschiedenheit.

Die Verschiedenheit der Geistesfähigkeiten ist ein unverkennbares Faktum; aber die Erklärung der Ursachen, die sie bewirken, sind eben so schwer zu erklären, als das Faktum an und für sich unläugbar ist. Und in der That, wohin sollen wir uns wenden, diese Ursachen aufzufinden? Sollen wir sie im Innersten der Seele suchen? Oder sind sie außer der Seele anzutreffen? Oder liegen sie vielleicht in der Seele, und in den äußern Gegenständen zugleich? — Die ursprüngliche Ungleichheit der Seele, in so fern man sie blos als das Subjekt des Bewußtseyns betrachtet, ist für mich noch ein Satz, der mir weder aus Erfahrung (*a posteriori*) noch durch Grundsätze (*a priori*) erweislich scheint. Ich halte also mein Urtheil zurück, und schränke mich bey dieser Untersuchung blos auf äußere Gründe ein, deren Einwirkung zur Formirung der Genien beytragen kann. Diese Gründe sind theils physisch, theils sittlich. Physisch nenne ich, was auch außer dem Stande der Gesell-

schaft

schaft auf den Menschen wirkt: sittlich, was als Folge des gesellschaftlichen Lebens Einfluß auf den menschlichen Geist hat. Zur ersten Klasse gehören der Körper und seine Organisation, das verschiedene Alter, die Beschaffenheit des Himmelsstriches; zur zwoten Klasse die Nation, das Zeitalter, die Lebensart, und die Erziehung. Noch lassen sich Ursachen angeben, die auf den menschlichen Geist Einfluß haben, und im natürlichen und sittlichen Zustande zugleich wirken können. Sie heißen vermischte Ursachen, und begreifen Religion, Zufall und Gewohnheit in sich.

*) S. Beyträge zum Studium der Philosophie von A. J. Dorsch II. Heft S. 33. Feder Unters. des menschlichen Willens III. B. §. 82. Lemgo. 1787. 2te Auflage.

Anmerk. Diese Einflüsse genau zu bestimmen ist bey der grossen Mannigfaltigkeit, Mischung, und Abwechslung für Eine Menschenkraft nicht möglich. Sie sind zwar bey ganzen Nationen (besonders bey alten Völkern, wo die Ursachen wegen ihrer Einfalt noch nicht so zusammengesetzt sind) mehr auffallend: aber bey Individuen leiden sie Ausnahme. Hier nur etwas.

§. 45.

§. 45.

Fortsetzung. a) Physische Ursachen.

I. Von dem Körper.

Wenn ich gleich nicht, wie Herr de la Mettrie, und einige neuere Philosophen * dafürhalte, daß der Unterschied des Menschen von dem Thiere blos aus dem verschiedenen Organismus des Körpers herrühre; so scheint mir dem ungeachtet doch, daß sein Einfluß auf unser Erkenntnißvermögen gar nicht zu läugnen sey.

Der Körper ist der Standpunkt, aus dem die Seele die Welt betrachtet. Mithin muß die Vorstellung nach dem Unterschied des Körpers verschieden seyn. Verstünden wir besser den Bau der Empfindungswerkzeuge, die Natur der Nerven, und den Organismus des Gehirnes, so würden wir auch im Stande seyn, die Einflüsse des Körpers auf die Seele genauer zu bestimmen. Allein wir müssen in diesem Fache noch unsere Unwissenheit bekennen. Nichts destoweniger läßt sich doch mit Gewisheit behaupten, 1) über-

überhaupt, daß sich alle unsere Empfindungen — die Grundlagen aller Vorstellungen der Seele nach der Lage des Körpers richten. Anders kömmt uns die nämliche Sache vor, wenn sie von unserm Auge zu weit entfernet ist, anders wenn sie sich in proportionirter Distanz befindet; anders sind die Vorstellungen eines gesunden, anders eines kranken, oder kränklichen Menschen beschaffen; und das Heavtontimorumenische, wie sich Herr Flögel ausdrückt, welches die Seele so sehr niederdrückt, hängt es nicht meistentheils von der schlechten Beschaffenheit des Körpers ab? ** 2) Insbesondere wo sich dieser Einfluß noch deutlicher zeiget: a) die Sinne wirken nicht anders als abhängig von der Bewegung, welche auf die Nerven des Körpers geschieht, und bis zum Gehirn fortgepflanzt wird. §. 32 b) Phantasie, und Gedächtniß hangen ganz vom Körper ab §. 35 c) Selbst die allgemeinsten Begriffe bedürfen wenigstens in ihrem Ursprunge der Bewegung des Körpers. d) Die Thätigkeit der Seele ist mit der Empfindung auf's engste verbunden. Endlich pflegen sich unsere Kenntnisse

ge-

gemeiniglich nach der Beschaffenheit des herrschenden Temperamentes zu richten. Der Choleriker ist scharfsinnig und betriebsam; der Sanquinist voreilig im Urtheilen, und zufrieden mit der Oberfläche; der Melancholikus verwirrt, und unbeständig; der Phlegmatiker hartköpfig, und dumm, höchstens zu trocknen Beobachtungen aufgelegt. Nun die Temperamente, wie man sie auch immer erklärt, hangen doch allemal vom Körper ab, also ist auch der Einfluß des Körpers auf die Geisteskultur unläugbar. ***

*) Zimmermanns Nationalstolz, S. 92.

**) Geschichte des menschlichen Verstandes. S. 181.

***) Die verschiedenen Meynungen über die Natur, und den Ursprung der Temperamente vollständig anzuführen liegt außerhalb des Planes gegenwärtiger Schrift. Man sehe unter andern Herrn Hallers Elemente der Physiologie II Th. IV Absch. §. 7. Pr. Feder in den Unters. über den menschl. Willen III B. II Abschn. 2 Kap. §. 20. Herrn Ernst Plattners phil. Aphorismen II Th. §. 560. Leipzig 1786. Pr. Aug. Schelle prakt. Phil. I. Th. §§. 42. 43. wo man die Systeme der zween letztern Philosophen in der dem Verfasser eigenen Präcision dargestellt antrift.

II. Vom Alter.

Die Seele ist dem Wesen nach immer dieselbe, der Mensch mag Kind, Jüngling, Mann oder Greis seyn; kein Alter giebt ihr neue Kräfte. Aber die nämliche Kraft äußert sich bey verschiedenem Alter auf verschiedene Weise, und wechselt mit den Jahren, wie der Zustand des Körpers sich ändert.

Das Mannsalter hat den Vorzug, weil sich da die Lebhaftigkeit der Jugend im mäßigen Grade, und der Verstand des Alters — frey von den Vorurtheilen desselben vereinet. Das Kind muß sich erst entwickeln; seine Nerven sind noch die gehörige Festigkeit nicht. Der Greis ist zu verdrüßig, größtentheils eigensinnig, mit Vorurtheilen behaftet und zu Erfindungen untauglich; seine Nerven sind abgenützt — steif. *

Ein herrliches Bild aus der Natur, das mit der Zu- und Abnahme unserer Geistesfähigkeiten viele Aehnlichkeit hat!

Der Frühling ist die blühende, wachsende, empfängliche Kindheit.

Der Sommer die hitzige, und dem Früchtebringen schon nähere Jugend.

Der Herbst die mäßige, fruchtsammelnde, und für die Zukunft sorgende Mannheit.

Der Winter das graue, kalte, und ermüdete Alter. **

*) S. Flögel Gesch. des menschl. Verst. §. 133. f. f.

**) Ovid Verwandl. B. 15. v. 199. — 213. Treffende Gemählde der verschiedenen Alter, und der damit verbundenen Denkungsart und Sitten finden sich noch bey Horaz in seiner Anweisung zur Poetik (l. 156. — 190;) bey Boileau in seiner Dichtkunst; und vorzüglich bey Aristoteles in seinen Büchern der Redekunst (II B. 12. 13. 14. Kap.)

III. Von dem Klima.

Unter Klima verstehe ich den Innbegriff von Erde, Wasser, schweren oder leichten Winden, von Wärme, oder Kälte der Luft, und denjenigen Mitteln, welche die Natur in verschie-

denen Gegenden zur Erhaltung der Thiere, und Menschen hervorgebracht hat. Es gehört also zu dem Klima mehr, als die blosse Breite allein; diese mag unverändert bleiben, das Klima kann sich doch ändern.

Ich will hier gar nicht mit Montesquieu behaupten, das Klima sey die ganze Quelle der Einrichtung eines Staatskörpers, und die Religion müsse sich nach dem Klima unterscheiden. Noch will ich mit Dû Bos die Ausdünstungen zur Mutter der Dummheit, oder der Aufklärung machen, und die goldenen, oder eisernen Jahrhunderte von Winden herwehen lassen. Eben so wenig wage ich es mit dem Verfasser der Untersuchungen über die Amerikaner den Charakter dieser Nationen blos aus der Beschaffenheit des Klima herzuleiten. Aber darum ist der Einfluß des Klima auf die Menschen nicht zu läugnen. Der Unterschied, der sich zwischen den Bewohnern kalter, warmer, und mäßiger Himmelsstriche zeiget, ist ein redender Beweis. ** Nämlich es wirket das Klima a) auf die Kör-

per der Menschen, wie auf die Pflanzen und Thiere 1) wegen der Witterung, 2) den Nahrungs-Mitteln, und 3) der ganzen Lage; b) auf die Seele, die vom Körper, und mithin auch mittelbar vom Klima abhängt, 1) wegen den Objekten, die es der Seele zum Betrachten darstellt, und wegen 2) den Vorfällen, die sich dort ereignen, und die Thätigkeit der Seele auffodern; c) auf die Erfindungen wegen Uiberfluß, oder Mangel. So verlegten sich z. B. die Egyptier wegen den Uiberschwemmungen des Nils auf die Meßkunst; die Chaldäer auf die Astronomie, weil die Winde durch den Sand die Wege verwüsteten; die Etrurier wegen dicker und neblichter Luft auf Zeichendeuterey. Die Schäferlieder entstunden in Gegenden, die zur Viehzucht einluden. Uiberfluß macht träge; Bedürfniß fodert die Menschenkräfte auf, die Mittel zur Befriedigung derselben herbeyzuschaffen.

Anmerk. Home, der die Wirkungen des Klima ganz läugnet, leitet den Unterschied der Menschen aus verschiedenen Stammvätern her. Seine Meynung widerspricht nicht nur dem Aeltesten der Bücher — der mosaischen Geschichte, son-

sondern hat auch alle Erfahrung wider sich, und verdient keinen Beyfall. Herder sagt, daß bey jeder Aufklärung in den ältesten Geschichten immer die Meynung gewinne, die den Ursprung von Einem herleitet. — Helvetz, der die wahre Ursache der Geisteskräfte blos in Sittlichen suchet, verwirft den Einfluß des Klima, weil der Mensch in allen Gegenden wohnen kann. Dies ist wahr, und ein Vorzug des Menschen vor dem Thiere; beweiset aber nur, der Mensch sey ein Thier der Gewohnheit, das sich in alles schicken kann. Hier ist die Frage, ob ihm alles gleich gut behage? Und auf diese Frage muß auch Helvetz mit Nein antworten, wenn er nicht alle Geschichte läugnen will.

*) S. Flögel S. 109.

**) S. Feder Unters. über den menschl. Willen III. B. II. Absch. 4. Kap. §. 34.

§. 46.

b) Sittliche Ursachen.

I. Nation.

Es ist nichts weniger, als gleichviel, oder unbedeutend, in welchem Ort, oder Lande der Mensch zur Welt gebohren wird. Der mehr, oder minder wohlthätige Einfluß des Geburtsor-

tes auf die Kultur des Geistes zeiget sich auf unterschiedene Arten. Vorzüglich verdienen hier unsere Aufmerksamkeit

1. Die Sprache — das Vehikel des menschlichen Denkens, und der Abdruck des Genies. Eine reiche Sprache eröffnet dem Genie ein weites Feld. Es lernt eine Menge von Worten, und mit diesen eine Menge von Begriffen. Arme Sprachen sind immer mit Mangel an Kenntniß begleitet. Die Rameos in dem südlichen Theile von Amerika, * und einige andere indianische Völkerschaften mögen zum Beyspiele dienen, wenn einheimische Beweise nicht zulänglich seyn sollten. Eine Sprache, die einen Uiberfluß an uneigentlichen Wörtern, und verblümten Redensarten hat, ist den schönen Wissenschaften hold; die, deren Worte nicht weitschweifig, sondern bestimmt sind, hilft dem philosophischen Genie auf. Uiberhaupt je größer die Leichtigkeit, der Nachdruck, und die Bestimmtheit einer Sprache,

wo-

womit sie die Begriffe ausdrückt, ein desto besseres Hilfsmittel für den Verstand ist sie. — Indessen läugne ich nicht, daß ein zu übertriebener Fleiß, den man auf Sprachen wendet, den Wissenschaften ebenfalls schaden könne. Beyspiele sehe man bey Flögel. **

2. Die Staatsverfassung, die unter gesitteten Nationen entweder monarchisch, oder republikanisch, oder despotisch ist. Es ist hier gar nicht der Ort, den Werth dieser unterschiedenen Regierungsarten zu bebestimmen, oder ihre Vorzüge festzusetzen. Uiberhaupt behaupte ich, daß die Monarchie, und Republik vor der despotischen Regierung in Ansehung der Geisteskultur einen gegründeten Vorzug haben. *** Der Despotismus hält den menschlichen Geist in Fesseln; die republikanische Freyheit befördert auch die Freyheit des Denkens, und die Monarchie ist dem Genie dann vorzüglich sehr vortheilhaft, wenn der

Monarch selbst ein Gelehrter ist, Gelehrte schätzet und befördert, und die Sorge der öffentlichen Schulen unter seine Regierungsgeschäfte aufnimmt.

3. Die Sitten; gesittete Nationen haben in Rücksicht auf Geisteskultur viele Vorzüge vor den Wilden. Jene Wohlanständigkeit, an die sich der gesittete Mensch hält, und die er durchaus beobachtet, führt immer gewisse Bedürfnisse mit sich, die ihn in Thätigkeit setzen, und die, weil sie der Wilde durchaus nicht kennet, seine schlummernden Geisteskräften auch niemals aus ihrem Todesschlafe erwecken.

4. **Vorurtheile, und Grundsätze, von, oder wider welche ein Volk eingenommen ist.**

* De la Condamine Relat. de la Riviere des Amazones. p. 67.

**) S. 214. §. 181.

***) Flö-

***) Flögel Gesch. des menschl. Verst. §. 261. Feder Untersuch. über den mensch. Willen II. Th. §. 43.

II. Zeitalter.

Einen beträchtlichen Einfluß auf die Geistesbildung hat das Zeitalter, in welchem der Mensch lebet. Gewisse Zeitperioden sind mit Vortheilen verwebet, die in Jahrtausenden nicht wieder so glücklich vereinbaret zusammentreffen. Der Zustand, in dem sich die Wissenschaften befinden, der herrschende Geschmack unter den Zeitgenossen, die mehr oder minder beträchtliche Anzahl gleichzeitiger fähiger Köpfe, ihre litterarischen, und Kunstprodukte, Beyspiele, Lieblingsbeschäftigungen u. s. w. versetzen die Genies in eine Art von Gährung, die in Rücksicht auf Geisteskultur viele überaus wichtige Folgen nach sich zieht. Jene Zeitalter scheinen allemal die geniereichesten gewesen zu seyn, wo die Regenten entweder selbst Gelehrte, oder doch Freunde der holdern Musen waren. Nichts wirkt mächtiger auf den menschlichen Geist, und nichts kann dem Willen

len mehr Lust einflössen, als die Beyspiele der Grossen, ihre Unterstützung, und ihr Beyfall. Die Jahrhunderte Alexanders, Augusts, Leo des *Xten*, Ludwigs des *XIVten*, und das gegenwärtige erleuchtete Zeitalter der Deutschen geben Beweise. Nur Gönner und Beförderer der Künste, und Wissenschaften, und Genies werden nimmermehr mangeln.

Anmerk. „Aber auch scholastische Zeitalter — Zeiten, wo man Ursache hatte, scholastisch zu seyn, hatten ihre Bakons;" Ja — Also kömmt nicht alles auf das Zeitalter allein an, scheint mir die einzige Schlußfolge zu seyn, die sich machen läßt. Man lerne die besondern Anreizungen alle kennen, die dergleichen Köpfe, welche zu ihrer Zeit Ausnahme machten, haben konnten, und das Geheimniß wird sich aufdecken.

III. Lebensart.

Auch die tägliche Beschäftigung, und Lebensart hat ihren wichtigen Einfluß auf die Bildung des Genies. Eine Lebensart giebt mehr Zeit, auch die dabey vorfallenden Arbeiten mehr Anlaß zur Entwickelung und Uibung der Verstandeskräfte, als die andere. Der Lehrer kann

sich ganz dem Studiren widmen; der Handels- und Gewerbsmann muß seine Zeit auf andere als litterarische Arbeiten verwenden. Auch giebt diese Lebensart Gelegenheit zu diesen, jene zu jenen Kenntnissen. Anders denkt über Dinge und Vorfälle der Philosoph, anders der Theolog, Jurist, und Mediziner; dort wo, die frömmelnde Einfalt über die boshafte Welt, und ihre Eitelkeiten andächtig seufzet, findet der klügere Sachkenner Spuren einer weisen Fürsicht, die er tief anbethet.

IV. Erziehung.

Man kann mit Herrn von Montesquieu* eine dreyfache Epoche der Erziehung unterscheiden. Die erste bekommen wir von unsern Aeltern; die zwote von unsern Lehrern; die dritte von der Welt und ihrem Umgange. Alle drey haben den größten Einfluß auf die Bildung des Verstandes, und die künftige Bestimmung des Menschen.

Die erste Erziehung — gemeiniglich die mangelhafteste aus allen hat die ersten Eindrücke in ihrer Macht, die durch das ganze Leben zu dauern pflegen. Sie giebt den Kräften des Verstandes ihre Bestimmtheit, und den natürlichen Neigungen ihre Richtung — wird die Quelle guter, und böser Folgen, die am öftesten auf unser ganzes übriges Leben Einfluß haben. Hieher paßt das alte, aber gute Beyspiel von dem jungen Bäumchen unter der Hand des Gärtners.

Die zwote Erziehung ist Fortsetzung der ersten, und kann dem Jüngling schon wichtigern Unterricht geben. Jüngling! der du das Glück gehabt hast, gute Bücher frühzeitig kennen zu lernen, und in die Hände geschickter Lehrer zu fallen, die dich nicht bloß für die Schule, sondern für das gemeine Beste erziehen; die dir in der dunkeln Stille, woraus du dereinst zur Ehre, und Herrlichkeit emporsteigen sollst, die Welt von ferne zeigen, und dir, da dein Herz von Lastern noch frey ist, den Unterschied der Dinge bemerkbar machen, danke dem Himmel!

— Die-

Diese Wohlthat hat Folgen für deine ganze Lebensperiode.

Die dritte Art der Erziehung fängt an, wenn der Mensch sich selbst überlassen in der Welt zu handeln anfängt. Ihr Umfang ist viel weitläufiger, als jener der ersten, und zwoten. Sie hat Vortheile, oder Nachtheile, nach Beschaffenheit der Leute, mit denen wir umgehen.

*) Bey Herrn Flögel S. 242. dessen ganzen Abschnitt von der Erziehung ich zur Nachlese empfehle.

§. 47.

Vermischte Ursachen.

I. Religion.

Anweisung zur wahren Erkenntniß, und Verehrung Gottes heißt Religion. Sie ist entweder natürlich, oder geoffenbaret; je nachdem sich ihre Lehren entweder auf blosse Vernunft, oder auf eine höhere Offenbarung gründen. Offenbarung druckt theils Zusatz, theils

Erklärung, theils Bekräftigung der Vernunftwahrheiten aus. Der Einfluß der Religion — der natürlichen sowohl, als geoffenbarten auf Tugend, und Moralität ist ganz auffallend; aber auch derjenige Einfluß, den die Religion auf die Entwicklung, und Beförderung menschlicher Einsichten hat, ist sehr beträchtlich.

Die wahre Aufklärung besteht vorzüglich in einer richtigen Erkenntniß der Bestimmung des Menschen, und der Mittel, die selbe zu erreichen. Es ist der eigentliche Zweck der Religion den Menschen mit seiner Bestimmung bekannt zu machen, und ihm die Folgen zu zeigen, welche seine Handlungen nicht nur in dieser Lebensspanne, sondern auch noch jenseits des Grabes nach sich ziehen. Sie wird der kräftigste Beweggrund die mannigfaltigen Kräfte, und Talente, welche der Schöpfer in uns gepflanzet hat, gründlich kennen zu lernen, und zweckmäßig anzuwenden. Sie ist die mächtigste Stütze aller bürgerlichen Verfassung, und die Seele der Kultur eines Staates. Sie mäßiget, ordnet, er-

höhet

höhet die Triebe, und Neigungen im Menschen, und gründet dadurch die besondere, und allgemeine Glückseligkeit. — Es würde eine ganze Abhandlung erfodern, wenn sich alle die Wohlthaten, welche die Religion, besonders die christliche Religion dem menschlichen Geiste erwies, anführen wollte. Das Studium der Geschichte, der Alterthümer, der Sprachen, der Kritik, und der Philosophie, wie viel hat es nicht der Religion zu verdanken? Und selbst die schönen Künste machte sie aufblühen, indem sie sorgte den sinnlichen Menschen vermittelst der Sinne und Einbildungskraft zu gewinnen, und für den Unterricht ihrer erhabenen Wahrheiten empfänglich zu machen.

Freylich wenn man wähnet, das Wesen der Religion bestehe in pöbelhaften Andächteleien, in einem Mischmasch alberner Gebräuche, und lächerlicher Zeremonien, in Possen, und Frazen, die von einer Seite Eigennuz, von der andern Dummheit eingeführet, und Verjährung geheiliget hat; wenn man jenen wilden verheerenden

Ei-

Eifer, der Selbstdenken, oder Andersdenken Sünde nennt, und Morden für Opfer hält, zur Religionssache macht; wenn man sinnlose Wortkrämmerei, womit das Gedächtniß beladen, oder der Mund in Bewegung gesetzet, Herz und Kopf aber leer gelassen wird, als das Vorzüglichste der Gottesverehrung ansieht: Ja wenn man sich solche Begriffe von der Religion machet, dann bin ichs mitverstanden, daß sie der Geisteskultur entgegen strebe, Aufklärung verscheuche, und Finsterniß zu verbreiten suche. — Doch zum Glücke sind diese Begriffe nur Geburten eines schwachen Kopfes, oder eines verderbten Herzens.*

*) Uiber diesen Gegenstand verdienen gelesen zu werden Joh. Ferd. Wilhelm Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion. 5te Betrachtung. Herm. Sam. Reimarus Abhandlungen von den vornehmsten Wahrheiten der nat. Rel. X. Abh. §§. 19 — 25. Ekartshaußen von den Wirkungen der Religion auf die Wissenschaften. München 1782.

II. Gewohnheit.

Oeftere Wiederholung derselben Handlungen, oder Empfindungen ist Gewohnheit. Die Uibung un-

unterscheidet sich davon nur dadurch, daß bey dieser die nämliche Handlung und Empfindung mit Fleiß wiederholt wird. Die Macht der Gewohnheit auf den Menschen, und auf seine Geistesbildung ist größer, als man seiner übrigen Anlage nach denken sollte. Sie zeiget sich

1. In Absicht des Körpers. Gewohnheit verändert die Empfindungswerkzeuge, indem sie ihre Reitzbarkeit erhöht, und schwächet, je nachdem die Eindrücke, an die wir uns gewöhnen, beschaffen sind. Davon zeiget das Ohr des Tonkünstlers, das Aug des Mahlers, das Gefühl einiger Blinden. Sie wirkt auf die Bewegungsnerven mit grosser Macht, nicht nur indem sie ihnen gewisse Richtungen giebt; sondern auch, indem sie ihre Bewegungsfähigkeit, in Absicht auf Geschwindigkeit, und Leichtigkeit auf eine mannigfaltige Weise modifizirt, vermehrt, oder mindert. Daher Geschwindigkeit, und Agilität, Plumpheit, und böotische Steifigkeit — Sie kann unsern Kör-

per fest und dauerhaft, und im Gegentheile auch weichlich machen.

2. In Absicht der Seele. Durch die Gewohnheit werden Ideen, besonders wenn sie in der ersten Jugend aufgenommen worden sind, so festgesetzt, daß sie öfters durch das ganze Leben die herrschenden werden, und sich zu jeder andern associiren. Durch sie wird ein gewisser Gang unserer Vorstellungskraft festgesetzt. Durch sie wird unser Verstand, und jede andere Seelenfähigkeit zu einer gewissen Fertigkeit gebracht, und erhält eine gute, oder böse Richtung, je nachdem sie auf diese oder jene Art gebraucht — zu diesen oder jenen Dingen angewendet wird.

3. In Absicht des Zustandes des einzelnen Menschen und der Gesellschaft. Die Gewohnheit giebt dem einzelnen Menschen sowohl als der ganzen Gesellschaft eine gewisse festgesetzte Form, macht manche

Dinge unentbehrlich, andere überflüßig — erleichtert die Erziehung, und macht sie beschwerlicher — bestimmt den Gout des einzelnen Menschen, und ganzer Nationen, nimmt dem Ungereimten das Lächerliche, und was vermag nicht sie noch alles? — Jüngling! da die Macht der Gewohnheit so groß ist, und so wichtig ihr Einfluß auf deinen ganzen Zustand, gewöhne dich bey Zeiten ans Gute! Denn Gewohnheit ist zwote Natur. *

*) S. Steeb über den Menschen III. B. §§. 118. 120.

III. Zufall.

Viele berühmte Männer haben wir dem Zufalle zu danken. Ein geringscheinender Umstand, ein blosses Ungefähr hat ihr Talent erwecket, das, nachdem es sich einmal in der von Natur ihm angewiesenen Sphäre befand, mit Rissenschritten forteilte, alle Hindernisse unter die Füsse tratt, und zu einer Höhe aufflog, in der es der grosse Haufe nur von der Ferne anstaunt. Vaucansons, Miltons, Schakespe-

ars, Moliere's, Corneille's Beyspiele mögen für Beweise dienen. Eben dieses behauptet Helvez vom Rousseau. * —

Viele Wissenschaften, und Künste, die dem menschlichen Verstande ewig Ehre machen, sind ihr Entstehen einer Erfindung schuldig, die blos das Werk eines Zufalls war. Man studiere die Geschichte der heutigen Kriegskunst, der Buchdruckerei, der Optik, der Hydrostatik, der Theorie von der Schwere, und den Penduln u. s. w. und man wird sich überzeigen können, welch einen grossen Einfluß auf die Entwicklung der Geistesfähigkeiten bey den Menschen zufällige Ereignisse haben.

*) S. Hrn Joh. Claud. Hadrian Helvetius hinterlassenes Werk vom Menschen, und dessen Geisteskräften I. B. I. Absch. VIII. Kap. Breslau 1774.

Drittes Hauptstück.

Von den verschiedenen Wirkungen des menschlichen Verstandes.

§. 48.

Einleitung in den Inhalt dieses Hauptstückes.

Bisher hat uns die Betrachtung der verschiedenen Fähigkeiten des menschlichen Verstandes beschäftiget. Welche sind nun seine Früchte und Erzeugungen selbst? — Die Beantwortung dieser Frage ist die Absicht, und der Inhalt des gegenwärtigen Hauptstückes.

Alle Produkte des menschlichen Verstandes lassen sich füglich auf drey Hauptklassen bringen: Begriffe, Urtheile, Schlüsse, die wir unter das allgemeine Wort Gedanken zusammenfassen.

Die

Die Begriffe drücken wir durch Worte; die Urtheile durch Sätze; die Schlüße durch Schlußreden aus. Worte, Sätze, und Schlußreden sind also Zeichen unserer Gedanken.

Von jedem dieser Gegenstände will ich nun insonderheit handeln; aber weder mehr, noch weniger, als für einen Anfänger der Philosophie nothwendig, oder doch — nützlich zu seyn scheint.

Erster Abschnitt.

Von den Begriffen.

§. 49.

Plan.

Die Vorstellung eines Gegenstandes (er mag wirklich, oder blos möglich seyn) ohne Bejahung oder Verneinung, die man sich selbst in der Seele machet, ist das, was man Begriff, oder Idee nennet. Wer z. B. den Mond ansieht, und dabey nichts weiter denket, hat ei-

nen

nen Begriff, dessen Gegenstand der Mond ist. Solcher Begriffe giebt es eine unzählige Menge in unserer Seele.

Fragen, die sich hier gleichsam von selbst anbiethen, sind: Woher hat die Seele ihre Begriffe? — Was, und wie stellen sie die Sache vor? — Wie weit sind die Begriffe der Macht der Seele unterworfen? und wo sind die Gränzen? Was fodert ihre Darstellung?

Um alle diese Fragen in das gehörige Licht zu setzen, muß in diesem Abschnitte

I. von dem Ursprunge
II. von dem Unterschiede
III. von der Verbindung
IV. von der Bezeichnung.

} der Begriffe

gehandelt werden.

Anmerk. Die Lehre von den Begriffen ist wichtiger, als vielleicht jemand glauben dürfte. Die Begriffe sind die Grundelemente menschlicher Erkenntnisse. Alle Urtheile und Vernunftschlüße lösen sich endlich in Begriffe auf und werden wieder aus Begriffen zusammengesetzet. Sind

in unsern Begriffen Mängel, so können auch unsere Urtheile, und Schlüsse nicht anders, als mangelhaft ausfallen. Es ist dagegen nicht leicht mögiich, fehlerhaft zu urtheilen, oder zu schließen, wenn die Begriffe richtig sind. Hieraus ergiebt sich, daß wir uns in der Logik vornehmlich mit den Begriffen, und den Mitteln, sie möglichst vollkommen zu machen beschäftigen müssen.

I. Ursprung — Genealogie der menschlichen Begriffe.

§. 50.

Wichtigkeit der Frage vom Ideenursprunge.

Uiber den Ursprung menschlicher Begriffe ist immer viel Streites unter den Philosophen gewesen. Die Lehre von den angebornen Begriffen, die zu allen Zeiten ihre Anhänger, und Gegner fand, hat ohne Zweifel das Meiste dazu beygetragen.

Es scheint für die Wahrheit gar nicht gleichgiltig zu seyn, was man von dieser Frage hält. Ihre Bejahung erstickt den Forschungsgeist, und eröffnet der Unwissenheit eine sichere Freystätte. Ganz anders, wenn man sie verneinet. Man führt in diesem Falle die Begriffe in ihre Quel-

len

len zurück, und eben diese Zurückführung der Begriffe zeiget uns entweder die eingeschlichenen Mängel, oder theilt den Begriff Festigkeit und Dauer mit. Der Verstand — frey von Fesseln kann seine Thätigkeit im geräumigsten Felde üben. Lasset uns also vor allem untersuchen:

§. 51.

Was angeborne Begriffe sind, und was sie nicht seyn können?

Nirgends findet man weniger Uibereinstimmung unter den Philosophen, als bey der Erklärung, was angeborne Begriffe sind. Ein jeder scheint beynahe etwas anders unter dem nämlichen Ausdrucke zu verstehen. Was sind sie also — die angebornen Begriffe, und was können sie nicht seyn?

1. Angeborne Begriffe können unmöglich so viel seyn, als angeborne Fähigkeiten. Kein Philosoph bezweifelt es, daß die Seele gewisse Fähigkeiten mit sich

auf

auf die Welt bringt; allein Potenz zu den Ideen ist nicht wirkliche Idee. — Zudem würde diese Erklärung alle menschliche Gedanken, und Begierden zur Angebornheit erheben. Wie unphilosophisch!!

2. Angeborne Begriffe lassen sich auch in diesem Sinne nicht behaupten, als wenn unsere Seele vom ersten Augenblick an immer gewisser Ideen sich bewußt wäre. Denn dieses streitet offenbar wider alle Erfahrung.

3. Eben so wenig können die angebornen Ideen nothwendige Bestimmungen der Seele zu gewissen Gedanken seyn. Das Selbstgefühl empört sich wider diese Erklärung. Also müssen sie nothwendig Vorstellungen, oder Bilder seyn, die der Seele nach ihrem Wesen, oder durch Gotteskraft vom ersten Augenblick ihres Daseyns sind eingedrücket worden.

Anmerk. Unter den ältesten Philosophen hat Pythagoras, und nach ihm Plato das Daseyn angeborner Begriffe behauptet. Zufolge ihres Systems von der

Prä-

Präexistenz der Seelen mußten sie Wiedererinnerungen der ewigen, unwandelbaren Substanzen seyn, welche die Seele abgesondert vom Körper, in einem vorhergegangenen Lebensdaseyn erkannt, und unmittelbar angeschauet hat. Sie unterschieden also diese Art der Erkenntniß von derjenigen, welche diese vermittelst der Sinne von diesem Leben, und den mit dieser Erdenwelt in Beziehung stehenden Dingen erhält. Aristoteles behauptete in der Hauptsache das Nämliche, ungeachtet er in veränderter Gestalt seine Lehre vortrug. Kartes wird insgemein in neuern Zeiten zum Wiedererneuerer dieses Systems gemacht; allein seine Ausdrücke sind so unbestimmt, und undeutlich, daß sich schwerlich was gewisses sagen läßt. (Man sehe P. Storchenau Psych. P. II. Sect. III. C. III. de Ideis innatis.) Vielmehr scheint sein Schüler Malebranche, der in seiner heiligen Ekstase alles in Gott sah, diese Meinung von angebornen Begriffen erwecket und ausgebreitet zu haben. Der Begriff von Gott, als dem unendlich vollkommenen Wesen schien ihm viel zu erhaben, als daß er aus der Empfindung entstehen könnte. Leibnitz nahm in seinen neuen Versuchen über den menschlichen Verstand die angebornen Begriffe auch in seinen Schutz; allein er unterscheidet sich im Vortrage dieser Lehre von allen seinen Vorgängern. Die Begriffe liegen nach ihm dunkel, und verworren in der menschlichen Seele, und bedärfen erst äußerer Anläße zu ihrer Entwicklung. Diese Lehre findet noch immer viele Anhänger in Deutschland. Z. B. H. P. Eberhard in seinem Amyntor; H. P. Kraft in einer Abhandlung de Notitiis insitis. Hr. Hofr. Schloßer in seiner Schrift über die Seelenwanderung, Basel

1782.

1782. Diesem Systeme scheint sich auch die Kantische Philosophie zu nähern. S. Dorsch Beyt. zur Phil. II Heft. S. 29.

§. 52.

Veranlassung der Behauptung angeborner Begriffe.

In der Reihe der angebornen Begriffe steht der Begriff von Gott oben an. Folgende Betrachtungen scheinen veranlasset zu haben, diesen Begriff für angeboren zu halten. Einigen Philosophen schien er so allgemein unter den Menschen ausgebreitet zu seyn, daß er gar Niemand gänzlich unbekannt wäre. Andere hielten ihn für so erhaben, daß ihn die gesammte Erkenntnißkraft des Menschen nimmermehr entdecken würde. Endlich gab es einige, denen es nicht allerdings anständig vorkam, die menschliche Seele so ganz leer von allem Begriffe entstehen zu lassen. Sie fanden es der Güte, und Weisheit Gottes gemäß, wenigstens die ersten und wesentlichsten Begriffe, und besonders diesen, der die Grundstütze der ganzen Moral ist, gleich ursprünglich ihr einzupflanzen.

Alle

Alle diese angeführten Gründe beweisen nichts. Jene angebliche Allgemeinheit des Begriffes von Gott ist einmal kein sicherer Charakter seiner Angebornheit. Sie zeiget nur, daß er unserer natürlichen Vernunft höchst angemessen ist, und daß er ihr bey dem ersten Fortschritte des Nachdenkens über den Ursprung der Dinge, und den Zusammenhang der Ursachen, und Wirkungen nothwendig einleichten muß. Indessen hat diese Allgemeinheit selbst noch immer ihre Bedenklichkeiten.

Wenn man bey dem Begriffe von Gott auf den Gegenstand sieht, den er vorstellt, und der das unendliche Wesen ist, so läßt sich nicht läugnen, daß dieser Begriff der vollkommenste, und erhabenste aus allen ist; allein sieht man auf die Art der Vorstellung (und darauf kömmt nun alles an) so ist er um so viel mangelhafter, als sein Gegenstand erhabener ist. Einige Vätertexte ließen sich zwar entgegen setzen; allein bey philosophischen Fragen müssen Vernunftgründe entscheiden; nicht — Autoritäten.

Was

Was das Letzte betrift, scheint mir genug zu seyn, daß Gott die Seele mit Kräften ausrüstete, durch deren Anwendung sie sich einen herrlichen Schatz von Ideen sammeln könnte. Warum, ließe sich fragen, hat Gott dem Menschen nicht Kleider angeschaffen? — Darum that Er's nicht, weil er ihm Hände, und Vernunft gab. Der Träge mag in Dürftigkeit verhungern. Aber Gottes Schuld ist es nicht.

Zusatz. Wenn nun der Begriff von Gott, für den doch die meisten Gründe streiten, nicht angeboren ist, was soll man von den übrigen Begriffen denken?

§. 53.

Angeborne Begriffe können in's Gebieth einer ächten Philosophie nimmermehr aufgenommen werden.

Thatsachen müssen wir aus der Erfahrung herhohlen. Was lehrt nun die Erfahrung? — Menschen, denen die Natur den Gebrauch eines

Sinnes versaget hat, haben keine Vorstellungen von Gegenständen, welche durch diesen Sinn erlanget werden. Dem Blindgebornen mangeln die Ideen vom Licht, und Farben; wie in einem finstern Kerker ist ihm alles in ewige Nacht gehüllet. Um den Tauben herrscht Grabesstille, und ewiges Schweigen; für ihm sind keine Töne, keine Melodie. Wie, wenn der Mensch gar keine Sinne hätte, würde er wohl Vorstellungen haben? Kein Sinn, kein Begriff; ist eine richtige Folge. — Man lese Herrn Steeb 2. B. §. 82. wo er durch ein vom Hr. Pr. Fizes in seiner Physiologie aufgestelltes Beyspiel durch eine besondere Erfahrung diese Wahrheit erweiset.

Werfen wir einen Blick in die Geschichte des Menschen, und führen wir ihn in seine Kindheit zurück. Was wußte er da, ehe er Dinge außer sich kennen lernte, ehe er in den Umgang mit Menschen kam? Erinnert sich Jemand eines einzigen angebornen Begriffes? und woran kennet, und unterscheidet er diesen angebornen Begriff

griff von den angenommenen erst hinzugekommenen?

Betrachten wir unsere Ideenökonomie, so ist sie ganz nach α) unserer Organisation; β) nach der Art des Unrerrichtes; γ) nach der eigenen Anwendung eingerichtet. Eben dieses bemerken wir auch bey andern.

Endlich finden wir bey dem Ideal der Menschen eine Verschiedenheit, und Veränderlichkeit, die blos durch die Beschaffenheit der Erfahrungen, und der Eindrücke von Außen bestimmt wird. Lauter Spuren eines natürlichen Ursprungs der Begriffe! Zudem lösen sich die abstraktesten Begriffe in Empfindungen auf, wie ich weiter unten zeigen werde.

Anmerk. Niemand hat die Lehre von dem wahren Ursprunge der Begriffe mehr entwickelt, und niemand hat den Urgrund der angebornen Begriffe deutlicher gezeuget, als Locke in dem ersten und zweyten Buche seines Versuches über den menschlichen Verstand. Seit dieser Zeit haben die angebornen Begriffe (wenigstens in dem Verstande, den wir §. 31 festsetzten) beynahe bey allen Philosophen ihren Kredit verloren. Dieses schätzbare Werk, das man

nie

nie ohne Nutzen wird in die Hände nehmen, empfehle ich meinen HH. Zuhörern vorzüglich.

Uiber die Geschichte der allmähligen Entwickelung, und des Fortganges der Lehre von den Ideen läßt sich nachlesen: Historia philosophica doctrinae de ideis, qua tum veterum imprimis graecorum, tum recentiorum Philosophorum placita recensentur (Auct. *Jac. Brucker*) Aug. Vind. 1723. 8.

§. 54.

Folge aus dem Vorhergehenden.

Wenn es nun keine angebornen Begriffe giebt, und wenn die Seele bey ihrem ersten Entstehen, so zu sagen, eine Tabula rasa ist; so fragt sich dann, woher hat sie den ganzen Vorrath ihrer Begriffe erlangt? Durch was für Wege, und Kanäle wurden sie ihr zugeführt? — Blos durch die Sinne. Empfindung ist die erste Stuffe des Denkens, und die einzige letzte Quelle aller menschlichen Begriffe.

Doch erinnere man sich dessen, was wir oben §. 32. von den Sinnen gesagt haben, und man

man hüte sich diese Behauptung blos von den äußerlichen Sinnen zu verstehen. Ein grosser Theil unserer Begriffe rührt aus den Empfindungen her, die wir vermöge des innern Sinnes haben. Daher hat die Seele den Begriff von ihr selbst, und ihren Eigenschaften. Und vermöge dieser geistischen Grundvorstellungen bilden wir uns unsere übrigen Begriffe von geistischen Naturen und Eigenschaften.

*) Steinbart in seiner Anleitung des Verstandes zum regelmäßigen Selbstdenken §. 60. beweiset, daß alle unsere Begriffe aus den Empfindungen entspringen, aus der Induktion. Ich kann mich dieses Beweises nicht bedienen, weil ich von dem Unterschiede der Begriffe bisher nicht gehandelt habe. Unterdessen dürfte es doch nicht schaden, meinen Zuhörern zu zeigen, wie sich die Seele zu den Begriff von Gott dem höchsten, und vollkommensten Wesen hinaufschwingt. — Mendelsohn soll es uns sagen, der dem Sokrates folgende Worte in Mund legt: „Die Seele kann sich zwar niemals von einem höhern Wesen, als sie selbst ist, oder nur von einer höhern Fähigkeit, als sie selbst besitzet, einen der Sache gemäßen Begriff machen: allein sie kann garwohl überhaupt die Möglichkeit eines Dinges begreifen, dem mehr Wesen, und weniger Mängel zu Theile worden, als ihr selbst, das heißt, welches vollkommener ist, als sie. Und von dem allerhöchsten Wesen, von der allerhöchsten Vollkommenheit hat sie auch nicht mehr, als diesen

Schimmer einer Vorstellung. Sie kann das Wesen desselben nicht in seinem ganzen Umfange begreifen; aber sie denkt ihr eigenes Wesen: das, was sie Wahres, Gutes, und Vollkommenes hat, trennet es in Gedanken vom Mangel, und Unwesen, mit welchem es in ihr vermischt ist, und geräth dadurch auf den Begriff eines Dinges, das lauter Wesen, lauter Wahrheit, lauter Güte, und Vollkommenheit ist." Phädon S. 85. 86. Frankfurth und Leipzig 1785. Man sehe auch Locke L. I. c. I. §. 2. seq. L. II. c. 27. §. 9.

II. Ideenunterschied.

§. 55.

Grund der Unterscheidung.

Ein jeder Begriff stellet auf eine bestimmte Art einen gewissen Gegenstand vor. §. 49 Daher hat er zwo Seiten, wovon er sich betrachten läßt: die Vorstellungsart; und den vorgestellten Gegenstand. Hieraus entspringt ein zweyfacher Unterschied der Begriffe — formeller und materieller Unterschied derselben. In Rücksicht auf die Vorstellungsart wird er formeller; in Rücksicht auf die vorgestellten Gegenstände wird er materieller Unterschied genennet.

§. 56.

Formeller Unterschied.

Ontologische Lehrsätze von den Merkmalen. Tabelle über die verschiedenen Arten derselben.

Die Art der Vorstellung, woraus der formelle Unterschied der Begriffe entsteht (vorherg. §.) hängt ganz von der Anzahl der Merkmale, die wir im vorgestellten Gegenstande wahrnehmen, und von der Beschaffenheit dieser Wahrnehmung ab. Wir müssen also, ehe wir die verschiedenen Begriffe, welche dieser Unterschied hervorbringt, anzeigen können, ein paar Worte von den Merkmalen, und ihren verschiedenen Arten vorausschicken.

Das, woran man ein Ding kennet, und von andern unterscheidet, heißt **Merkmal** (nota, character)

Die Merkmale der Dinge sind von doppelter Art. Entweder kommen sie dem Dinge allemal, und nothwendig zu, oder sie sind trennbar von seinem Wesen. Jene heißen beständige (notae constantes); diese veränderliche Merkmale (variabiles).

A) Die beständigen Mermale sind entweder wesentliche Grundbestimmungen (essentialia constitutiua) d. i. sie enthalten den Grund der übrigen: oder sie sind nothwendige Folgen derselben — Eigenschaften (essentialia consecutiua, attributa)

1. Die wesentlichen, oder erstern Grundbestimmungen können in der Sache vorgestellet werden, ohne etwas vorauszusetzen, und sind also die ersten Darstellungsstücke. Ihr Innbegriff ist das Wesen (essentia) eines Dinges

2. Die Eigenschaften, oder nothwendigen Folgen sind

   a) entweder nur in einem, oder dem andern wesentlichen Darstellungsstücke gegründet, und dann heißen sie gemeinschaftliche Eigenschaften (attributa communia)

   b) oder sie sind im ganzen Wesen, d. i. in allen wesentlichen Grundbestimmungen gegründet, und dann bekommen sie den Namen der eigenthümlichen Eigenschaften. (attributa propria, proprietates)

B)

B) Die veränderlichen Merkmale kommen einem Dinge entweder nur in Beziehung auf andere zu, oder sie lassen sich in demselben begreifen, ohne an irgend ein anders zu denken. In diesem Falle heißen sie **Beschaffenheiten** (modi) in jenem **Verhältnisse** (relationes.) Uibrigens pflegt man die Modos innere, die Relationes äußere zufällige Bestimmungen zu nennen.

Anmerk. Lassen sie uns die gegebenen Erklärungen durch Beyspiele in ein helleres Licht setzen. Stellen Sie Sich ein Dreyeck vor, meine Herren! Ein Raum, den drey Linien einschließen, ist das erste, was Sie Sich bey der Sache denken, und ohne welchen kein Begriff vom Dreyecke Platz haben kann. Also einen Raum einschließen, und zwar durch drey Linien einschließen sind die wesentlichen Grundbestimmungen, und die ersten Darstellungsstücke eines Dreyeckes. Ihr Innbegriff macht sein Wesen aus. Daß Winkel da seyn müssen, ist eine nothwendige Folge, weil der Raum durch Linien; daß drey Winkel da seyn müssen, weil er durch drey Linien eingeschlossen ist. Das erste ist nun ein gemeinschaftliches; das zweyte ein eigenthümliches Attribut. Setzen Sie nun, daß diese Linien entweder völlig gleich, oder von verschiedener Länge; entweder mit schwarzer, oder rother Farbe gezeichnet sind, und Sie haben die sogenannten *Modos*. Vergleichen Sie endlich ihr Drey-

eck mit irgend einem andern: es soll ihm gleich, oder nicht gleich; ähnlich, oder unähnlich seyn. Setzen Sie, was Sie wollen: alle diese Merkmale sind Relationen. — Geben Sie mir nun auch diese Merkmale bey den Begriffen: Mensch, Pflanze, Ofen u. s. w. an.

§. 57.

Eintheilung der Begriffe nach ihrem formellen Unterschied.

Man kann, vermöge der Vorstellung den Gegenstand von andern unterscheiden, oder nicht. Man kann auch einige Merkmale an dem Gegenstande; und wieder an den Merkmalen neue Merkmale unterscheiden oder nicht.

Im ersten Falle ist der Begriff klar, oder dunkel; im zweyten deutlich, oder verwirret; im dritten vollständig, oder unvollständig. Ferner können im deutlichen Begriffe, mehrere oder wenigere, oder gerade so viele Merkmale hervorleuchten, als zur Unterscheidung des Gegenstandes nothwendig sind. In diesem Sinne giebt es entweder überflüßende, oder schwankende, oder genau bestimmte Begriffe.

Ein

Ein Beyspiel wird die Sache erklären. Ich spaziere in einem Walde. In einer bestimmten Distanz sehe ich irgend eine Gestalt. Noch kann ich nicht unterscheiden: ist es ein Klotz? der Stamm eines Baumes? oder ein lebendiges Geschöpf? Ich entdecke, indem ich näher komme, einen Menschen. Nun ist mein Begriff, der zuvor dunkel gewesen, klar. Doch dies befriedigt mich nicht. Ich mache noch einige Schritte vorwärts; und ich nehme wahr, daß er grün gekleidet — die gespannte Flinte im Arme mit unverwendetem spähenden Blicke nach einem Gebüsche hinsieht, wo der Hunde Laut den Ausbruch eines Wildstückes verkündiget. Itzt entwickelt sich mein Begriff. Er fängt an deutlich zu werden. Will ich ihn bis zur Vollständigkeit bringen: so brauchet es nur wenige Schritte noch, bis mein Aug die Form des Kleides, seinen Körperbau, und jeden seiner Gesichtszüge ganz unterscheiden kann.

Zusatz. Die Vollkommenheit unserer Begriffe wächst also stuffenweise. So lange sich an den Merkmalen der Merkmale noch neue Merkmale entdecken lassen; so lange ist die höchste Stuffe noch nicht erreicht. Und wie lange

kön-

können wir nicht die Entdeckungen dieser Art fortsetzen! — Eben diese fortgesetzte Handlung wird Analysis (Zergliederung) der Begriffe genennet, von deren Nutzbarkeit (indem sie der einzige Weg ist zu deutlichen, und vollständigen Begriffen zu gelangen) ich gleich im folgenden §. reden werde. Hier nur noch einen kleinen Entwurf einer Stuffenleiter der Klar- und Dunkelheit unserer Begriffe.

Stuffen

der Klarheit	der Dunkelheit
1. Das ganze Objekt	1. Nicht alle Unterschiede
2. Einzelne Merkmale	2. Nicht alle Merkmale
3. Alle wesentliche Merkmale	3. Nicht das ganze Objekt.
4. Alle Unterschiede	

§. 58.

Nutzbarkeit der deutlichen und vollständigen Begriffe. Regeln.

Die Nutzbarkeit der deutlichen, und vollständigen Begriffe ist so auffallend, daß es überflüßig wäre, darüber viele Worte zu verlieren. Es ist gewiß, daß davon der Anfang und der Fortgang in einer jeden Wissenschaft abhängt. Wie sehr also hat sich der Jüngling, der nach Weisheit dürstet, darum zu bewerben? Wie nahe muß es ihm am Herzen liegen, sich viele,

aber

aber deutliche, vollständige, brauchbare Begriffe zu verschaffen? Besonders weil er daraus noch einen andern Vortheil zieht; das Vermögen — sein Wissen andern mitzutheilen. Nur die erwähnten Begriffe lassen sich verständlich erklären; denn nur da ist es möglich, die Merkmale nach Ordnung zu erzählen. „Nur derjenige weiß deutlich zu reden, der deutlich denket; und verwirrte Reden sind immer ein Zeichen eines verwirrten Kopfes.“

Es scheint sich also der Mühe zu lohnen, schon bey'm Eintritte in die Logik meinen Zuhörern einige Regeln mitzutheilen, wie Sie zu deutlichen, und vollständigen Begriffen gelangen können.

I. Man betrachte weder mehrere Gegenstände, noch mehrere Merkmale des nämlichen Gegenstandes zugleich: denn unsere Aufmerksamkeit ist zu eingeschränkt, und die Seele der Zerstreuung zuviel ergeben. *Pluribus intentus minor est ad singula sensus* ist ein altes, aber wahres Sprichwort.

II.

II. Man zergliedere den Gegenstand der Betrachtung alsobald in seine Merkmale; diese wider in andere, und setze die Handlung so lange fort, als es möglich ist. Zu dem Ende ist der Gegenstand auf alle Seiten zu wenden; und gegen andere mehr bekannte zu halten. So nur wird hervorleuchten, was er Eigenes; was er mit andern Gemeinschaftliches besitzt.

III. Man gewöhne sich die Aufmerksamkeit lange an einem und demselben Gegenstand festzuhalten. *)

*) Diese gewisse brauchbare Regeln sind aus Hrn Storchenaus Logik S. 10. 11. entlehnet. Augsb. 1774. Man sehe auch die lat. Ausgabe S. 60. Wien 1770.

Anmerk. Hieraus läßt sich schließen, worin die Unvollkommenheit unserer Begriffe größtentheils ihren Grund hat. Die Ubereilung, die besonders Jünglingen so gemeine ist, und die theils aus Leichtsinnigkeit, theils aus einem eitlen Zutrauen auf ihre Fähigkeiten entspringt, scheint mir die Hauptursache zu seyn. Zu dieser können sich freylich noch andere gesellen z. B. mangelhafte Empfindung, schlaffe Einbildungskraft, unterlassene Wiederholung u. d. gl. Man lese Tittel über die Unvollkommenheit unserer Begriffe S. 221.

§. 59.

§. 59.

Materieller Unterschied.
Ontologische Vorerkenntnisse.

Wie bey dem formellen Unterschied der Begriffe eine ontologische Leiter der Merkmale, so werden hier wieder ontologische Begriffe des Einzelnen, der Arten, der Gattungen, des Unterschiedes u. s. w. vorerfodert. Der Ordnung wegen wollen wir sie in Kürze anzeigen.

1. Einzeln. Indiuiduum.

Wir nehmen tausend Dinge vermittelst unserer Sinne wahr, deren ein jedes, obwohl es auf die mannigfaltigsten Arten beschaffen seyn könnte; doch itzt, von allen Seiten betrachtet, so, und nicht anders beschaffen ist. Unter dieser Beziehung nennen wir das Ding völlig bestimmt (omnimodis determinatum) Alles das, was völlig bestimmt ist, heißt einzeln; das Entgegengesetzte — das Unbestimmte allgemein (vniuersale)

2. Art.

2. Art. Species.

Die einzelnen Dinge besitzen gar oft gemeinschaftlich gewisse Merkmale; und es hindert nichts, daß wir dieselben von den übrigen, womit sie wirklich verbunden sind, mit Beyhilfe des Abziehungsvermögens §. 37. absondern. Wann wir dieses thun, dann bekommen wir die Art der Dinge. Z. B. Die drey Merkmale: das Leben, die Empfindung, und die Vernunft, welche einem jeden einzelnen Menschen zukommen, machen die Art der Menschen aus.

3. Gattung. Genus.

Auch bey den Arten, wenn wir sie untereinander vergleichen, treffen wir Merkmale an, die ihnen gemeinschaftlich zukommen. Ziehen wir diese von den übrigen ab; so steht die Gattung da. So geben z. B. die zwey Merkmale: Leben, und Empfindung die Gattung, welche wir mit dem Worte: Thier bezeichnen. Die übrigen Merkmale, wodurch einzelne Dinge von einzelnen, Arten von Arten, Gattungen von Gattungen differiren, machen den Unterschied — die Differenz derselben aus.

Anmerk. Ich muß hier erinnern, daß die Bestimmung der Arten, und Gattungen sehr willkührlich ist. Eben das, was man in einer gewissen Rücksicht als Art betrachtet, kann in einer andern, als Gattung angesehen werden. Selbst die schon gefundenen Gattungen können auf's neue miteinander verglichen werden, um wieder gemeinschaftliche Merkmale zu entdecken, und die entdeckten abzuziehen. Auf diese Weise entstehen die verschiedenen Classen der Gattungen, deren immer eine höher, als die andere ist, bis endlich Eine aufstößt, worüber man nicht mehr steigen kann. Diese nennt man die höchste, oder oberste (genus supremum); die entgegengesetzten die nächsten, oder untersten (genus proximum, seu infimum); die übrigen die Mittelgattungen (genus intermedium, subalternum) Man sehe *P. Beck inst. Log.* §. 66. Die Hauptsache hierbey ist, daß der Philosoph in der Unterordnung der Gattungen genau auf ihre Ausdehnung und Zusammenfassung zurücksehe; und jederzeit den höhern Platz denjenigen anweise, welche eine kleinere Zusammenfassung, und eine größere Ausdehnung haben, d. i. die wenigere Merkmale, und mehrere Objekte in sich begreifen, denen diese Merkmale zukommen.

§. 60.

Eintheilung der Begriffe nach ihrem materiellen Unterschied.

Die Begriffe nach ihrem materiellen Unterschied sind

entweder	oder
Einzelne Begriffe — Darstellungen von einzelnen Dingen z. B. Sonne, Adam u. s. f.	Allgemeine d. i. Begriffe der Arten, Gattungen, Unterschiede, kurz, solcher Bestimmungen, die mehreren Dingen gemeinschaftlich zukom̃en. Z. B. Mensch Körper ꝛc.
Einfache	Zusammengesezte
α) Nach dem Objekte. Z. B. Seele, Monade.	α) Nach dem Objekte. Z. B. Mensch, Körper, Haus.
β) Nach unserm Erkennen. Als: Farbe, Schall.	β) Nach unserm Erkennen Z. B. Rose, oder Flöte..
γ) Nach den Merkmalen Z. B. Realität, Ding.	γ) Nach den Merkmalen. Z. B. edle That eines Menschēfreundes.

entweder	oder
Konkrete, die uns das Objekt ganz, wie es ist, vorstellen, z. B. mein guter Freund, der gelehrte Mann.	Abstrakte, die nur einen Theil, oder ein Merkmal des Objektes vorstellen. Z. B. Das gute Herz eines Freundes, die Gelehrtheit.
Absolute, die uns ein Ding an, und für sich allein betrachtet vorstellt z. B. Glas, Schnee, Regen.	Relative, die uns ein Ding in Vergleichung eines andern darstellt z. B. Herr, Vater, Schöpfer.
Positive, die etwas Bestimmtes, Mögliches, oder Wirkliches vorstellen: als Licht, Reichthum, Kraft.	Negative, die eine gewisse Bestimung aus der Vorstellung aufheben, und entfernen, als Finsterniß, Armuth u. s. f.
Intuitionsbegriffe; wenn das Objekt im Kreise meiner Em-	Im Gegensatze: α) analogische Begriffe, wenn wir die

entweder | oder

pfindung liegt, und durch seine unmittelbare Gegenwart auf mich wirkt z. B. die Fähigkeiten meiner Seele, der Affekt, den ich aus eigener Empfindung kenne, der Freund, mit dem ich rede.

Sache blos unter einer gewissen Aehnlichkeit mit etwas andern uns vorstellen. So ist z. B. unsere natürliche Gotteserkenntniß nur analog. Macht, Verstand und Willen Gottes — alles stellen wir uns nur unter einer gewissen Aehnlichkeit mit den bekannten Eigenschaften unserer Seele vor, obgleich in einem höhern, und unendlichen Grade.

β) simbolische Begriffe (Zeichenbegriffe) wenn wir ein Objekt blos aus den Zeichen, nicht aus eigener Empfindung kennen z. B. die Schönheit, und Vortreflichkeit

keit der Tugend durch wörtliche Beschreibung des Moralisten; die Wirkungen irgend eines Affektes aus der Schilderung des Dichters.

γ) reflektirte (räsonnirten) Begriffe, welche erst durch inneres Beobachten, unterscheidendes, überlegendes Wahrnehmen, und die eigene Operation der Seele ausgebildet werden. Z. B. die allgemeinen Begriffe.

§. 61.

Nöthige Anmerkungen über den vorhergeh. §.

Alles, was auf unsere Sinne wirkt, ist völlig bestimmt — einzeln. Folglich gelangen wir durch Empfindungen niemals zu einem allgemei-

nen

nen Begriff. Diese Begriffe sind blos das Werk unsers Verstandes, der sie vermittelst des Abziehungsvermögens schafft. Vergebens sucht man also ihre Gegenstände in der wirklichen Natur. Hieraus erhellet das Ungereimte der Behauptung der Realisten. S. §. 12.

Was den Werth, und Nutzen dieser Begriffe betrifft, ist er vorzüglich. Sie sind es allein, die den Menschen von andern thierischen Wesen unterscheiden. Sie bringen Klarheit, Deutlichkeit, Ordnung, Gründlichkeit in unsere Erkenntnisse, und führen zu neuen Erfindungen hin. Durch sie gelangen wir in den Urtheilen zu allgemeinen Wahrheiten, und folglich zur Einsicht mehrerer Wahrheiten auf einmal. Alle unsere Vernunftschlüsse sind auf allgemeine Begriffe gebaut, und jede unserer Wissenschaften zerfällt in allgemeine Grundsätze. Unterdessen können sie auch Nachtheile bringen, wenn die Vernunft nicht wachet. Nie darf der Philosoph die Gänge der Natur nach seinen Einsichten messen. Man sehe Hr. Sailers Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind. I. B. S. 230 — 249.

Bey der unzähligen Mannigfaltigkeit von Beziehungen, welche die Dinge untereinander haben, ist unglaublich, wie groß die Anzahl der relativen Begriffe ist. Tausend Begriffe, die wir für absolut halten, sind im Grunde blos relativ. Die Worte trügen hier nur gar zu oft. Die Hauptsache ist, daß man sich frühzeitig gewöhne, die Dinge in der schicklichsten Beziehung zu nehmen, und überall die Mensur richtig anzulegen, und zu gebrauchen. Man sehe Tittels Logik. S. 196. u. s. f.

Begriffe von Negationen haben wir in so weit, als wir uns die entgegengesetzten Realitäten abwesend denken. Gänzlicher Mangel des Lichtes erzeugt den Begriff von Finsterniß. Aber können wir uns auch unmögliche Dinge vorstellen? — Nein: das Unding ist, und bleibt Nichts; kann also nimmermehr der Gegenstand einer Vorstellung seyn. Die Merkmale, einzeln genommen, und für sich betrachtet, mögen immer gedenkbar seyn, aber zusammenverbunden, wenn sie einander widersprechen — niemals. Ein viereckter Zirkel, ein glüend Eis, ein Dreyeck mit zween rechten Winkeln, was soll ich denken? ?

III. Ideenverbindung.

§. 62.

Gewalt der Seele über die Vorstellungen.

Die Gewalt der Seele über ihre Begriffe ist nichts weniger, als uneingeschränkt. Ihre Herrschaft scheinet sich einzig, und allein über die Organen — sowohl inn- als äußeren Organen zu erstrecken. Sie kann, indem sie diese Zugänge, und Kanäle öffnet, oder schließt, die Entstehung gewisser Ideen befördern, oder verhindern; sie kann durch vermehrte, oder verminderte Aufmerksamkeit dieselben stärken, oder schwächen; sie kann endlich vermittelst einer nach Wohlgefallen angenommenen Richtung einen gewissen Fluß von Gedanken veranlassen. Aber nun kann sie nichts, oder beynahe nichts mehr. Mit offenen Augen muß sie das Tages Licht wahrnehmen — muß sehen; den Ruf der Nachteule kann sie unmöglich für den lieblichen Gesang der Nachtigall halten — nicht Galle für Honig schmecken. Jede Empfindung muß sie annehmen, wie sie kömmt. Hat sie einmal eine gewisse Richtung ge-

genommen, so entwickeln sich die Gedanken — folgen aufeinander unabhängig von ihrer Bestimmung. Sie scheint hierbey auf eine doppelte Art eingeschränkt zu seyn:

1. Von außen, durch die Objekte, deren Eindrücke die Seele nicht umändern kann; Stockschläge kann sie doch nicht für ein angenehmes Kitzeln halten.

2. Von innen, durch gewisse unabänderliche Gesetze, deren Befolgung, und Nichtbefolgung auf keine Weise in ihrer Willkur steht.

§. 63.

Grundgesetz der Ideenverbindung.

Ich habe schon oben §. 33 von dem wichtigen Gesetze der Ideenverbindung eine zufällige Meldung gethan. Es ist nun Zeit dasselbe vorzutragen, und zu entwickeln. Dieses Gesetz verdienet um so viel mehr beherziget zu werden, je fruchtbarer es in seiner Anwendung, und je

größer

grösser im Menschen die Anzahl jener Erscheinungen ist, deren Aufklärung sich auf dasselbe gründet. Es scheinet dieses Gesetz der Schlüssel zu seyn zu den verborgensten Winkeln der Seele; und Geheimnisse aufzuschliessen, die sonst ewig unerklärbar bleiben würden. Wie heißt es also:

„Begriffe, welche unter sich selbst eine Aehnlichkeit, oder Verwandschaft haben, oder durch mehrmalige Koexistenz in der Seele eine gewisse Vertraulichkeit erlanget; tretten in eine Verbindung zusammen — begleiten, erwecken, erzeugen einander.“

Alle Erfahrung spricht für die Wirklichkeit, und Aechtheit dieses Naturgesetzes. Der Unbekannte, der mir auf der Gasse begegnet, erwecket in mir das Bild meines Freundes, dem er ähnlich ist. Eine lange Reihe verwandter Begriffe erwacht, und schlüsset sich an. Ein Gedanke giebt den andern. Ich gehe bey einem Hause vorbey, wo man mich einmal sehr miß-

han-

handelt hat. Nicht nur das erlittene Unrecht kömmt mir wieder zu Gemüthe; sondern auch das Andenken an die Personen, die mir's zufügten, die Veranlassung, und der alte Gröll, der bisher immer schlummerte, erwachen vom Neuen. Kurz: eine mittelmäßige Aufmerksamkeit auf das, was in den täglichen Konversationen vorbeygeht, ist genug, uns von diesem grossen Naturgesetze zu überzeugen.

Anmerk. Da, so lange Körper, und Seele miteinander verbunden sind, eine immerwährende Einwirkung des einen auf das andere, und also eine gegenseitige Abhängigkeit ist: (§. 29) so folget, daß bey der Association der Begriffe immer auf den gegenwärtigen Zustand der Seele, und des Körpers sehr viel ankömmt. Die verschiedenen Erscheinungen, welche die Affekte und Temperamente veranlassen, ob sie gleich diesem allgemeinen Grundgesetze zufolge entstehen, lassen sich dann erst vollkommen erklären, wann auf die gegenwärtige Lage, und den Zustand des Menschen Rücksicht genommen wird. Man sehe Tittel's Logik S. 230. u. f. f. Feder Unters. über den menschl. Willen I. Th. 10. §. Locke de int. hum. L. II. c. 33. Wucherer, *dissert. de connexione idearum, eiusdemque effectibus.* Jena 1709.

§. 64.

Phänomene.

Lassen Sie uns, meine Herren, dieses Gesetz auf einige Erscheinungen im Menschen anwenden, um von dem wichtigen Einflusse desselben auf Denk- und Handlungsart uns desto mehr zu überzeugen.

1. Wir lernen im Umgange Leute kennen — zuweilen auch geschickte, und gelehrte Männer, welche an leeren, grundlosen, und pöbelhaften Meinungen mit Leib und Seele kleben, denen Euklid vergebens demonstriren würde, wenn er's unternähme, sie davon abzubringen. Woher nun diese unüberwindliche Anhängigkeit? — Solche Meinungen sind mit ihrem ganzen Gedankensystem so innigst verbunden, und verwebt, daß, wenn man es nicht ganz umstößt, oder demselben doch eine ganz andere Richtung giebt; eine Trennung davon nie zu erwarten ist. Man fängt z. B. an,

an, in einer Gegend, wo es heller wird, die Religion von allerley Mißbegriffen, falschem Zusatze, unnütz gewordenen Gebräuchen, oder mißbrauchten Andächteleien zu läutern. Welch ein Lärm, Seufzen, und Wimmern entsteht unter den frommen Dümmlingen über Verfall der Religion, und einbrechenden Lutheranismus! Warum? Weil sie die Religion nur an ihrem äußerlichen Gewand, und an Zufälligkeiten kennen, die in finstern Zeiten ausgeheckt worden sind, und ihr bey Mannsgedenken immer eigen waren. Ein anderer Zuschnitt des Rockes ist er nicht im Stande bey gewissen Leuten in Mißkredit zu setzen! —

2. Wir wissen aus Erfahrung, wie mächtig die Vorurtheile, besonders jene der ersten Kindheit sind. Woher ihre so grosse Macht? — Man werfe einen Blick auf ihren Ursprung, Dauer, und Verbindung; so ist die Frage aufgelöset. Sie wurden der Seele eingedruckt, da sie

noch leer war an Begriffen. Sie haben durch ihre lange Dauer zu tief in der Seele eingewurzelt. Sie sind von allen Seiten her mit unzähligen andern Ideen durchschlungen. Der Unterricht hat sie genährt. Nun stämmt sich gleichsam die ganze Masse der zusammenverwickelten Ideen dagegen, wenn man ein solches Vorurtheil uns nehmen will, weil wir alles damit zu verlieren glauben. Mit wie viel Hitze streiten wir manchmal für eine vermeinte Wahrheit, die im Grunde ein irriges Vorurtheil ist? — Vielleicht wären wir eben so eifrige Vertheidiger des Entgegengesetzten, wenn es uns in der ersten Jugend eben so wäre eingeprägt worden. Unterricht der ersten Jugend wie wichtig bist du? wie viel hängt ab von dir? — O möchten diese Worte diejenigen meiner Zuhörer beherzigen, derer Unterweisung zarte hoffnungsvolle Jünglinge anvertrauet sind! O daß Sie diese Erinnerung auch benützten! Wie viel Gutes könnten Sie durch Lehre und Beyspiele stiften!

3. Was artikulirte Töne, Gebärden, und Mienen vermögen, ist allen bekannt. Ihre ganze Wirksamkeit, und Energie ist in dem Gesetze der Ideenverbindung gegründet. Alle unsere willkührlichen Zeichen sind an, und für sich unbedeutend. Ein jedes könnte das Entgegensetzte von dem ausdrucken, was es nun wirklich ausdruckt. Weiß könnte eben so gut schwarz, und schwarz könnte weiß heißen. Ihre bedeutende Kraft hängt einzig nur davon ab, was wir damit verbinden: Es ist gar kein Widerspruch, ein Kind gleich von Anfang so zu gewöhnen, daß es bey sanften, und freundlichen Worten sich fürchte; bey heftigen Ausdrücken und ernsthaften Mienen sich freue. Daher die verschiedenen Eindrücke, die ein, und dasselbe Zeichen bey verschiedenen Menschen verursachet.

4. Was wir zuweilen Sympathie, und Antipathie nennen, ist größtentheils eine Wirkung der Ideenassociation. Die ersten

sinn-

sinnlichen Begriffe, die wir von einigen Objekten erhalten haben, waren vielleicht mit sehr widrigen, und unangenehmen Nebenempfindungen begleitet, die sich wieder erneuern, wann, und so oft uns diese, oder ihnen ähnliche Objekte zu Gesicht kommen. Eine Person, die alle andere liebenswürdig finden, ist uns bey'm ersten Anblicke verhaßt. Ganz gewiß hat sie mit irgend einer andern, die uns in der ersten Kindheit, oder in spätern Jahren gekränkt, oder Schmerz verursachet hat, viel ähnliches, ob wir uns gleich dessen nicht immer klar erinnern. Auf eben eine solche Art erneuern sich mit der Vorstellung, oder dem Anblick unsers Geburtsortes, mit den Tönen der vaterländischen Musik u. s. f. eine Menge klarer und dunkler Vorstellungen von den jugendlichen Freuden, und angenehmen sinnlichen Empfindungen, die damit ehedem associirt worden, so daß uns nichts schöner dünkt, als das Vaterland, und nichts süsser tönt, als die Nationalmusik.

„ Aber

„Aber die Erfahrung lehrt uns doch auch, daß sich manchmal Begriffe zusammengesellen, und wechselweise einander erwecken, die nicht nur unter sich nichts ähnliches haben, sondern die durchaus unschicklich füreinander, und unverträglich sind. Was haben Paradies und Adamssünde; Bucephalus, und Alexander für eine Aehnlichkeit miteinander? Und doch erweckt der Gedanke des einen den Gedanken des andern." Ich leugne es nicht; ja, es scheint mir vielmehr eine nothwendige Folge des im vorherg. §. angeführten Grungesetzes zu seyn. Wir haben dieses Gesetz nicht auf die blosse Aehnlichkeit der Begriffe, und Gegenstände, sondern auch auf die Koexistenz derselben gegründet. Daraus muß nothwendig viel Sonderbares, und manchmal wohl gar Unsinniges entstehen. Z. B. Ein grosser Gelehrter, der die Bewunderung seines Zeitalters war, hat irgend eine irrige Meinung gehegt. Der Pöbel seiner Anbether rafft sie auf — diese Meinung, und hält, und vertheitiget sie, als wenn sie eine ewige und untrügliche Wahrheit wäre. Nicht weil Gelehrtheit, und

Irrthum durch eine gewisse Aehnlichkeit miteinander verbunden sind; sondern weil man sich bey dieser, obschon irrigen Meinung immer den gelehrten Mann denket, der sie hegte. Auf diese Art weben wir tausend der ungereimtesten Dinge untereinander, und so werden manche fähige Köpfe dumme Nachbether, sklavische Nachahmer — Sektirer.

Aufgaben zur Uibung.

1. Woher kömmt es, daß jede auch noch so gute Neuerung, besonders in Diugen, die sich auf Religion beziehen, bey den Kleindenkern soviel Aergern erregen? Warum haben verjährte Thorheiten so häufige Anhänger? Warum — doch solche Fragen kann sich der Leser selbst aufwerfen.

2. Mancher Erwachsene fürchtet sich zur Nachtzeit über einen Kirchhof zu gehen; an einem finstern Ort allein zu seyn, wenn er sich auch in seinem Verstande schon lange über die Gespenstererscheinungen weggesezet hat. Was verursachet die Furcht?

3. Wichtige Wahrheiten, von denen wir lächerliche Anwendungen gehört haben, haben öfters in der Folge wenig Kraft mehr auf uns. „Der Name, wie man weiß, thut öfters viel zur Sache" sagt Wieland. Hat er recht, und warum?

4. Locke erzählt, daß ein Mensch einen Wundarzt, der eine schmerzhafte aber heilsame Operation an ihm vorgenommen hatte, nach der Zeit nicht mehr vor sich sehen konnte; so sehr er auch die Wohlthat schätzte, die er ihm erwiesen hatte. Wie erklärt sich dies?

§. 65.

Praktische Folgerungen.

Aus den gegebenen Erklärungen, und Grundsätzen lassen sich Lehren, und Warnungen herleiten, die mir zu wichtig scheinen, als daß ich sie ganz mit Stillschweigen übergehen könnte.

1. Kein Begriff ist einzeln — isolirt, und von den übrigen ganz abgesondert in unserm Ge-

Gedächtnisse. Einer ist mit dem andern innigst verwebt. Man muß also diese Verbindung, und den ganzen Zusammenhang derselben trennen, und auflösen, wenn man irgend eine Hauptidee bey seinem Gegner entkräften — zu nichts machen will. Ohne diese Verkettung zu zerreißen läßt sich kein erwünschter Erfolg jemals hoffen. Daher sind selbst demonstrative Beweise so manchmal ganz ohne Wirkung. Auch den Freund und Verehrer der Wahrheit können sie unüberzeuget lassen. Nur derjenige, der sich im Alleinbesitze der Wahrheit wähnet, oder die Macht vergesellschafteter Begriffe nicht kennt, mag es verargen, wenn man seinen Beweisen nicht ringsum Beyfall zuklatschet. Aus eben diesem Grunde wird erklärbar, warum der nämliche Begriff, ein, und eben derselbe Beweisgrund bey Verschiededenen so verschiedene Wirkungen hervorbringt. Kaum nähert sich ein Begriff der Seele, als ihm schon andere entgegen eilen: seine Aufnahme, oder Nichtaufnahme hängt

von dem Verhältnisse ab, in dem er mit den schon vorhandenen Begriffen steht. Hieraus die verschiedenen Urtheile von dem nämlichen Gegenstande, die verschiedenen Neigungen, der Partheigeist u. s. f.

3. Oft, ohne die Behauptung unsers Gegners widerleget zu haben, überreden wir ihn, und bringen ihn auf unsere Meinung, indem wir Eine seiner Lieblingsideen zu unserm Vortheile benutzen. Dieser Kunstgriff ist vielem Misbrauche ausgesetzt, und darum nicht ohne Einschränkung zu empfehlen.

4. Eine schlechte Erziehung, und die Vorurtheile der Kindesstube sind, leider! nur zu oft Ursache, daß viele lebenslänglich unfähig bleiben, nicht nur selbst über gewisse Gegenstände zu denken, wie Männer denken, sondern nicht einmal vernünftige Gründe mit kaltem Geblüte anzuhören, wenn sie mit ihren Meinungen contrastiren.

Meine Zuhörer, und Freunde! Nehmen Sie diese Lehren — Resultate täglicher Erfahrungen tief zu Gemüthe! guter Gebrauch kann zu Ihrem Wohl viel beytragen.

IV. Bezeichnung der Begriffe.

§. 66.

Von den Zeichen überhaupt.

Ein Zeichen ist alles das, was nebst der Idee von sich selbst auch die Idee von einem andern Dinge erweckt. Dasjenige, dessen Idee durch das Zeichen erweckt wird, heißt das Bezeichnete.

Das Zeichen ist entweder natürlich, wenn die Verbindung zwischen den Zeichen, und der bezeichneten Sache durch die Naturgesetze entstehet. So ist z. B. das Athemholen ein natürliches Zeichen des Lebens bey den Thieren; die Morgenröthe ein natürliches Zeichen der aufgehenden Sonne, der Rauch des Feuers. Oder es ist willkürlich, wenn die Verbindung von

willkührlicher Einsetzung der Menschen herrühret. Z. B. die Wappen der Adelichen, die Spielmarke, Visitenkarten u. s. f. sind willkürliche Zeichen.

Die Zeichenkraft entspringt

1. Aus der Verbindung des Zeichens mit dem bezeichneten Objekte: denn die Verbindung der Ideen erheischt eine Verbindung der Objekte.
2. Aus der Erkenntniß der Verbindung; sonst ist keine Aeußerung der Kraft möglich.
3. Aus der Natur der Phantasie, die bey der Idee des Zeichens auch die Idee des Bezeichneten weckt.

Anmerk. Die Wissenschaft von den Zeichen heißt Semiotik. Sie hat so viele Theile, als es Arten von Zeichen giebt. Hier — nur etwas von den Zeichen, und der Bezeichnung der Gedanken.

§. 67.

Nothwendigkeit der Gedankenzeichen.

Gedankenzeichen sind nothwendig sowohl in Rücksicht auf uns, als auf andere.

Ohne einigen Gebrauch der Zeichen hätten wir es in der That nicht in unserer Gewalt, eine gehabte Empfindung, oder die Idee einer abwesenden Sache nach Belieben in uns wieder zu erwecken. Jede Vorstellung, die sich über die Gränzen der intuitiven Nebenbegriffe einer gegenwärtigen Hauptidee erstreckte, läge außer der Sphäre unserer Kräften; und unsere Willkur wäre ganz auf den engen Bezirk dieser jedesmaligen Nebenideen eingeschränkt.* Das Vergangene und Künftige wären nimmermehr für uns Die allgemeinen Begriffe — der wichtigste Theil menschlicher Erkenntnisse, Wissenschaften, und Künste würden uns ewig unerreichbar bleiben.

Ohne Zeichen ist kein Gedankenkomerz — keine Mittheilung der Begriffe unter Menschen möglich. Ohne dieser Mittheilung kann, das gesell-

gesellschaftliche Leben, wozu der Mensch unstreitig von Natur aus bestimmt ist, unmöglich bestehen. Hier muß man immerfort einander geben — von einander empfangen. Die Nothwendigkeit der Gedankenzeichen leidet also keinen Zweifel.

*) Man sehe Hr. Steeb über den Menschen III. B. 138. §. S. 1205. Item §. 139. von der Bestimmung des Menschen zu dem gesellschaftlichen Leben.

§. 68.

Von Sprache überhaupt, und von den Charakteren eines vollkommenen Gedankenzeichens.

Sprache in einer ausgedehntern Bedeutung genommen heißt so viel, als ein Innbegriff willkürlicher Zeichen, womit man seine innern Gefühle anzeiget, und andern verständlich macht. In eben dieser sinnlichen Verdolmetschung unserer innern Gefühle besteht der Hauptzweck, nach welchem man die Vollkommenheit einer jeden Sprache beurtheilen, und bestimmen muß. Daher giebt es gewisse Charaktere, welche jedem vollkommenen Gedankenzeichen eigen sind. Nämlich diese Zeichen müssen

1.

1. Leicht seyn; d. i. der Gebrauch derselben muß nicht nur in unserer Gewalt stehen, so daß sie immerzu ohne Mühe, und in weniger Zeit hervorgebracht werden können; sondern ihre Bedeutung muß auch leicht zu fassen, und ohne viele Mühe verständlich seyn.

2. Sie müssen passend seyn; d. i. sie müssen einen reinen, bestimmten, und festen Begriff von dem Bezeichneten geben.

3. Sie müssen bedeutend seyn; d. i. ähnlich in der Mannigfaltigkeit, Zusammensetzung ꝛc. mit der Sache, die sie anzeigen: oder nach Herrn Lamberts Ausdrucke: die Theorie der Sache muß sich auf die Theorie des Zeichens reduciren lassen. *

*) Neues Organon II. Band. S. 16.

§. 69.

Verschiedene Arten sich mitzutheilen. a) Mienensprache.

Lassen Sie uns nach den gegebenen Grundsätzen urtheilen, welche Art von Sprache vor andern den Vorzug verdiene. Wir nehmen vor allen eine gewisse Mienensprache wahr, welche die verschiedenen Zustände und Bewegungen unserer Seele hauptsächlich durch die Blicke, und durch die veränderten Züge des Gesichtes andeutet. Sie ist zwar ganz natürlich, indem sie sich auf die wechselweise Verknüpfung der Veränderungen der Seele und des Körpers gründet; aber äußerst unvollkommen. Ihre Zeichen, die ohnehin nur für's Aug sind, stehen nicht immer in unserer Gewalt, ihre Bedeutung ist zweifelhaft, und die Nachahmung überaus schwer. Zudem dienen sie nur den gegenwärtigen Gemüthszustand auszudrucken.

§. 70.

b) Gebärdensprache.

Gebärden sind Wendungen, und Bewegungen der Glieder des Körpers, die man macht

um den innern Seelenzustand dadurch anzuzeigen. Diese Sprache taugt schon mehr, als die vorige — ihre Zeichen sind leichter, bedeutender, mehrerer Verbindungen, und Zusammensetzungen fähig. Die Hand allein kann eine ganze Pantomime bewerkstelligen.* Doch da alle diese Zeichen nur dem Auge dienen, so bleibt der Gebrauch derselben immer sehr eingeschränkt.

*) Hier deucht mir, wäre der Ort, von Benutzung der Gebärdensprache zum Unterricht der Taubstummen zu reden. Dieser Gegenstand ist zu wichtig, als daß er sich in einen, oder zween §§. einschränken ließe, und mehr erlauben die engen Gränzen des Buches nicht. Ich werde diesen Mangel beym mündlichen Vortrage zu ersetzen suchen. Indessen empfehle ich meinen HH. Zuhörern die Anleitung zum Unterrichte der Taubstummen nach ner Lehrart des Herrn Abbe de l'Epee zu Paris, dessen erster Theil zu Wien im Jahre 1786. erschienen ist.

§. 71.

c) Wortsprache.

Die Wortsprache ist die vollkommenste Art, deren sich die Menschen bedienen konnten, einander sich mitzutheilen. Worte sind artikulirte

Tö-

Töne, welche die Willkür der Menschen zu Zeichen ihrer Gedanken bestimmt, und die sie sich durch ein inneres Seelenverständniß für einander verständlich gemacht haben. Diese Töne übertreffen an Leichtigkeit, Mannigfaltigkeit, Bestimmtheit und Allgemeinheit alle übrige Zeichen der Gedanken. Man ruft sie leicht in's Gedächtniß zurück, und man erneuert, und druckt sie aus ohne Beschwerniß. Sie sind geschmeidig, und eben darum geschickt, die unzählbaren Modifikationen menschlicher Empfindungen anzuzeigen. Sie geben deutlichere und festere Begriffe. Weil sie uns durch das Ohr zukommen, so hangen sie auch weder von Zeit, noch Orte ab.

§. 72.

Etwas vom Ursprunge derselben.

Die Vorzüge, welche wir im vorherg. §. den artikulirten Tönen vor allen andern Gedankenzeichen einräumten, passen auf jede Wortsprache. Uiber den Ursprung derselben waren von jeher die Meinungen der Philosophen getheilt. Ei-

Einigen schien er ganz göttlich; andern blos menschlich zu seyn. Würde man nicht wohl thun, wenn man den Fragepunkt etwas genauer bestimmte? — Die Frage ist doppelsinnig, und kann sowohl von wirklicher Erfindung der eigenthümlichen Sprache, oder von der Fähigkeit des Menschen dieselbe durch natürliche Anwendung seiner Kräfte zu erfinden verstanden werden. Jenes ist Thatsache — läßt sich nur durch historische Gründe erweisen, und liegt ausser dem Gebiete der Philosophie. Dieses — daß der Mensch Erfinder seiner Sprache seyn konnte, dächte ich, wäre zu bejahen.

Ohne auf das Alterthum, und die originelle Beschaffenheit der Sprache zurückzugehen liefert die natürliche Anlage des Menschen folgende Beweise:

1. Der Mensch — ein vernünftiges Geschöpf war fähig die Objekte zu unterscheiden, und ihre Merkmale wahrzunehmen.

2. Die Sprachwerkzeuge lagen in seiner Organisation. Auch das Vermögen war da, sie zu gebrauchen. Luft war da, sich jeden Augenblick zum vernehmlichen Schall schwängern zu lassen.

3. Von Innen fühlte er den Drang sich mitzutheilen. Von Außen tönte die lautbare Natur um ihn her, und schien ihn aufzufodern selbst zu tönen.

4. Der Trieb der Nachahmung, die ganze Oekonomie seiner Kräfte seine Bedürfnisse, und Lage, und tausenderlei dringende Anlässe machten dem Menschen seinen Beruf fühlbar — ein Sprachgeschöpf zu seyn.

5. Erfindung — wirkliche Erfindung der Sprache mag des Menschen Werk seyn, oder nicht seyn; die Fortbildung, und Vervollkommung derselben ist es gewiß. Konnte er nun die Sprache bis zu einem hohen, und bewunderungswürdigen Grad der Voll-

kom-

kommenheit fortführen, warum sollte er nicht auch einen rohen Anfang zu machen vermocht haben? Soll es mehr Kunst fodern roh anzufangen, als geschickt zu vollenden? — Hieher scheint Quinktilians Stelle zu passen: Illud admonere satis est: *omnia, quae ars consummauerit, a natura initia duxisse.* L. II. c. 17.

Diese, und ähnliche Gründe schienen mir immer die Möglichkeit des natürlichen Sprachursprunges, wo nicht offenbar, doch wenigstens höchst wahrscheinlich zu erklären. Aber mit der Wirklichkeit des Ursprungs? — Darüber mögen sich andere zanken. Freilich scheint es, daß der Schöpfer unmittelbar nur wirke, wo die Kräften der Natur nicht hinreichen. Doch vom Seynkönnen zum wirklichen Seyn — bleibt immer ein schwacher Beweis. Zur Nachlese empfehle ich des Hrn. O. C. R. Herders Abhandlung über den Ursprung der Sprache. Berlin 1772. (Eine gekrönte Preisschrift.)

§. 73.

Sprachgenius.

Alle wirklichen Sprachen sind Mischung aus Nothwendigem, und Willkürlichem, d. h. alle menschlichen Sprachen haben etwas Gemeinschaftliches — überall einerlei Zweck; einerlei Grundgesetz; einerlei Werkzeuge: aber auch jede derselben hat etwas eigenthümliches, und besonderes — eigenthümliche Worte; eigene Redensarten; besondere Wendungen, und Kombinationen. Der Innbegriff aller dieser Zufälligkeiten macht den Genius der Sprache aus. Ursachen derselben giebt es zwar mehrere; aber der Charakter einer Nation, ihre Kultur, und Ausbildung bleibt doch immer eine der vorzüglichsten. Die Lacedämonier liebten die Kürze im Ausdrucke; denn sie waren stolz, und argwönisch. So ist auch die Sprache der Despoten. Den Asiatern mangelte das Nervigte in der Rede, weil ihre ganze Seele an Kleinigkeiten hieng. Eben so alle, die nur eiteln Prunk lieben, und bey gänzlicher Unwissenheit, und Stupidität wähnen

Sach-

Sachverständige, oder (will's Gott) grosse Geister zu seyn. Die Griechen und Römer waren Dichter, Redner, und Philosophen, so lange ihre Sprache blühete; die Sprache versank in Barbarei — und Dichter, und Redner, und Philosophen verschwanden! die Italiener, Franzosen, und Aengländer haben früher, als wir Deutsche angefangen, in ihrer Muttersprache zu denken, zu schreiben, und zu lehren, und sie haben es früher, als wir in Künsten und Wissenschaften ziemlich weit gebracht. Erst seit dem es bey uns aufhörte, Schande zu seyn mit Deutschen deutsch zu reden, und in vaterländischer Tracht vor seinem Landsmanne zu erscheinen, sah Deutschland Schriftsteller in jedem Fache der Gelehrsamkeit auftretten, die es kühn den grösten Geistern des Auslandes entgegen setzen darf. Nämlich Vernunft, und Sprache gehen immer parallel. Die Kultur der einen ist der Maasstab der Ausbildung der andern. Darum soll das Studium, und die Verfeinerung der Muttersprache einem jeden heilig seyn.

Anmerk. Die bestmögliche Vervollkommung einer Sprache fodert die vereinigten Kräften aller Gelehrten. Philoso-

phen und Geschichtschreiber müssen für den Verstand arbeiten, d. h. den Ausdruck bestimmter, bedeutender, kräftiger, und männlicher machen: Redner und Dichter für die Sinne, ihre Pflicht ist es der Sprache Anmuth, Fluß, Geschmeidigkeit, und Schminke zu geben. Die Grammatiker sollen die Stammwörter aufsuchen, ihre Sprößlinge zeigen, und gegründete Regeln festsetzen. Eine Sprachverbesserungsgesellschaft — authorisirt durch das Ansehen der Regenten, von denen sie errichtet würde, wäre bey dermaliger Lage, besonders für die deutsche Sprache wünschenswerth!

§. 74.

Sprachgesetze.

Wir reden, um verstanden zu werden. Und wir sollen so reden, daß wir recht, und leicht verstanden werden. Hieraus entsteht das allgemeine Gesetz des Redens — Wahrheit, und Klarheit im Ausdrucke. Leere, nichtsbedeutende Töne, wenn sie noch so schön klingen, sind überall zu vermeiden. Im Umgange, in ästhetischen Aufsätzen, in philosophischen Abhandlungen — durchaus beobachtet der Weise dieses Gesetz.

Der eigentliche Philosoph ist noch obendrein für Bestimmtheit, Kürze, und Ordnung besorgt. Ohne bestimmten Ausdrucke ist — Faßlichkeit; ohne Kürze — Reinheit; ohne Ordnung — System unmöglich. Schwankende Wörter müssen also festgesetzet, irrige berichtiget, und die einmal angenommenen immer im nämlichen Sinn beybehalten werden. Alles, was Nebenbegriffe erwecken kann, ist zu entfernen. Das erste muß zuerst; was vorangeht, voran gesagt werden; doch ohne Zwang — ohne Zeremonie.

Ich rathe Ihnen, meine Herren Zuhörer! sich in Aufsätzen zu üben, und dieselben Männern vom Verstand, und Geschmacke vorzulegen, die Urtheile derselben sich auszubitten, und die guten Räthe, und die Erinnerungen, die sie Ihnen machen, zu befolgen. Wenn Sie nicht praktisch zu Werke gehen, nützen keine Regeln. Sie können zwar diese Regeln durch öfters Wiederholen dem Gedächtnisse einprägen, und auf gut papagoisch auffsagen lernen; aber dieselben aus-

üben, und mit Vortheile benutzen — lernen Sie ohne eigene Verwendung nie. Man erinnere sich hier an das, was oben in der Einleitung §. 15. gesagt worden.

Zweyter Abschnitt.

Von den Urtheilen.

§. 75.

Von dem Urtheile und den Sätzen überhaupt. Anzeige der Hauptmomente dieses Abschnittes.

Wir urtheilen, wenn wir die Uibereinstimmung zweener Begriffe bey uns bejahen, oder verneinen. Z. B. wenn wir denken, Gott ist ein Geist; die Tugend bleibt nicht unbelohnt u. s. f. Die Seele entscheidet also, indem sie urtheilet, die Uibereinstimmung oder Nichtübereinstimmung der wahrgenommenen Begriffe, und setzet eben darum, weil sie entscheidet, oder wenn ich mich so ausdrücken darf, den Bescheid giebt, etwas zur blossen Wahrnehmung der Begriffe, und ihrer Verhältnisse hinzu. Daher, dächte

ich

ich, könnte das Wesen des Urtheiles nimmermehr auf der nakten Anschauung des Verhältnisses, das zween Begriffe untereinander haben, beruhen, sondern es müßte in dem wirklichen Beyfalle, den die Seele giebt, gesetzt werden. Diese Bemerkung ist nicht ohne praktische, nützliche Folgen.

Dem ungeachtet, wenn unsere Urtheile vernunftmäßig seyn sollen, bleibt doch immer richtig, daß wir nicht eher urtheilen sollen, bis wir eine klare Erkenntniß des Verhältnisses der Begriffe erlanget haben. Wie sehr wünschte ich, meine Herren, die Sie durch das Studium der Logik den Grund zur wahren Weisheit legten, daß Sie diese Warnung tief in das Herz einprägten! Wie viele Irrthümer, wie viele Verwirrungen, nicht nur allein in Wissenschaften; sondern auch in dem sittlichen, und bürgerlichen Wandel würden Sie dadurch vermeiden! — Alle übereilte, vermessene, und falsche Urtheile haben keinen andern Grund, als daß sie gefället werden, ehe man noch das gegenseitige Verhältniß genug einsieht.

Das Urtheil mit Worten ausgedruckt heißt ein Satz. Was wir in diesem Abschnitte zu sagen haben, bezieht sich ganz auf die Lehre von den Sätzen, die sich auf sehr wenige Hauptpunkte zusammenführen läßt. Diese Punkte sind

I. Uiberhaupt

a) die Konstruktion der Sätze

b) ihre verschiedenen Arten

c) ihre allgemeinen Eigenschaften.

II. Insonderheit

a) Die Erklärungssätze: logische Definitionen.

b) Die Theilungssätze: logische Divisionen.

Anmerk. Einige Authoren handeln diese Materien als sehr wichtig, und folglich sehr weitschichtig, und mit vieler Subtilität ab. Meine Augen sind zu stumpf, das Wichtige darinn zu sehen. Ich bitte also um gütige Erlaubniß, nicht sehen zu müssen, wo ich in Wahrheit Nichts, und wieder, und — abermal Nichts sehe. Zur Sache!

§. 76.

Konstruktion der Sätze.

Aus dem, was im vorhergeh. §. ist gesagt worden, erhellet, daß ein jeder logischer Satz zween Begriffe, und ihr gegenseitiges Verhältniß ausdrucken müsse. Also fodert er drey Stücke: das **Prädikat**, das **Subjekt**, und das **Verknüpfungswort.** (Copula) Dieses bezeichnet den Beyfall, den die Seele giebt; jene — man nennt sie zusammengenommen die äußern Theile des Satzes — zeigen die zween Begriffe an, die sie miteinander vergleicht: der von dem etwas ausgesaget wird, heißt **Subjekt** und, was man ihm beyleget, oder abspricht, ist das **Prädikat**. Was immer noch drüber vorkömmt, machet keinen neuen Theil des Satzes aus; sondern gehört als ein Anhang zu einem von den besagten Stücken.

Anmerk. Die logische Form des Satzes muß mehr nach dem bestimmten Genius einer Sprache, als nach dem grammatikalischen Ausdruck beurtheilet werden. Sehr oft wird durch zwey, bisweilen durch ein einziges Wort ein ganzes Urtheil ausgedruckt; z. B. die Sonne leuchtet,

tet, anstatt: ist leuchtend; Sprich! anstatt: du sey sprechend. Dergleichen Sätze heißen verstümmelte, oder versteckte Sätze (propositiones crypticae) Auch zeigt nicht immer die Stelle an, welcher von den beyden äußern Theilen das Subjekt, oder Prädikat des Satzes sey; man muß es hauptsächlich aus der Natur der Sache — dem Zusammenhang und der Absicht des Redenden abnehmen. Dazu ist eine geringe Portion Mutterwitz hinreichend.

§. 77.

Verschiedene Arten der Sätze.

Die verschiedenen Arten der Sätze lassen sich füglich auf zwo Hauptklassen zusammenführen. Jeder Satz ist entweder einfach, oder zusammengesezt.

Der einfache Satz hat nur Ein Subjekt, und Ein Prädikat. Man nennet ihn einen reinen Satz, wenn er die Art, und Weise nicht ausdrückt, worauf das Prädikat dem Subjekte zukömmt. Z. B. die Welt existirt: oder einen Modalsatz, wenn ers thut. Z. B. Die Welt existirt zufällig.

Die zusammengesetzten Sätze haben mehrere Prädikate, oder Subjekte. Man nennet sie

1. Bedingte, wenn sie etwas unter einer gewissen Bedingung bejahen, oder verneinen. Wie: wenn die Seele einfach ist; ist sie unzerstörbar. Der Theil des Satzes, der den Grund enthält, den ich als Bedingung voraussetze, heißt Vorderglied (prius, antecedens, hypothesis). Der andere, der die Folge ausdruckt, die ich damit verbinde, heißt Hinterglied (posterius, consequens, Thesis). Sätze, die ohne Verbindung schlechthin bejahen, oder verneinen, heißen kategorische Sätze.

2. Ursachgebende, wenn sie die Ursache der Uibereinstimmung, oder Nichtübereinstimmung des Prädikates mit dem Subjekte angeben. Wie: weil die Seele denket; ist sie einfach.

3. Verbindende, wenn sie durch Bindewörter mehrere Subjekte, oder Prädikate mit-

miteinander verknüpfen. Als: der Verstand, die Urtheilskraft, und die Vernunft sind wesentliche Eigenschaften der menschlichen Seele.

4. Absondernde, wenn sie mehrere Subjekte oder Prädikate durch gewisse Scheidewörter von einander trennen. Als: die menschliche Seele ist entweder eine geistige, oder materielle Substanz.

*) Man pflegt die Absonderung vollständig (complet) zu nennen, wenn alle Theilungsglieder angeführet werden. Im Gegentheile — unvollständig.

§. 78.

Allgemeine Eigenschaften der Sätze.

Die Beschaffenheit, die Ausdehnung, und der Gegensatz machen die allgemeinen Eigenschaften der Sätze aus. Von jedem Stücke nur das Nützlichere!

Die Beschaffenheit des Satzes (qualitas propositionis) besteht in der Bejahung, oder Ver-

Verneinung. In dieser Rücksicht ist ein jeder Satz entweder affirmativ; oder negativ. Um einen Satz negativ nennen zu können, ist nicht genug, daß ein verneinendes Wörtchen da ist, sondern es muß sich gerade zu auf das Verknüpfungswort beziehen.

Die Ausdehnung des Satzes (quantitas) hängt von der Ausdehnung des Subjektes ab. In dieser Rücksicht ist der Satz entweder allgemein, oder partikular, oder einzeln, je nachdem das Subjekt einen allgemeinen, partikulären, oder einzelnen Begriff andeutet. (§. 60.) Wenn das Subjekt das Zeichen der Ausdehnung mit sich führet, so heißen die Sätze bestimmte (propositiones definitae); im Gegentheile unbestimmte Sätze (indefinitae).

Der Gegensatz (oppositio propositionum) entsteht aus dem Unterschiede, den wir wahrnehmen, wenn wir zween Sätze von dem nämlichen Prädikate, und Subjekte gegen einander halten. Dieser Unterschied kann an der Ausdeh-

nung

nung, oder an der Beschaffenheit, oder an beyden zugleich seyn. Im ersten Falle werden die Sätze subalterne; im zweyten conträre, oder subconträre, je nachdem sie beyde entweder allgemeine, oder partikuläre Sätze sind; im dritten contradiktorische (sich widersprechende) Sätze genennet. Ein paar Beyspiele, die man überall findet, werden die Sache aufklären.

Zusätze. Nöthig ist es, wenn man einen Satz richtig beurtheilen, und mancherlei Misdeutungen begegnen will, genau darauf zu achten, in welchem Sinn, und in welcher bestimmten Beziehung jeder Ausdruck genommen werden müsse. Man nennet dies in der Logik Supposition. Ich merke indessen an:

1. In bejahenden Sätzen ist das Prädikat niemals nach seiner ganzen Ausdehnung zu nehmen. Denn es ist genug, wenn es dem Subjekte nur in der Beziehung zukömmt, in der man es ihm beylegt. Im Gegentheile — bey verneinenden Sätzen bezeichnet das Prädikat allemal einen allgemeinen Begriff.

2. Bey unbestimmten Sätzen hat man zu sehen, ob das Prädikat ein wesentliches oder zufälliges Merkmal (§. 56) des Subjektes ist. Im ersten Falle gilt der Satz für einen allgemeinen. Z. B Tugend ist liebenswürdig. Im zweyten, für einen partikularen. Z. B. Gelehrte sind Pedanten. Herr Steinbart sagt zwar in seiner Anleitung des Verstandes

zum

zum regelmäßigen Selbstdenken: „ Es hätten sich die Gelehrten dahin vereint, in den Wissenschaften, und bey gelehrten Streitigkeiten alle unbestimmte Sätze für solche anzusehen, die allgemein genommen werden sollen;" und zieht daraus die Regel: alle Sätze, die nicht allgemein verstanden werden sollen, muß man mit ihrer Begränzung versehen, oder deren Ausdehnung muß man bezeichnen. Ich zweifle noch zur Stunde, ob alle Gelehrte von diesem Vertrage wissen: Wer daran Geschmack findet, die ältern, und neuern Logikern üblichen Vergleichungsarten der Sätze kennen zu lernen, sehe im belobten Buche §. 9. Anmerk. Jeder einzelne Satz gilt für einen allgemeinen.

3. Die Allgemeinheit der Sätze ist von zweyfacher Art. Es kann etwas von allen gesagt werden; aber in einer doppelten Beziehung: etweder auf das bekannte Wesen der Sache schlechtweg, und ohne Ausnahme: Alle Körper sind ausgedehnt. Oder in Beziehung auf einen gewöhnlichen Gang, eine gewöhnliche Eigenschaft der moralischen Natur: Jede Mutter liebt ihr Kind. Jenes nennet man die metaphysische (absolute): dieses die moralische (hypothetische) Allgemeinheit.

Diese Bemerkungen haben Einfluß auf die Lehre von den Schlüßen; und sind deswegen hergesetzet. Von der Wahrheit der Sätze zu reden ist itzt der Ort noch nicht.

§. 79.

§. 79.

Von den Erklärungssätzen.

Die Erklärung (definitio) ist überhaupt eine Rede, wodurch ein deutlicher, und bestimmter Begriff (§. 59.) von irgend Etwas angedeutet wird. Dieses Etwas ist entweder bloß Name, oder es ist Sache. Daher die Eintheilung der Erklärungen in Namen- und Sacherklärungen. Die Namenerklärung zeiget an, was ich mit dem Worte, das ich brauche, für einen Begriff verbinde, bestimmet die Bedeutung desselben — ist das Echo meines Denkens. Z. B. wenn ich sage: unter dem Namen Seele verstehe ich das Subjekt des innern Bewußtseyns. (§. 25.) Die Sacherklärungen erläutern die Natur der erklärten Sache selbst. Dies geschieht, indem sie entweder sichere hinreichende Charaktere, welche die Sache nach ihrer innern Beschaffenheit überall kennbar machen; oder indem sie die Ursachen, woher, oder die Art und Weise, wie so etwas entstehe, angeben. Daher der Name, den man ihnen beylegt, genetische, oder Kausalerklärungen.

Bey-

Beyde Arten von Erklärungen — die Namen, und Sacherklärungen kommen darinn überein, daß sie nur beständige, und unveränderliche Merkmale der Dinge anzeigen, welche ihnen durchaus, und in allen Umständen zukommen, und unterscheiden sich dadurch von den sogenannten Beschreibungen, oder Schilderungen (descriptio) bey denen man sich auch veränderlicher, und zufälliger Kennzeichen bedienet, die von Zeit, Ort, Größe, Gestalt u. s. f. hergenommen werden. Diese dienen nur das Individuelle anzuzeigen, und liegen außer dem Gebieth der eigentlichen Logik.

Zusatz. Die zuerklärende Sache (definitum) und die zur Erklärung angegebenen Merkmale — die Erklärung selbst, in einem Satz zusammen verbunden machen also einen Erklärungssatz aus.

§. 80.

Wichtigkeit guter Erklärungen.

Namen und Sacherklärungen — ist eine wichtiger, als die andere.

Na-

Namenerklärungen sind unentberlich jedem, der in einer vielseitigen Sache, und bey dem Gebrauche vielbedeutiger Wörter sich selbst verstehen, oder von andern verstanden werden will. Wie viele unnütze Zänkereyen gab's nicht von jeher unter den Philosophen (und wie viele giebt es noch wirklich)? die keinen andern Ursprung haben, als weil man den Fragepunkt zu bestimmen entweder ganz unterließ, oder doch nicht vollkommen bestimmet hat. Der Streit zwischen den Kartesianern, und Peripatetikern über die Wärme mag zum Beyspiele dienen. Außer dem geben uns die Namenerklärungen noch die ersten Grundsätze aller Demonstrationen an die Hand. Doch damit sie als richtige Grundsätze fernerer Folgerungen gebraucht werden können, müssen sie zuvor realisirt werden, d. i. man muß zeigen, daß der Begriff, den ich mit diesem Worte verbunden habe, demselben angemessen sey. Und hierinn besteht der wichtige Vortheil, den uns die Sacherklärungen leisten.

Die

Die Sacherklärungen zeigen unmittelbar die Möglichkeit des Dinges, und entdecken die Quellen, woraus die übrigen Eigenschaften und Bestimmungen desselben herfliessen. Erst, nachdem die Entstehungsart der Zirkellinie gezeigt ist, kann die Namenerklärung zum richtigen Grundsatz fernerer Beweise, und zur Quelle dienen, woraus sich die übrigen Eigenschaften derselben herleiten lassen. Gute, vollständige, und anwendbare Erklärungen auffinden bleibt immer eine schwere Sache — setzt genaue Beobachtungen, viele Abstraktionen und Combinationen voraus, und läßt sich durch Regeln nicht lernen. Indessen dürften sie doch nicht ganz unnütz seyn — diese Regeln; sie können uns wenigstens in Stand setzen, das Gefundene zu prüfen, und zu beurtheilen, wenn sie gleich niemals vermögen, die Erfindungsgabe uns einzupfropfen.

Anmerk. Ich muß hier gleichsam im Vorbeygehen vor einigen Irrthümern, und Fehlern warnen. Nie bilde man sich ein, daß die Erklärungen, selbst nicht die Sacherklärungen die reelle Natur, und das wirkliche Wesen der Dinge erklären. Sie zeigen nur das abstrakte Wesen an, das wir uns als die Quelle der Eigenschaften vorstellen.

Fer-

Ferners die Namenerklärungen sind nur in so weit willkührlich, als es frey stehet, eine Sache durch die wesentlichen Merkmale, oder durch Attribute, durch diese oder jene — zu erklären. Doch soll man auch hier die schicklichsten, und fruchtbarsten wählen, und ohne Noth niemals vom gegründeten Sprachgebrauche abweichen. Endlich hüte man sich von einer zu übertriebenen Definirsucht. Dinge, die für sich klar, und Jedermann verständlich sind, haben keine Erklärung nöthig; und bey vielen andern ist gar keine möglich.

§. 81.

Regeln für die Erklärungen.

I. Die Erklärung soll klar, und verständlich seyn; denn dunkle, und unverständliche erreichen den Zweck nicht. (§. 79) Sie wird dunkel — die Erklärung:

1. Wenn unverständliche, zweydeutige Worte, leere, nichtsbedeutende Töne gebraucht werden.
2. Wenn das Erklärte in der Erklärung wieder vorkömmt. Z. B. Ein klarer Begriff ist, der den Gegenstand klar vorstellt.

3. Wenn die Erklärungen im Zirkel herumgehen, d. i. wenn man bey weiterer Aufklärung der angegebenen Charaktere auf das Definitum zurück kömmt. Z. B. wenn jemand sagte: **Natürlich** ist, was ohne Mirakel geschieht; und ein **Mirakel** ist eine nimmermehr natürliche Wirkung.

II. Die Erklärung soll **vollständig** seyn, so daß sie sich mit der erklärten Sache als völlig einerley in allen Fällen bejahend und verneinend verwechseln lasse. Dawider verstoßt man sich:

1. Wenn die Erklärung zu weit ist, d. i. wenn sie sich auf mehrere Dinge, als unter dem Namen des erklärten Begriffes enthalten sind, erstrecket. Z. B. die Worte sind Zeichen unserer Begriffe.
2. Wenn sie zu enge ist, d. i. wenn sie nicht auf alle Objekte paßt, denen doch der erklärte Begriff, und dessen Name zukömmt. Z. B. Ein Dreyeck ist eine Figur von drey gleichen Seiten.

III. Die Erklärung soll den Begriff der nächsten Gattung, und des Unterschieds der Art (§. 59.) angeben. Denn nur unter dieser Bestimmung wird sie nimmermehr zu enge, noch zu weit seyn, und also ihrer Endabsicht entsprechen.

Man zeige z. B. das Fehlerhafte in diesen Erklärungen: Der Mensch ist ein zweybeinigtes Thier ohne Federn; er ist ein vernünftiges Geschöpf.

IV. Die Erklärung soll nicht verneinend seyn. Denn man will wissen, was die Sache sey; nicht aber, was sie nicht sey. Doch ist diese Regel nicht ohne Ausnahme. Diese machen

1. Die Negationen, und Privationen, welche ihrer Natur, und Beschaffenheit wegen nichts anders, als verneinend erklärt werden können. Z. B. Finsterniß ist Mangel des Lichtes.

2. Die Fälle, in welchen zwey einander gerade entgegengesetzte Dinge zu erklären sind.

sind. Z. B. zusammengesetzt und einfach.

3. Wenn man Dinge erklären soll, die zwar in der That positiv, und bejahend sind, aber nicht anders, als durch verneinende Ausdrücke bezeichnet werden können. Z. B. Unendlichkeit, Ewigkeit u. s. f.

V. Die Erklärung muß mit möglichster Kürze abgefasset werden. Denn unnütze Weitläuftigkeit verwirret, und erschweret den Begriff — tritt seiner Bestimmtheit zu nahe. Man sehe *P. Beck Inst. Log. P. 1. C. 2.* wo man die Lehre von Erklärungen durchaus gut, und richtig abgehandelt finden wird, und von dem ich, was zu meinem Zwecke zu dienen schien, benützte.

§. 82.

Von den Theilungssätzen.

Theilen? Dies Wort setzt ein Ganzes voraus, durch dessen Zerlegung Viele werden;

Der Theilungen giebt es also so viele Arten, als es Arten von theilbaren Ganzen giebt. Hier ist nur von logischen Eintheilungen (diuisio logica) die Rede. Ein logisches Ganzes (totum vniuersale) ist ein oberer allgemeiner Begriff; (§§. 59. 60.) die bestimmteren Begriffe, die ihm untergeordnet sind, machen die logischen Theile — die Theilungsglieder aus (membra diuidentia). Eine logische Eintheilung ist also die Zergliederung eines allgemeinen obern Begriffes in die darunter enthaltenen Arten (inferiora, species). Z. B. wenn ich sage: jedes Thier ist Mensch, oder Vieh.

Eine jede Eintheilung setzt einen Grund voraus. Wenn nun mehrere Theilungsgründe zusammenstossen: so entstehen Nebeneintheilungen (condiuisiones). So theilten wir z. B. die Begriffe (in Absicht auf die Vorstellungsart) in klare, und dunkle (§. 57); und in einem andern Betracht (in Absicht auf den vorgestellten Gegenstand) in allgemeine, partikuläre, einzelne u. s. f. (§. 60) dies waren Nebeneintheilungen.

Oft

Oft wird ein Theilungsglied aufs neue wieder eingetheilt; und so entstehen Untereintheilungen (Subdiuisiones) z. B. die klaren Begriffe in verwirrte, und deutliche; und diese ferner in vollständige, und unvollständige eingetheilet, geben Untereintheilungen. S. §. 57.

Zusatz. Theilungssätze sind also überhaupt diejenigen, in welchen das Subjekt den allgemeinen obern Begriff, und das Prädikat die Arten des Subjektes enthält; und zwar vollkommene Theilungssätze, wenn alle Arten des einen in dem andern enthalten sind.

§. 83.

Nutzen logischer Eintheilungen. Regeln für dieselben.

Die logischen Eintheilungen tragen zur Deutlichkeit, Ordnung, und Zusammenhang unserer vorräthigen Kenntnisse ungemein viel bey. Uiberall kann man nichts ordentlich, und vollständig durchdenken — abhandeln, und vortragen, ehe man die unter den Gattungsbegriff gehörigen Arten ausgehoben, und neben einander gestellet hat. Beyspiele vom Gesezgeber, vom Sammler,

vom Arzte. Die logischen Eintheilungen bewirken es, daß wir die Gränzen, und Lücken unsers gesammelten Wissens wahrnehmen. Sie beleben den Forschungsgeist, oder rufen doch von der stolzen Einbildung zurück, als hätten wir schon vieles ganz durchdrungen, und erschöpft; wovon wir kaum den tausendsten Theil deutlich erkennen, oder je erkennen werden — flößen Bescheidenheit ein. Beyspiele aus der Naturgeschichte. Endlich veranlassen die logischen Eintheilungen viele neue Erfindungen noch unbekannter Dinge, worauf wir sonst nie gedacht haben würden. Man wähle den gemeinsten, bekanntscheinendsten Gegenstand z. B. die Stubenöfen nach der Materie einzutheilen, zur Probe, und man wird finden, wie vieles, worau wir vorhin niemals dachten, sich aufdecken wird.

Aber um diese Vortheile zu bewirken, ist es unumgänglich nothwendig, gewisse Regeln zu beobachten. Sie sind — diese Regeln:

I. Die Theilungsglieder müssen das Ganze erschöpfen.

II.

II. Die Theilungsglieder müssen einander ausschließen.

III. Die Theilungsglieder müssen nach ihrer Verwandschaft mit dem Stammbegriffe geordnet seyn — das allgemeinere geht voran; das bestimmtere nach. Uiberall darf man kein Glied der Untereintheilung mit einem andern der Obereintheilung verwechseln.

IV. Man theile weder zu viel, noch zu wenig. Jedes ist Fehler — geht auf Kösten der Klarheit, und Verständlichkeit, was doch durch Eintheilungen eigentlich bezwecket wird. Idem vitii sagt Seneka 89. Br. habet nimia, quod nulla diuisio. Simile confuso est, quidquid in puluerem sectum est.

Anmerk. Der wichtige Einfluß, den die praktische Ausübung dieser Lehre auf ihren Fortgang in jeder Art von Wissenschaften hat, und besonders bey denjenigen, welche vieles Nachdenken, Forschen, Absondern, und Vergleichen fodern, ist die Ursache, daß ich Ihnen, m. HH. vorzüglich empfehle, daß Sie die Sache ja nicht dabey beruhen lassen, daß sie etwa diese Regeln (was in Schulen leider! nur zu oft geschicht) durch öfters Wiederholen

holen dem Gedächtnisse einprägen, und dann — auswendig gelernte Regeln seyn lassen. Nein: Sie müssen Gebrauch machen von dem, was Sie lernen, oder Ihr Studiren ist Zeitverlust — Müßiggang ihre Arbeit. Ich habe schon einmal angemerket: man muß nach deutlichen Begriffen streben, wenn man nicht ewig Stümper im Reiche der Wissenschaften bleiben will. Hier sehen Sie daß Mittel dazu zu gelangen. (Vergl. §. 58. N. II.) Jedes Buch, das Sie lesen; der tägliche Vortrag Ihres Lehrers, den Sie hören, giebt Ihnen Gelegenheit zur Uibung an die Hand. Braucht's noch was? — Ihre Mitwirkung.

Dritter Abschnitt.

Von den Schlüssen.

§. 84.

Was heißt Schließen?

Sehr oft ereignet es sich, daß wir da urtheilen sollen, wo das Verhältniß der Dinge an, und für sich nicht einleichtend genug ist. Was thun wir nun in diesem Falle, wenn wir vernünftig handeln wollen? Wir rufen einen dritten Begriff — eine Mittelidee zu Hilfe; halten

die

die zween vorigen Begriffe einen nach dem andern gegen denselben: und bejahen, oder verneinen ihre gegenseitige Uibereinstimmung; je nachdem wir wahr nehmen, daß sie mit diesem Mittelbegriff übereinstimmen, oder nicht. Dies thun heißt Schließen, Räsonniren.

Ein Vernunftschluß (Ratiocinium) ist also der Beyfall, den wir der Uibereinstimmung, oder Nichtübereinstimmung zweener Begriffe deshalben geben, weil wir ihre Uibereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit dem Mittelbegriffe wahrnehmen. Sehen wir ein Beyspiel.

Gesetzet: ich wüßte das Verhältniß des Begriffes der Einfachheit gegen den Begriff der menschlichen Seele nicht; und wollte dennoch die Uibereinstimmung gerne bejahen. Ich nähme also den Begriff des denkenden Wesens zu Hilfe; und dächte: das denkende Wesen ist einfach. (§. 28.) die menschliche Seele ist ein denkendes Wesen. (§. 25.) dann schlösse ich: die menschliche Seele ist einfach.

§. 85.

Folge aus der gegebenen Erklärung.

In einem jeden Vernunftschlusse müssen also zugegen seyn: drey Begriffe; drey Urtheile; und die Folgerung (consequentia). Drey Begriffe; weil zween gegen den dritten gehalten werden. Drey Urtheile — (deren die zwey ersten die Vorderurtheile, (praemissae) das letzte das Schlußurtheil (conclusio) heißen — weil eine jede Vergleichung der Begriffe mit einem Urtheile verknüpfet ist. Die Folgerung; weil das Schlußurtheil wegen den Vorderurtheilen gefället wird. Alle diese Stücke zusammengenommen machen die Bestandtheile des Vernunftschlußes aus.

Anmerk. Man hüte sich das, was ich jetzt Folgerung naunte, mit dem Schlußurtheile zu vermengen. Diese Folgerung ist kein Urtheil — kein Satz; sondern Verbindung des Schlußurthelles mit den Vorderurtheilen ist sie. Sie wird so unumgänglich nothwendig zum Vernunftschlusse erfodert, daß er ohne sie schlechthin unrichtig, ja vielmehr null und nichtig ist, was immer der äußere Schein versprechen mag. Aber „woraus erkennet man, ob sie da ist — die Folgerung, oder nicht"? Man sehe, ob das Schlußurtheil wahr ist, wegen der

Prämissen, oder nicht. Liegt der Grund, warum es wahr ist, in den Prämissen; so ist die Folgerung da: im Gegentheile — mangelt sie. Wenn ich z. B. denke: das denkende Wesen ist einfach: nun ist die menschliche Seele ein denkendes Wesen: also ist sie einfach (vorherg. §.); so sehe ich klar, daß das Schlußurtheil wegen der Vorderurtheile wahr, und daß also die Folge da ist. Diese einzige Regel, deucht mir, wäre allein schon hinlänglich, die Richtigkeit eines jeden Vernunftschlusses zu prüfen; und ich würde es dabey bewenden lassen, wenn mich nicht der Gedanke, daß ich für Anfänger schreibe, auffoderte, etwas weitläufiger zu seyn. Doch auch in dieser Hinsicht keine Silbe mehr als nothwendig, oder nützlich ist!

§. 86.

Grundgesetze aller Vernunftschlüße.

Drey Fälle — weder mehr, noch weniger sind möglich, wenn wir zween Begriffe mit einem dritten vergleichen. Es können beyde; es kann nur einer; es kann gar keiner mit dem Mittelbegriffe übereinkommen. Im ersten Falle schließt man auf ihre Uibereinstimmung untereinander; und das Schlußurtheil fällt bejahend aus. Im zweyten, auf ihre Nichtübereinstim-

nung, und das Schlußurtheil fällt verneinend aus. Im dritten ist alles Schließen unmöglich. Setzen wir ein Beyspiel. Zwey verschiedene Geldstücke — eine goldene, und eine silberne Münze sehe ich vor mir liegen; mich wandelt eine Lust an zu wissen, wie viel sie dem Gewichte nach betragen, und ob sie darinn übereinkommen, oder nicht. Was thue ich? — Ich nehme ein drittes Stück z. B. eine Kupfermünze, dessen Gewicht — eine Unze mir bekannt ist. Ich wiege nacheinander das Gold, und das Silber mit dem Kupfer. Finde ich, daß diese beyden Stücke mit dem dritten dem Gewichte nach übereinkommen, so kann mich nichts mehr hindern, den Schluß zu machen: sie kommen auch unter sich überein — eines derselben wiegt soviel, als das andere. Sehen Sie! der erste Fall. Ist aber nun das Gewicht des einen dem Gewichte des Kupferstückes gleich, das Gewicht des andern nicht; so ist mein Schluß schon wieder gemacht: diese beyden Stücke kommen unter sich dem Gewichte nach nicht überein — eines wiegt mehr

oder

oder weniger, als das andere. Sehen Sie! der zweyte Fall. Nun zeigt sich nach gemachtem Versuche, daß weder das Gold- noch das Silberstück mit der kupfernen Münze am Gewichte übereinkömmt. Was soll ich izt schlüßen? Diese beyden Stücke kommen unter sich überein? Was berechtiget mich dazu? Gesetzet: das Gold hätte eine halbe, das Silber zwo Unzen, so würden sie so wenig unter einander, als mit dem Kupfer übereinkommen. Oder soll ich schließen: Diese beyden Stücke kommen auch unter sich am Gewichte nicht überein? Aus welchem Grunde? Wie, wenn das Gold, und Silber — jedes zwo Unzen an Gewichte hätte? Nicht wahr, sie würden unter sich übereinkommen, wenn sie gleich nimmermehr einerlei Gewicht mit dem Kupfer hätten? Ich darf also gar keinen Schluß machen, weil beydes — das Übereinstimmen, und Nichtübereinstimmen möglich ist, und weil das Wirkliche aus der angestellten Vergleichung nicht hervorleuchtet. Sehen Sie, der dritte Fall!

Die

Die Betrachtung dieser drey Fälle führt uns auf eben so viele für sich selbst klare, und einleuchtende Grundsätze hin, die gar keines Beweises weder bedürftig, noch fähig sind. Jedermann sieht ihre Wahrheit ein, und auch der gemeine Mann setzet sie in seinen täglichen Handlungen heimlich voraus. Sie sind — diese Grundsätze:

1. Wann zwey Dinge mit einem dritten übereinstimmen: dann stimmen sie auch unter sich nicht überein.

2. Wann von zweyen Dingen nur eines mit dem dritten übereinstimmet: dann stimmen sie unter sich überein.

3. Wann keines von zweyen mit dem dritten übereinstimmet: dann können sie unter sich übereinstimmen, oder nicht.

Anmerk. Ich empfehle diese wenigen Grundgesetze des vernünftigen Schließens ihrer Faßlichkeit, und Allgemeinheit wegen; und ich halte dafür, daß sie diese zween Vorzüge ganz ausschließungsweise besitzen. Das sogenannte *Dictum de omni, et nullo*, das Viele als Grundregel des Schließens annehmen, und welches also lautet: „Was allen einer Art zukömmt, daß kömmt auch diesem, und jenem zu, die in der Art sind;" und „Was allen einer Art nicht zukömmt, das kömt auch diesem, und jenem

nem nicht zu, die der Art sind " scheint mir zwar richtig, aber bey weitem nicht allgemein genug — paßt nicht auf alle Fälle. Man sehe Hrn. Reimarus Vernunftlehre §. 177. Hamburg 1782.

§. 87.

Schlußreden. Ihre vorzüglichen Arten.

Der Vernunftschluß mit Worten ausgedrucket, heißt Schlußrede (Argumentatio). Alles das, was ich nun überhaupt in den vorherg. §§. von den Vernuftschlüssen gesagt habe, ist verhältnißmäßig auch auf die Schlußreden anzuwenden. Nebst diesem aber giebt es noch andere Stücke, die verdienen, bemerkt zu werden.

Die Schlußrede ist eine Gattung, die verschiedene Arten in sich einschließt. Weil mein Augenmerk nur auf das Nützliche, und Brauchbare gerichtet ist, so soll nur von den Hauptarten derselben das Nöthige gesagt werden. Diese Hauptarten sind:

I. Der Syllogismus
a der einfache
b der zusammengesetzte
II. Das Dilemm.
III. Die Sorites
IV. Die Induktion.

So viel von jedem Stücke, als für die Schule hinreichend, und außer der Schule brauchbar ist.

§. 88.

Begriff vom Syllogismus. Seine Bestandtheile.

Syllogismus heißt diejenige Art von Schlußreden, welche die drey Urtheile des Vernunftschlusses durch eben so viele Sätze ausdrückt. Sind sie alle einfach — diese Sätze, (§. 77) so nennt man den Syllogismus einfach: sind sie zusammengesetzet (§. cit.); so wird der Syllogismus ebenfalls zusammengesetzt genennet.

Lassen Sie uns von dem einfachen Syllogismus reden; von dem zusammengesetzten können wir in der Folge das Nöthige sagen.

Die

Die Bestandtheile des einfachen Syllogismus sind der gegebenen Erklärung zufolge drey Worte — wir wollen sie in Zukunft Glieder nennen; drey Sätze; und die Folgerung. Drey Worte, weil im Vernunftschlusse eben so viele Begriffe; drey Sätze, weil im Schluße wieder eben so viele Urtheile vorkommen, die der Syllogismus ausdrücken muß; und die Folgerung, ohne welche ein richtiger Vernunftschluß weder gedacht, noch verständlich gemacht werden kann.

Nur ein paar Kunstworte noch, um eine und die andere Regel gründlicher zu verstehen — und dann *punctum*! Die zwey Glieder, wovon die zween gegen den dritten gehaltenen Begriffe angedeutet werden, heißen die äußersten Glieder (termini extremi); das dritte, welches den Mittelbegriff austrücket, wird Mittelglied (terminus medius) genennet. Diese drey Glieder, mannigfaltig unter sich verbunden, machen die drey Sätze aus, davon wir den ersten immer den Obersatz (propositio maior); den zweyten, den Untersatz (prop. minor); und

den dritten Schlußsatz (consequens conclusio) nennen werden. In Rücksicht auf den Schlußsatz heißen die zween ersten Sätze zusammengenommen — Vordersätze (praemissae). Das nächste beßte Beyspiel mag zur Erläuterung des Gesagten dienen.

§. 89.

Grundregel die Richtigkeit eines Syllogismus zu erkennen.

Die Richtigkeit des Syllogismus zu erkennen ist eben so leicht, wie jene des Vernunftschlusses. Man hat nur Acht zu geben: ob die Wahrheit des Schlußsatzes aus den Vordersätzen folge; das ist: ob der Schlußsatz in den Vordersätzen enthalten werde. Und dieß einzusehen ist endlich einem gesunden Menschenverstand nicht schwer. Sollte dennoch ein Zweifel übrig bleiben, so verändere man den ganzen Syllogismus in einen Ursachgebenden Satz (§. 77); so daß die Vordersätze im ersten Theile unter dem Wörtchen weil zu stehen kommen, und daß der Schlußsatz dann folge. Auf diese Art erkenne ich z. B. daß der oben (§. 84) angeführte Syllogismus

mus richtig ist. Denn ich kann in Wahrheit sagen: Weil das denkende Wesen einfach, und die menschliche Seele ein denkendes Wesen ist; so ist sie einfach.

Anmerk. Diese simple, und jedem gesunden Menschenverstand so leicht faßliche Regel scheint mir allein hinlänglich zu seyn, die Richtigkeit eines jeden Syllogismus zu prüfen, und zu erkennen. Herr Storchenau hat sie schon in seiner deutschen Logik, die für Anfänger immer ein nützliches Lesebuch bleiben wird, (Augsburg 1774) für eine Universalregel ausgegeben. Er hat meines Denkens Recht, wenn er sagt, daß diese einzige Regel alle übrigen, wovon es in den alten Logiken allen, und noch in so mancher neuern wimmelt, entbehrlich macht. Ich dürfte sie also ganz ohne Nachtheile meiner Zuhörer mit Stillschweigen übergehen — diese Regeln würde es auch thun, wenn mir nicht so eben einfiele, daß sie für Anfänger doch wenigstens hie, und da ihren Nutzen haben können. Sie sind:

I. Kein Syllogismus kann mehr, als drey Glieder haben.

II. Das Mittelglied hat in dem Schlußsatze keinen Platz.

III. Das Mittelgled soll wenigstens in Einem Vordersatze allgemein genommen werden.

IV. Keines der zwey äußersten Glieder darf im Schlußsatze mehr bedeuten, als in den Vordersätzen.

V. Die zween Vordersätze können nicht zugleich besondere, oder verneinende seyn.

VI. Wenn ein Vordersatz besonder, oder verneinend ist; muß es auch der Schlußsatz seyn.

Beweise dieser Regeln lassen sich aus den gegebenen Grundsätzen ausheben, oder im Nothfalle im nächsten besten Lehrbuche finden.

§. 90.

Etwas das mir wichtiger scheint, als das Barbara celarent.

Daß die Schlußtechnik der Alten das Lob einer mühevollen, und scharfsinnigen Entdeckung verdiene, gebe ich allerdings gerne zu. Ja, unter dem besondern Gesichtspunkte, als Uibung in der Kombinationskunst, oder bey weiterer Fortführung, in der karakterischen Kunstsprache (die doch meines Wissens unter die frommen Wünsche zu zählen ist, und — gesetzet, daß sie je zu Stande kömmt, die versprochenen Vortheile niemals bringen wird) unter diesem Gesichtspunkte mag man meinetwegen dieser artificiellen Einkleidung auch vielen Werth beylegen. Aber für den Fortgang des Denkens selbst, und zur Bereicherung mit Sachkenntnissen taugt sie einmal nicht. Sie ist und bleibt im Grunde immer leere Wortkrämmerei. Oder läßt sich irrgend ein reeler Vortheil erwarten, wenn

ein

ein Syllogismus aus cesare in celarent, aus Barocco in barbara reduzirt wird? — „Es dient doch Sophisten zu refutiren" Ey verachtet sie, oder refutirt sie durch — Schweigen. „Es schärft den Verstand." Macht ihn öfters stumpf, ist meine Antwort, schaft zehn philosophische Mückenfänger, ehe es einen wahren Denker hervorbringt; die grosse Menge fähiger Köpfe gar nicht zu rechnen, welchen durch dergleichen superfeine Grübeleien das Studium der Philosophie abgeschmackt, und lächerlich gemacht wird. Und gesetzt, daß der Verstand wirklich geschärft wird, giebt es nicht andere leichtere, tauglichere, nicht so viel zeitfressende Mittel, zu dem nämlichen Zwecke zu gelangen? Ich denke immer, gesunder — durch Scholastik noch nicht verdorbener Verstand entdekt sehr leicht das Unnatürliche, und Mangelhafte in jedem Vernunftschlusse, und — ob er den Fehler mit eigenen Worten taxirt, oder in barbarischen Schulausdrücken, hat wenig zu bedeuten. Lassen Sie mich also immer m. HH. mit Stillschweigen eine Lehre übergehen, die entberlich ist, und statt der

sel-

selben, zwar nicht eben selbst erdachte, sondern gesammelte Bemerkungen hersetzen, die, wenigstens wie's mir scheint, viel wichtiger sind.

a) „Der Syllogismus kann uns da nichts, gar nichts lehren, wo es auf das erste Empfängniß der Wahrheit ankömmt.“ Man muß schon vielen Stoff zum Denken eingesammelt haben, ehe man's wagen soll, seine Gedanken zu entwickeln. Dieses kann zwar mit Beyhilfe des Syllogismus geschehen; allein jenes — das Einsammeln des Stoffes zum Denken — ist das Werk des genauen Beobachtens, vieler Erfahrungen, und Versuche. Das erste also, wovon man den jungen Denker zu überzeugen suche, sey die Nothwendigkeit der Beobachtung.

b) „Der Syllogismus kann die falschen Begriffe nicht wahr machen, und aus den Falschen nichts Wahres herausbringen.“ Die Begriffe sind die Grundelemente alles Erkennens (§. 49 Anmerk.) Unsere Urtheile, und Schlüsse fallen also nothwendig nach Beschaffenheit

der Begriffe aus. Haben mich die Begriffe getäuschet, so wird auch der künstlichst herausgesponnene Schlußsatz täuschen. Das zweyte also, worauf die Lehrer ihre Zöglinge aufmerksam machen sollen, sey die Wahrheit der Begriffe zu untersuchen, und nur bewährte Begriffe miteinander zu verbinden.

c) „Der Syllogismus kann nur vom Allgemeinen ausgehen.“ Hierinn Unterscheidet sich der Vernunftschluß von der Erfahrung. Diese sieht das Einzelne in den Einzelnen; jener sieht, was er sieht, im Allgemeinen. So lange die Allgemeinheit des Begriffes unerwiesen ist: so lange ist es auch die Richtigkeit des Vernunftschlußes. Das dritte also, wofür bey einem logikalischen Unterrichte zu sorgen ist, sey die Allgemeinheit der Begriffe. Man lehre den Jüngling praktisch kennen, wie er's angehen müsse, daß er vom Einzelnen zum Allgemeinen sich hinaufschwinge; man mache ihm die Unterschiede fühlbar,

die

die zwischen dem einen, und dem andern liegen; man zeige ihm die daraus entspringenden Vortheile u. s. w. Ob ich irre, oder nicht, wenn ich Uibungen dieser Art für wichtiger halte, als alles das scholastische Kunstgeplauder, womit man Jünglingen durch Jahrhunderte die Köpfe zerbrach, mögen Kenner entscheiden. Man sehe Lock de intell. hum. L. IV. c. 17 *de ratione.*

§. 91.

Regeln für die zusammengesetzten Syllogismen.

Es giebt drey Arten von zusammengesetzten Syllogismen. Sie sind bedingt, verbindend, absondernd; je nachdem es der Obersatz ist.

I. Bey den bedingten Syllogismen schließt man von der Wahrheit der Bedingung auf die Wahrheit des Bedingten, und von der Falschheit des Bedingten auf die Falschheit der Bedingung. Die Ursache ist, weil bey dieser Art von Sätzen das Bedingte mit der Bedingung nothwendig verbunden ist, so das die Wahrheit des zweyten immer in dem ersten enthalten ist. Umgekehrt zu

schließen ist es nur dann erlaubt, wann der Grund der Wahrheit des Bedingten, der in der Bedingung liegt, der einzige ist; nicht aber, wenn mehrere können angegeben werden. Beyspiele hierüber beym mündlichen Vortrage.

II. Bey den verbindenden Syllogismen schließt von der Wahrheit eines Gliedes auf die Falschheit der übrigen. Man muß aber bemerken, daß der verbindende Obersatz etwas verneinen, und Glieder enthalten müsse, die sich so entgegen stehen, daß sie niemal alle zugleich wahr seyn können. Wenn diese Glieder weder zugleich wahr, noch falsch seyn können, darf man auch auf die entgegengesetzte Art schließen; außer diesem Falle aber niemals. Daher wäre es falsch geschlossen: Niemand kann zugleich in Salzburg, und München seyn; nun ist Kleant jetzt nicht in Salzburg, also ist er in München.

III. Der absondernde Syllogismus setzt voraus, daß der Obersatz eine vollständige

Absonderung (§. 77.) in sich enthalte. Und dann gilt es gleichviel, ob ich von der Wahrheit eines, oder mehrerer Glieder, auf die Falschheit der andern, oder umgekehrt, schließe. Man kann niemals fehlen. Der Grund dieser Regel liegt in der Voraussetzung. Z. B. Entweder ist es Frühling, oder Sommer, oder Herbst oder Winter; nun ist es Frühling, also ist es weder Sommer, noch Herbst, noch Winter; und umgekehrt: nun ist nicht Frühling, also entweder Sommer, oder Herbst, oder Winter.

Anmerk. Vom Enthymem, und Epicherem ist es genug anzumerken, daß diese beyden Arten von Schlußreden unter die Syllogismen gehören. Bey jenem wird einer von den Vordersätzen Kürze halben weggelassen. Z. B. wenn ich sage: die Seele denket; also ist sie einfach. Bey diesem wird den Vordersätzen des Syllogismus — einem, oder beyden — ein kurzer Beweis angehängt. Z. B. Das einfache Wesen ist unzerstörbar; denn es hat keine Theile, in die es könnte aufgelöset werwerden. Nun ist die Seele einfach; denn das zusammengesetzte Wesen kann nicht denken, also ist die Seele unzerstörbar.

§. 92.

Von dem Dilemm.

Das Dilemm ist eine Schlußrede, in welcher aus allen Gliedern eines absondernden Satzes eine harte Folge wider den Gegner gezogen wird. Z. B. Es ist entweder wahr, oder falsch, daß an allen zu zweifeln sey. Ist's wahr, so giebt's ein Merkmal, wodurch das Wahre vom Falschen; ist's falsch, so giebt's ein Merkmal, wodurch das Falsche vom Wahren sich unterscheiden läßt. So hat dann der Skeptiker Unrecht, der behauptet, man müsse an allen zweifeln, weil es kein unterscheidendes Merkmal der Wahrheit giebt.

Nicht ein jedes Dilemm hat seine Wirkung. Man muß, um zum Ziele zu gelangen, gewisse Regeln beobachten. Diese sind:

1. Die Absonderung muß vollständig seyn. Sonst läugnet der Gegner den absondernden Obersatz.
2. Jede Folge, die man aus irgend einem Gliede zieht, muß richtig seyn. Sonst leugnet der Gegner den Schlußsatz mit seiner Folge.

3.

3. Die Schlußrede darf sich nicht umwenden lassen. Sonst greift der Gegner, der sich blos vertheidigen soll, selbst an. Jemand mißrieth seinem Freunde ein öffentliches Amt anzunehmen, indem er schloß: Dieses Amt wirst du entweder gut, oder übel verwalten: im ersten Falle wirst du den Menschen, im zweyten Gott misfallen. Also ist es rathsamer, dasselbe nicht anzunehmen. Ey, widersetzte der andere, im ersten Falle werde ich Gott, im andern den Menschen gefallen. Also ist rathsamer, dasselbe anzunehmen.

Anmerk. Das Dilemm erhält öfters die Gestalt eines zum Theile bedingten, und zum Theile absondernden Syllogismus. Uiberhaupt hat man bey allen Schlußreden mehr auf die Materie, als auf die Form zu sehen. Ist die Sache gut, und richtig ausgedacht, so biethen sich die Worte von selbst an. Hieher paßt Horatzens Stelle: *Verbaque praeuisam rem non inuita sequuntur.*

§. 93.

Die Sorites.

Wenn wir mehrere Syllogismen zusammen ziehen, und die Sätze also verknüpfen, daß das Prä-

Prädikat des vorhergehenden die Stelle des Subjektes im nachfolgenden Satze einnimmt: bis wir endlich im Schlußsatze das letzte Prädikat mit dem ersten Subjekte verbinden, so machen wir eine Sorites (Schlußkette). Z. B. die Seele denkt. Was denkt — wirkt; was wirkt — hat Kraft; was Kraft hat — ist Substanz. Darum ist auch die Seele eine Substanz.

Bey dieser Art von Schlußreden hat man sich vorzüglich zu hüten, daß man keinen falschen, oder zweifelhaften Satz unter die Vordersätze einschleichen lasse. Ja, auch aus wahren Vordersätzen, wenn sie alle verneinend sind, folgt kein regelmäßiger Schlußsatz.

§. 94.

Die Induktion.

Induktion wird jene Art von Schlußreden genennet, wo man etwas darum einem obern Begriff beyleget, weil es bey allen Inferioribus (Arten, und Individuen) angetroffen wird. Die Hauptregel dieser Schlußart ist: „Man führe so viele untergeordnete Dinge an, als sich nur anführen lassen.“ Sind wird im Stande,

ent-

entweder alle einzelne Dinge, die zu einer gegebenen Art gehören, oder alle Arten, die zu einer gewissen Gattung gerechnet werden müssen, anzugeben, und, daß ihnen ein gewisses Prädikat gemeinschaftlich zukomme, zu zeigen; so ist unsere Induktion vollständig: im Gegentheile unvollständig. Jene überzeuget schlechterdings; diese, wenn sie gleich nicht vollkommene Uiberzeugung verschaft, bringt doch einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit herfür. Ja, ein grosser Theil unserer Kenntnisse beruhet einzig auf Induktionen, und viele Wissenschaften, besonders diejenigen, welche man als Zweige der Naturkunde betrachten kann, haben der Induktion alle die Gewißheit, und Wahrscheinlichkeit, deren sie sich rühmen können, zu verdanken. Nur hüte man sich, besonders bey eingeschränkten Erfahrungen, und Beobachtungen nicht sogleich etwas für einen Induktionssatz gelten zu machen, was durch andere uns unbekannte Wege widerleget werden könnte. Auch ist es nothwendig, wenn uns die Induktionen zu Irrthümern verleiten sollen, daß wir die absoluten — von unsern Sinnen, von der Zusammensetzung, und der Zahl der Theilen

ganz

ganz unabhängigen Eigenschaften der Dinge von den relatinen immer genau unterscheiden. Jene darf man sicher — ohne Gefahr zu irren, allen unbekannten Dingen derselben Art zueignen; nicht eben so diese. Nun nur ein paar Worte noch

§. 95.

Von Fehl- und Trugschlüßen.

Paralogismus (Fehlschluß) ist die allgemeine Benennung eines jeden Schlußes, der den Regeln des Denkens, und Schließens nicht entspricht. Trugschluß, oder Sophisma ist diejenige Art von Fehlschlüßen, in welchen der Fehler geflissentlich verborgen wird. Erwarten Sie, meine Herren, über diesen Gegenstand keine weitläufige Abhandlung von mir. Wozu soll ich Sie doch die Kunst zu trügen lehren? Der Zweck der Logik ist Wahrheit. Können wohl trügische Verfänglichkeiten zu diesem Zwecke hinführen? Gewiß nicht. Gönnen sie also immer die Kuust zu trügen — wenn doch der Name Kunst nicht verschwendet ist — dem, der sie da besitzt. Bemitleiden sey das Opfer, das wir seiner vermeinten Weisheit bringen wollen. Mir ist es

ge-

genug, wenn der Unterricht, den ich Ihnen gebe, beyträgt, ihren Verstand, und Herz für die Lehren der Wahrheit empfänglich — die Wahrheit allein Ihnen verehrungs- und liebenswerth zu machen. Ich lege darum ältern Logikern gar nichts zur Last. Diese Guten Männer richteten sich nach dem Geschmack ihrer Zeiten; allein diese Zeiten sind itzt vorbey, wo man Ehre einärntete, wenn man gesunden Menschenverstand durch Sophistereyen berückte; ja, es ist so weit gekommen, daß Mitleiden, oder Verachtung demjenigen zu Theil wird, der sich so unedler Kunstgriffe bedienet, seinen Unsinn zu verbreiten. Entbehrlich also ist jeder Unterricht, dessen Gegenstand Sophisterey ist. Zum Uiberfluße gebe ich Ihnen diese einzige Regel.

„Haben Sie je mit Einem zu thun, dessen Stärke in Worten, und Schulphrasen ist, so gehen Sie so gleich auf den Sinn der Sache, bestimmen Sie das Zweydeutige, und lenken Sie die Gedanken in ihren geraden, und natürlichen Gang."

Zweyter Theil.

Praktische Logik.

oder

Anweisung zum richtigen, und zweckmäßigen Gebrauch des Verstandes in Erkenntniß der Wahrheit.

§. 96.

Vorerinnerung.

Richtige Erkenntniß der Wahrheit ist der grosse Endzweck, den wir durch das Studium der Logik zu erreichen suchen. (§. 18.) Ganz natürlich also, daß man die Fragen entwickle; Was ist Wahrheit? Giebt es Wahrheit hienieden, und ist es dem Sterblichen gegönnet zur Erkenntniß derselben je zu gelangen? Durch was für Mittel, und auf welchem Wege? — Und nach errungener Erkenntniß der Wahrheit was bleibt noch ferner zu thun übrig? Wie läßt sie sich

nützlich anwenden; wie beurtheilen, beweisen, vertheidigen, vortragen u. d. g.? — Sehen Sie hier den Innhalt des zweyten Theiles meiner Logik.

Meinem Plane (§. 22.) getreu beantworte ich diese Fragen in 3 Hauptstücken, und handle

I. Von der Wahrheit

II. Von ihren verschiedenen Erkenntnißquellen

III. Von zweckmäßiger Art, dieselbe nach Verschiedenheit der Umstände zu bearbeiten.

Erstes Hauptstück.

Von der Wahrheit.

---

§. 97.

Innhalt dieses Hauptstückes.

Was ist Wahrheit? — Die Beantwortung dieser Frage ist der Gegenstand, und der ganze Innhalt dieses Hauptstückes. Der Ord-

nung und Deutlichkeit wegen zerlege ich es in zween Abschnitte. Im ersten soll von Wahrheit überhaupt; im zweyten von der Wahrheit der Gedanken und der Zeichen der Gedanken besonders gehalten werden.

Erster Abschnitt.

Von Wahrheit Uiberhaupt.

§. 98.

Begriff von Wahrheit. Verschiedene Arten.

Der Ausdruck Wahrheit ist zwar sehr vieldeutig; doch, wenn man auf die verschiedenen Fälle sieht, in denen er üblich ist, so wird man gewahr werden, daß er überhaupt genommen dort vorkömmt, wo sich eine gewisse Uibereinstimmung antreffen läßt.

Man pflegt insgemein drey Hauptarten von Wahrheit zu unterscheiden — metaphysische, moralische, logische Wahrheit. Lassen Sie uns nun untersuchen, was jeder dieser Ausdrücke andeutet.

 Me-

Metaphysische Wahrheit — manchmal wesentliche, und Wahrheit der Wirklichkeit genannt — bezeichnet die Uibereinstimmung eines wirklich existirenden Dinges mit allem dem, was erfodert wird, damit es wirklich das sey, was es ist. Dieser Wahrheit stehet nichts entgegen, weil ein jedes Ding wirklich ist, was es ist. Unrichtig ist es also gesprochen, wenn man sagt: falsches Gold, falsche Edelgesteine u. s. w.

Moralische Wahrheit drückt eine Uibereinstimmung der Rede mit dem Gemüthe des Redenden aus. Ihr Gegentheil ist Lüge.

Die logische Wahrheit, die man auch die Wahrheit im Denken, und in der Erkenntniß nennt, bestehet in der Uibereinstimmung des Gedankens mit der gedachten Sache. Das Entgegengesetzte ist die Falschheit.

Anmerk. Nur die logische Wahrheit kömmt hier in Betrachtung, unter der die hermeneutische, welche Einige besonders unterscheiden, und in der Uibereinstimmung der Bedeutung eines Zeichens mit dem dadurch zu erweckenden Gedanken bestehet, mitbegriffen ist. Von sub- und objektivischer Wahrheit, welche man verschieden zu erklären pflegt, läßt sich mündlich das Nöthige sagen.

§. 69.

§. 99.

Unterschied zwischen ideäler- und reäler Wahrheit.

Der Gegenstand unserer Gedanken ist entweder wirklich existirend, oder nicht. Daher entspringen zwo Arten der Wahrheit, die ideäle und reäle Wahrheit. Die ideäle ist Uibereinstimmung des Gedankens mit seinem Gegenstande, der wenigstens so, wie wir ihn denken, nicht existirt; die reäle — Uibereinstimmung des Gedankens mit seinem Gegenstande, der wirklich existirt.

Dieser Unterschied scheint allerdings wichtig genug zu seyn, um zu verdienen, hier bemerket zu werden. Es eräugnet sich nur gar zu oft, daß man ganze Reihen von Schlüßen auszieht, die zwar mit dem angenommenen Begriffe in genauer Verbindung stehen, und in der Vorstellung ganz richtig folgen; aber im Grunde — Chimären sind, und phantastische Schwärmereyen. Beyspiele dieser Art liefert uns die Geschichte der Philosophie im Uiberfluße. Selbst Männer von erster Größe, die kühn, und glücklich in

die

die verborgensten Geheimnisse der Natur eindrangen, blieben nicht immer frey von diesem Fehler. Warum doch? — Sie haben das Reäle mit dem Ideälen vermenget; Schlüße auf Schlüße gehäufet, und Resultate über Resultate gezogen, ehe die Möglichkeit und Realität des Subjektes noch ausgemacht war. Wie viele schöne Sachen liessen sich nicht etwa aus der Idee einer Luftpost deduciren? aber ohne zu erst die Grundidee realisirt zu haben was sind sie anders — alle diese herrlichen Deduktionen, als eitle, leere Träume?

Anmerk. In dieser Absicht lassen sich bey der logischen Wahrheit verschiedene Grade denken:

1. Richtiger Zusammenhang gewisser Prädikate mit dem angenommenen Begriffe des Subjektes;
2. Erwiesene Möglichkeit von dem angenommenen Begriffe des Subjektes;
3. Realität eines solchen Begriffes in der Natur der wirklichen Dinge.

§. 100.

Wahrheitscharakter.

Unter dem Ausdrucke: **Wahrheitscharakter** verstehe ich den Grund, wodurch die Uiberein-

bereinstimmung meines Gedankens mit der gedachten Sache wenigstens für mich erkennbar wird. Dieses kann auf eine zweyfache Art geschehen. Entweder liegen mir die Merkmale, welche die Schicklichkeit, und den Zusammenhang des Gedankens mit der gedachten Sache bestimmen, selbst vor Augen; oder die Mißhelligkeit, und der Widerspruch ist auffallend im Gegentheile. Lassen sie mich das Nämliche mit andern Worten sagen. Entweder bin ich im Stande positive zureichende Gründe anzuführen, warum ich etwas als wahr erkenne; oder ich kann klar zeigen, daß das Gegentheil zu Ungereimtheiten hinführt. In beyden Fällen ist Wahrheitscharakter zugegen — gleichgültig für Wahrheit, ob sie auf dem einen, oder andern Wege erkennbar wird; doch klärer für mich, wenn ich nicht nur einsehe, es muß so seyn, sondern auch warum es so ist. Dieses läßt sich direkter, jenes indirekter Wahrheitscharakter nennen.

Das allgemeine und gänzlich zuverläßige Merkmal der Wahrheit ist also ein solches Verhältniß derselben zu dem Grundsatze des Widerspruchs, d. i. zu dem für sich selbst einleuchtenden, und von Niemand zu bezweifelnden Satze: **Etwas kann nicht zugleich seyn, und zugleich nicht seyn**, vermöge dessen dieser Satz falsch seyn müßte, wenn mein Gedanke nicht wahr wäre.

Weil es indessen theils viel zu weitläufig seyn würde, jede Wahrheit bis auf den Grundsatz des Widerspruchs immer zurückzuführen, theils hie und da mit unübersteigbaren Schwierigkeiten verbunden, so ist nothwendig, daß man noch gewisse besondere, bey dieser, oder jener Art von Wahrheit vorzüglich anwendbare Charaktere annehme, von denen wir im folgenden Hauptstücke unter den Namen der Erkenntnißquellen handeln werden.

Anmerk. Man nennt sie Dogmatiker * — die Philosophen, welche die Möglichkeit von dem Daseyn der Wahrheit durch gewisse Merkmale überführet zu werden, behaupten. So übereinstimmend sie sind, daß es sichere und

zuverläßige Merkmale gebe, an denen die Wahrheit sich erkennen läßt; so verschieden sind ihre Meynungen, wenn sie diese Merkmale selbst angeben. Nicht nur die ältern Philosophen z. B. die Stoiker, Peripatiker, Epikuräer u. s. w. dachten hierüber sehr verschieden; sondern selbst unter den neuern herrscht in diesem Punkte wenig Übereinstimmung. Bald behauptet man, das Kriterium der Wahrheit bestehe darinn, daß etwas klar, und deutlich begriffen werde; bald sagt man, ein Satz sey wahr, weil sein Prädikat durch sein Subjekt sich bestimmen läßt; bald nimmt man die Grundsätze des Gedenkbaren, und Nichtgedenkbaren als Charaktere der Wahrheit an; bald die innere Evidenz; und bald die Übereinstimmung mit dem natürlichen unverdorbenen Wahrheitsgefühl, das jedem Menschen eigen ist (Sensus communis) u. s. w. — Vielleicht zankt man sich aber mehr um Worte, als Sachen.

*) Man nennt auch manchmal diejenigen Dogmatiker, welche von einer übertriebenen Demonstrirsucht hingerissen alles erklären, und beweisen wollen. Dergleichen Leute sprechen von Dingen aller Art mit einer Zuversicht, daß man vermuthen sollte, sie wären Gottes geheime Räthe gewesen, als der den Plan der Schöpfung entwarf. Dieses ist übertriebener Dogmatismus, der den Philosophen eben so unanständig als übertriebener Skepticismus ist.

Zwey.

Zweyter Abschnitt.

Von der Wahrheit der Gedanken und Zeichen.

§. 101.

Regeln für die Wahrheit der Gedanken.

Unter dem Worte: Gedanken verstehe ich Begriffe, Urtheile, Vernunftschlüsse. (§. 48) Lassen sie uns nun das, was im vorherg. Abschnitte von Wahrheit überhaupt ist gelehret worden, unter diesem sonderheitlichen Gesichtspunkte betrachten.

I. Wahr ist ein Begriff, wenn er dem Gegenstande, worauf er sich bezieht, gleichförmig ist. Dieser Gegenstand ist nun entweder blos möglich, oder in- oder außer mir wirklich existirend; im ersten, und zweyten Falle heißt diese Gleichförmigkeit innre im dritten äußre Wahrheit. Jene ist eine allgemeine Eigenschaft aller Begriffe.

II. Ein Urtheil ist wahr, wenn der Begriff des Prädikates mit dem Begriffe des

Subjektes übereinkömmt. Hier läßt sich anwenden, was oben §. 99. von ideäler und reäler Wahrheit überhaupt gesagt worden ist.

*) Ich muß hier anmerken, daß man gewissen Urtheilen, und — weil unsere Urtheile durch Sätze ausgedrücket werden — auch Sätzen nothwendige, andern zufällige Wahr- oder Falschheit einräumet. Es ist nämlich einigen Urtheilen die Wahr- oder Falschheit so wesentlich, daß das Gegentheil ohne Widerspruch nicht seyn kann. Z. B. Gott existiret. Gott existiret nicht. Andere sind wahr oder falsch; doch so, daß das Gegentheil schlechthin möglich bleibt. Z. B. Die Welt existirt. Die Welt existirt nicht. Die Wahr- oder Falschheit der ersten ist nothwendig; der zweyten zufällig.

III. Ein Vernunftschluß ist wahr, wenn jedes einzelne Urtheil für sich betrachtet wahr, und die Verbindung derselben (§. 89.) gesetzmäßig ist. Dieses pflegt man formelle, jenes materielle Wahrheit zu nennen. Sehr möglich also, daß ein Schluß in Rücksicht auf Materie wahr; in Rücksicht auf die Form falsch ist, und umgekehrt.

§. 102.

Fernere Entwicklung des Gesagten in spezieller Rücksicht auf die Zeichen der Gedanken.

Worte, Sätze, und Schlußreden nannten wir §. 48. überhaupt Zeichen der Gedanken. Weder von den Worten, wodurch die Begriffe bezeichnet werden, noch von den Schlußreden kömmt hier was Sonderheitliches zu bemerken vor. Es läßt sich verhältnißweise anwenden, was von der Wahrheit der Begriffe, und des Vernunftschlußes im vorherg. §. ist gesagt worden. Nur um gewissen Schwierigkeiten, die bey Beurtheilung der Sätze aufstossen können, abzuhelfen scheint es nöthig zu seyn, einige Regeln für dieselben noch fest zu setzen.

I. Für die erste Grundregel können wir billig diese annehmen. Ein Satz, der nicht nach allen Theilen, oder Beziehungen, die er bejahet, oder verneinet, wahr ist; soll schlechthin für falsch gehalten werden. Hieraus folgt (S. §§. 77. 78.)

1)

1) Der Modalsatz ist falsch, wenn das Prädikat dem Subjekte nicht vollkommen auf eben die Weise zukömmt, die er anzeigt; gesetzet, daß es ihm auch zukomme.

2) Der ursachgebende Satz ist falsch; wenn entweder einer seiner beeden Theile falsch, oder die rechtmäßige Ursache nicht angeführet ist.

3) Der verbindende Satz ist falsch, wenn nur eines seiner Glieder falsch ist. Hingegen

4) Gelten absondernde Sätze für wahre Sätze, wenn nur ein einziges ihrer Glieder wahr ist. Dieß muß sich bey jeder vollständigen Absonderung eräugnen. (§. 77) Wann aber alle Glieder falsch seyn können: dann ist der ganze Satz falsch. Dieses kann sich bey unvollständigen Absonderungen zutragen.

5) Damit der bedingte Satz wahr genennet werden könne, ist schon hinlänglich, wenn der Grund des Bedingten in der

Be-

Bedingung enthalten ist, d. h. wenn das Bedingte mit der Bedingung zusammenhängt; es mögen übrigens die Theile an, und für sich wahr oder falsch seyn. Wenn diese Verbindung mangelt, ist er falsch.

II. Contradiktorische Sätze können nie zugleich wahr, und nie zugleich falsch seyn. Das Gegentheil streitet mit dem Grundsatze des Widerspruchs. (§. 100.) Daher ist immer einer von ihnen falsch, wenn der andere wahr ist; und man hat gar nicht zu sehen, ob sie für die gegenwärtige, oder vergangene, oder künftige Zeit bejahen, oder verneinen. Hierauf gründet sich die Behauptung der Philosophen, daß ein jedes, auch zufälliges Ding schon itzt seine bestimmte Wahrheit habe.

III. Bey den subalternen Sätzen gilt diese Regel: wenn der obere Satz wahr ist, ist es auch der untere; und ist dieser falsch, so ist es noch vielmehr jener. Die Ursache ist: weil der besondere Satz immer im allgemeinen enthalten ist. Fra-

gen

gen dürfte man, ob es von der Wahrheit des untern Satzes auf die Wahrheit des obern; oder von der Falschheit des obern auf die Falschheit des untern zu schließen erlaubt sey? — Ja; aber nur dann, wann die Sätze nothwendig wahr, oder falsch sind. S. §. 101. N. II.

IV. Die conträren Sätze konnen zwar, dann und wann zugleich falsch: nie aber zugleich wahr seyn. Nie zugleich wahr; denn sonst könnten es auch zween widersprechende Sätze seyn; manchmal zugleich falsch; nämlich bey zufälligem Stoffe. Denn es ist nicht nothwendig, daß außerwesentliche Merkmale allen Individuen zugleich zukommen, oder nicht zukommen.

V. Bey den subconträren Sätzen verhält sich die Sache gerade umgekehrt. Sie können dann, und wann zugleich wahr; nie aber zugleich falsch seyn. Der Grund des ersten ist, weil es gar leicht geschehen kann, daß irgend ein zufälliges Prädikat den einzelnen Gegenständen, von denen es bejahet wird,

ver-

auf keine Weise; andern, von denen es verneinet wird, in der That zukomme. Z. B. Einige Menschen sind gelehrt; einige Menschen sind nicht gelehrt. Der Grund des zweyten ist: weil sonst zween sich widersprechende Sätze zugleich falsch seyn würden. Z. B. Einige Menschen sind sterblich; einige Menschen sind nicht sterblich. Man sehe Herrn Storchenau Log. §. 166. H. Pr. Becks Log. §. 225. u. s. f.

Zweytes Hauptstück.

Von den verschiedenen Erkenntnißquellen der Wahrheit.

§. 103.

Anzeige der Hauptmomente dieses Hauptstückes.

Giebt es Wahrheit hienieden, und durch welche Mittel — auf welchem Wege können wir zur Erkenntniß derselben gelangen? — Die Beantwortung der ersten Frage hängt hauptsächlich von der Beantwortung der letztern ab. Denn giebt es einen sichern Weg, der zur Erkenntniß der Wahrheit hinführt, so ist es außer Zweifel, daß Wahrheit für Menschen erreichbar ist. Wir haben also in diesem Hauptstücke über folgende Punkte Rechenschaft zu geben:

I. Was giebt es für Wege, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen?

II. Ist es überall ein, und eben derselbe Grad von Gewißheit, und Uiberzeugung, zu dem sie uns hinführen?

III. Woher die Menge von Irrthümern, worinn sich der größte Theil des Menschengeschlechtes verwickelt befindet?

Eine jede der vorgelegten Fragen soll in einem eigenen Abschnitte beantwortet werden.

Erster Abschnitt.

Giebt es sichere Wege zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen?

§. 104.

Vorläufige Bemerkung.

Alles Wissen der Menschen ist entweder auf Erfahrung, oder Vernunft, oder fremdes Zeugniß gegründet. Außer diesen drey angezeigten Wegen giebt es keinen mehr, der uns zur Erkenntniß der Wahrheit hinführen könnte. Wir haben also in diesem Abschnitte dieß hauptsächlich zu untersuchen, ob, und wie weit ein jeder der angezeigten Wege für sicher, und zureichend zu halten sey. Also

I. Von Erfahrung.

§. 105.

Bestimmte Bedeutung des Wortes.

Jede Erkenntniß, zu der wir durch Empfindung, und Aufmerksamkeit auf die Empfindung, ohne Folgerung, gelangen, heißt **Erfahrung** — äußere, oder innere Erfahrung, je nachdem es die Empfindung ist, die man mit Aufmerksamkeit wahrnimmt. Jene pflegt man auch sinnliche, diese geistige Erfahrungen und diese Selbstgefühle zu nennen. Es sind nur verschiedene Arten von Erfahrungen, was man Beobachtung, und Versuch nennet. Erfahrungen von Fällen, die ohne unser Mitwirken von selbst in der Natur geschehen, heißen **Beobachtungen**. Man theilt sie in gemeine und künstliche, je nachdem sie nur mit blossen Sinnen, oder auch mit Beyhilfe künstlicher Werkzeuge gemacht werden. Erfahrungen von Fällen, die durch unsere Veranlassungen entstehen, werden **Versuche** genennet.

Anmerk. Aus der gegebenen Erklärung läßt sich schließen, daß, wenn gleich die Erfahrungen nicht ganz das Werk der Sinne sind, * immer doch die Hauptfrage auf der Zuverläßigkeit ihres Zeugnißes beruhe. Untersuchen wir also — Anfangs wie weit dem äußern; dann wie weit dem innern Sinnenzeugnisse zu trauen sey.

*) S. D. M. Sailers Vernunftlehre I. Th. S. 53. — 56.

§. 106.

Vorläufige Bemerkung über das Zeugniß der äußern Sinne.

Unter dem Zeugnisse der äußern Sinne kann nichts anders füglich verstanden werden, als derjenige Begriff, der in der Seele erwecket wird; wenn ein äußerer Gegenstand das Werkzeug eines Sinnes, entweder unmittelbar durch sich selbst, oder mittelbar mit Beyhilfe einer dazwischen liegenden flüßigen Materie berühret. S. §. 32.

Vor allen andern müssen wir anmerken, daß es zu übertrieben wäre, wenn man das Zeugniß der Sinne durchaus, und ohne alle Einschränkung für ein zuverläßiges Merkmal der

Wahr-

Wahrheit ansehen wollte. Nein; dieses Zeugniß ist nur in sehr wenigen Fällen sicher, und zuverläßig; in andern zweifelhaft; in vielen gar keines. Lassen sie uns diese Fälle etwas näher kennen lernen.

I. Gar nichts zeugen die Sinne.

1. Von der innern Beschaffenheit und dem reelen Wesen der Körper. Sie zeigen uns zwar, daß ein Gegenstand grün, blau, gelb u. s. w.; aber was das Grün, Blau, Gelb eigentlich ist, zeigen sie nicht. Und dieses können und dürfen sie immer nicht zeigen, ohne daß wir dabey verlieren. Es ist nicht nöthig, daß wir die Dinge erkennen, wie sie an, und für sich sind; genug für unser selbst eigenes Wohl; genug um uns mit andern zu verstehen, wenn wir richtig wahrnehmen, was sie für uns sind. S. Villaums pract. Logik für Unstudirte. §. 31.

2. Von den kleinsten Theilen der Körper; ja selbst von ganzen Körpern,

pern, die entweder der Kleinheit, oder des weiten Abstandes wegen, nicht wahrnehmbar sind. Davon überzeugen uns die Vergrößerungsgläser, und Fernröhre.

3. Von den Eindrücken, den die selben Gegenstände auf die Sinne anderer Leute machen; Denn dies hängt von der Beschaffenheit der Werkzeuge ab, welche bey verschiedenen Menschen so verschieden, als die Gesichter sind.

4. Vo der wahren Ursache des verunderten Eindruckes; ob sie in den Gegenständen, oder in den Sinnen liege. Man sehe *Sig. Storchenau Logic.* §. 175.

II. Zweifelhaft ist das Zeugniß der Sinne, wenn die Gegenstände anders beschaffen sind, als sie mir durch die Sinne scheinen. Z. B. wenn der Thurm viereckig, und mir in einer Entfernung rund; wenn der Stab gerade ist, und mir, ins Wasser getauchet, krumm vorkömmt u. d. g.

III.

III. Sicher, und zuverläßig ist es — das Zeugniß unserer Sinne

1. Wenn sie uns unsere wirkliche Empfindungen;
2. Vermittelst dieser Empfindungen das Daseyn äußerer Gegenstände;
3. Irgend Etwas, das wir Kraft nennen, und wodurch sie, indem sie auf unsere Sinne wirken, dieselbe auf eine gewisse Art rühren, und verändern, anzeigen. Doch dies ist noch zu erweisen.

§. 107.

Authentie des Zeugnisses der äußern Sinne.

Daß keine Wirkung ohne Ursache — keine Folge ohne Grund ist, scheint mir an, und für sich so einleuchtend, und überzeugend zu seyn, daß dieser Satz gar keines Beweises bedarf. Erlauben sie mir also, daß ich eben diesen Grundsatz zur Basis meines Beweises mache.

Alles hat seinen zureichenden Grund; also müssen ihn auch unsere sinnliche Vorstellungen haben. Das Daseyn derselben, dächte ich, wäre doch keinem Zweifel unterworfen.

Wo liegt er nun — dieser Grund? Entweder muß er in der Seele, oder in irgend einem andern Dinge liegen. Nichts gründet ewig nichts.

In der Seele liegt er nicht. Sie ist sich dabey ihrer Abhängigkeit von äußerer Einwirkung — ihres Leidens bewußt.

Also liegt er in irgend einem andern Dinge — entweder im äußern Gegenstande selbst oder in einem dritten Wesen, das von der Seele und dem Gegenstande verschieden ist.

Ist dieser Grund im Gegenstande enthalten, so ist die Vorstellung wahr — sicher, und zuverläßig das Zeugniß der äußern Sinne. Denn der Gegenstand wirket in diesem Falle auf das Organ; und weil er wirket, muß er Kraft haben; und weil er Kraft hat, muß er

existi-

existiren. Diese Sätze werden sich in der Ontologie aufklären.

Ist dieser Grund in einem dritten Wesen enthalten, das ganz von dem Gegenstande und der Seele verschieden ist, so fragt sich's: In einem endlichen Wesen? In was für einem? — Mir ist keines gedenkbar. In dem Unendlichen? Dieses kann unmöglich betrügen — unmöglich Urheber der Täuschung, und Vater der Lüge seyn.

Sicher also, und zuverläßig ist das Zeugniß der äußern Sinne in den Fällen, worinn wir es im vorherg. §. für sicher, und zuverläßig ausgaben.

*) Hr. Bened. Startler ist meines Wissens der erste, der die Untrüglichkeit der äußern Sinne von dieser Seite her zu erweisen suchte. Man sehe in seiner Logik §. 127. Hr. Sailer bediente sich in seiner Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, eines ähnlichen Beweises. S. I Th. Seite 45 und 47. Mir hat diese Beweisart noch immer die zweckmäßigste geschienen.

Anmerk. Man macht Einwürfe wider die Zuverläßigkeit des Zeugnisses der äußern Sinne; doch wenn ich nicht irre, so sind sie von geringer Bedeutung — diese Einwürfe.

Man sagt z. B. die Sinne täuschen oft; ich läugne es; sie sind nothwendige Werkzeuge, handeln nicht mit Willkühr, und können niemals täuschen. Sie zeigen die Gegenstände anders, als sie sind. Also betrügen sie? — Nein doch; es ist nur Pflicht der Sinne, die Phänomene der Dinge anzuzeigen, nicht ihre Wesen. (§. 106) Genug also, wenn sie die äußern Gegenstände darstellen, wie sie erscheinen. Dieselben allemal für das wirklich halten, was sie zu seyn scheinen, ist ein Fehler nicht der Sinne, sondern der Vernunft. Man sey nicht zu gähe im Urtheilen, ist ein Canon der Logik den man nicht oft genug widerholen kann.

Soll ich auch denen antworten, die ihre Zuflucht zu den Einbildungen der Wahnsinnigen oder zu den Träumen nehmen, und daraus die Trüglichkeit der Empfindungen folgern wollen? — Scheint überflüßig; denn ein jeder, den nur nicht zu vieles Licht blendet, weiß zu gut den Unterschied zwischen Einbildung, und wirklicher Empfindung, und zwischen den Begriffen, die wir wachend, und träumend haben. Und halten die Herren, die solche Einwürfe machen, im Ernste dafür, daß alles nur Spiel der Phantasie, und eitler leerer Traum ist; so ist Antworten für sich selbst unnütz. Denn es würde ihnen auch die Antwort nur im Traume vorkommen. Des Herrn Berkeley, Bischofes zu Cloyne in Irland System vom Idealismus verdiente hier allerdings untersuchet zu werden. Allein eine vollständige, den Geist des tiefdenkenden Verfassers nicht entehrende Untersuchung ist für die engen Gränzen des gegenwärtigen Buches zu weitläufig. Das Resultat dieses Systemes ist: Die Existenz der Dinge ist ihre Wahrnehmbar-

bar-

barkeit; die sinnliche Dinge selbst sind — Ideen, mögliche oder wirkliche Wahrnehmungen; nirgends giebt es körperliche Substanzen d. i. Substrate, denen alle die sinnliche Beschaffenheiten inhäriren, sondern der allbefassende Gottesgeist ist es, der sie hält, und trägt alle diese Dinge.

§. 108.

Erläuterungen, und Zusätze zu den vorherg. §.

Aus dem Gesagten erhellet, daß das Zeugniß der äußern Sinne, unter der gemachten Einschränkung, allerdings für ein sicheres, und zuverläßiges Merkmal der Wahrheit zu halten ist. Aber, wie gesagt, nur unter der gemachten Einschränkung. (vorherg. §. N. III.) Um einer jeden möglichen Verirrung, wozu uns etwa die Sinne verleiten könnten, noch mehr vorzubeugen, scheinen mir folgende Erinnerungen ungemein dienlich. *

I. Niemals lasse man jene Endabsicht aus den Augen, zu der uns der Schöpfer mit den Sinnen versah. Nicht unsere Wissensbegierde zu stillen; oder allerhand theoretische Wissenschaften zu erlernen; nein! zur

Er-

Erhaltung des Körpers, des Lebens, und der Gesundheit hat er sie uns verliehen. Dazu dienen sie auch unvergleichlich. Mit der größten Geschwindigkeit, und auf manchfaltige Art, bald durch angenehme, bald durch unangenehme Empfindungen erinnern sie uns des Verhältnisses anderer Körper gegen den unsrigen, und alles dessen, was außer uns vorgeht: in so weit es zu unserer Erhaltung nothwendig, nützlich, oder schädlich ist. Je näher uns ein Körper ist, desto stärker; je entfernter, desto schwächer wirkt er auf uns: denn das Nahe steht immer in engerer Verbindung mit unserm Wohl, als das Entfernte.

II. Ein jedweder Sinn ist von Natur selbst, nur eine gewisse Art von Gegenständen anzuzeigen bestimmet. Z. B. die Augen sollen ihrer natürlichen Bestimmung nach das Licht, und die Farben; das Ohr den Schall; die Nase den Geruch u. s. f. anzeigen. Wer den Gegenstand außer Acht läßt; und durch den einen Sinn von dem, was in

das

das Gebiet des andern gehört, will unterrichtet seyn, kann sich leicht verirren. Ja, eine grosse Menge unserer irrigen Urtheile quillt aus der Vernachläßigung dieses Canons.

III. Auch die Vernunft soll zu Rathe gezogen werden: und dann insonderheit, wann wir aus unumstößlichen Gründen gewiß wissen, daß der Gegenstand anders beschaffen ist, als er erscheint. In diesen Fällen machet die Vernunft den Ausspruch, und warnet, den Sinnen nicht zu trauen. So wissen wir, daß z. B. die Sterne den Mond an Größe weit übertreffen, wenn sie gleich unserm Auge weit kleiner, als dieser scheinen.

IV. In zweifelhaften Fällen soll man das gegenwärtige Zeugniß eines Sinnes, gegen ein vorhergehendes; oder gegen das Zeugniß eines andern Sinnes, wo es möglich, oder auch gegen das Zeugniß anderer Leute halten. Das erste: weil, woferne die zwey Zeugnisse nicht übereinstimmten, eine

Ver-

Veränderung entweder in dem Gegenstande, oder in den Sinnen dazwischen gekommen wäre. In diesem Falle müßte das Urtheil bis auf weitere Untersuchung zurückgehalten werden. Das zweyte: weil ihre Uebrreinstimmung den Zweifel benimmt; ihre Nichtübereinstimmung, daß dem einen Sinne nicht zu trauen ist, klar anzeiget. Welchem? — Dieses läßt sich meistentheils in Rücksicht auf den Gegenstand entscheiden. Das dritte: weil je übereinstimmender die Zeugnisse vieler anderer sind, desto grösser auch die Scheinlichkeit ist, daß sie sich nicht betrogen haben. Wenn also mehrere Personen (versteher sich, die gesunde Sinnenwerkzeuge haben) anders sehen, oder hören, u. s. w als ich: so traue ich vielmehr ihren, als meinen Sinnen.

* Man sehe in P. *Sig. Storchenau* Log. S. 198. Adiumenta discernendi testimonium sensuum certum ab incerto.

§. 109.

Von Erhaltung und Verbesserung der Sinne.

Gesundheit und Empfindsamkeit sind gerade das, was die Sinne zu recht brauchbaren Werkzeugen der Empfindung macht. Regeln, und Vorschriften für ihre Erhaltung sind also kein unwürdiger Gegenstand der Logik. — Sie sind folgende:

I. Man vermeide alles, was nur immer die Sinnenwerkzeuge schwächen und entnerven kann. Dergleichen sind:

a) allzuheftige, besonders anhaltende Einwirkungen äußerer Gegenstände. So schwächet z. B. das Anschauen der Sonne das Gesicht; anhaltendes starkes Getöß das Gehör u. s. w.

b) Heftige, und lange Anstrengung der Sinne. Kleine Schrift im Dunkeln, oder bey fackelndem Lichte, oder im Gehen, und Fahren lesen schwächt die Augen.

c) Schnelle Abwechslung entgegengesetzter Zustände der Sinne. Ein schneller Glanz

im

im Finstern, ein starker Knall, wenn man in größter Stille auf etwas horcht, können die Organe so gar zerstören.

d) Unvorsichtiger, öfterer Gebrauch künstlicher Waffen der Sinne, besonders wenn sie schlecht gearbeitet sind.

c) Vor allem das süße — langsam tödtende Gift der Wollust. Meine Zuhörer und Freunde! nehmen Sie tief zu Gemüthe diesen Kanon der Erfahrungskunst: „ Der Leib, den der Schöpfer dir gab, der das Kommerz der Seele mit der sichtbaren Körperwelt unterhält — sey dir Heiligthum! Ihn mit wildem Ausbruche irgend einer Leidenschaft entweihen; diesen edlen, herrlichen Gottesbau durch Wollust zerstöhren — das sey ewig fern von dir. S. Hrn Sailers Vernunftlehre S. 62.

II. Man bestrebe sich den Empfindungskreis der Sinnenwerkzeuge zu erweitern, und ihre Empfindsamkeit zu verfeinern. Das Mittel dazu ist Uibung.

a)

a) In Absicht der Sensationssphäre lassen sich kurzsichtige Augen, vorzüglich in den Jahren des Wachsthums, allmählig zum weiter sehen gewöhnen; wenn man sie täglich öfters auf einige Minuten anstrengt, einen entferntern Gegenstand klar zu erkennen, und denselben nach und nach weiter abstellt.

b) In Absicht der Verfeinerung der Empfindsamkeit kömmt es mehr auf selbstthätige Aufmerksamkeit der Seele an, bey öfterer Wiederholung ähnlicher Empfindungen auch die kleinsten Theile des Gegenstandes, und die unmerklichsten Veränderungen in den Organen zu beahnden. So verfeinert sich allmählig das Ohr des Tonkünstlers, oder das Aug des Malers, indem sie sich nach, und nach angewöhnen, die feinsten Züge, und Nüancen zu bemerken, und die einfachsten Theile der Empfindungen aufs genaueste zu unterscheiden. *

* S. Herrn Steinbarts Anleitung des menschlichen Verstandes S. 62.

§. 110.

Zuverläßigkeit des innern Sinnes.

Zuverläßig also, wenigstens unter der gegebenen Einschränkung zuverläßig (§. 107) ist das Zeugniß der äußern Sinne, und eine sichere Erkenntnißquelle der Wahrheit. Gilt nun das Nämliche auch von dem innern Sinne? — Was ich darunter verstehe, ist oben §. 32 erkläret worden. Nur anmerken muß ich hier, daß der innere Sinn eben so wenig bestimmet ist, als der äußere, das Wesen, und die Natur der Gegenstände, die in seinem Gebiethe liegen, sondern nur ihr Daseyn anzuzeigen. Thut er nun dieses gegenau, und richtig, so ist auch sein Zeugniß sicher, und zuverläßig. Und daran ist gar kein Zweifel. Ohne die Wirklichkeit der Empfindung zu läugnen, wenn wir wirklich empfinden, kann nicht verneinet werden, daß dasjenige in uns sey, was wir in uns empfinden, d. i. dessen Daseyn der innere Sinn bezeuget.

Aber " wie steht's nun mit den Urtheilen über Schönheit, Wahrheit, und

Moralität, die sich auf bloße Empfindung gründen? (§. 32.) Sind auch diese Urtheile immer richtig, und zuverläßig? Ich setze voraus, was zu beweisen eben so schwer nicht seyn dürfte: nämlich daß es in dergleichen Urtheilen vielfältig Uibereinstimmnng, und durchgängigen Schein unter den Menschen gebe *; und unter dieser Voraussetzung bejahe ich die Frage in Fällen, wo sich diese allgemeine Uibereinstimmung wirklich einfindet. Denn ausser dem, daß dieser beständige Schein schon selbst für Menschen Realität ist: läßt es sehr ungereimt zu behaupten, daß die gesammte Menschheit niemals recht empfinden sollte; auch dann nicht, wann sie auf eine übereinstimmende Weise empfindet.

In so fern also könnte man es zu einem sichern Grundsatz machen: was alle Menschen für gut, und schön, und recht, und wahr erkennen: das ist es auch.

Daß diese allgemeine Uibereinstimmung unter Menschen so selten sich einfindet, scheint

mir größtentheils von dem Unterschiede unserer Haupt- und Nebenideen herzukommen.

In Fällen, wo sie mangelt — diese Einförmigkeit der Empfindung, dürften unsere Urtheile über Schönheit, Recht, und Wahrheit ehr oft täuschen. Denn die Erfahrung ist Zeuge, daß man nur gar zu oft einem innern Gefühle zuschreibt, was Vorurtheil, Leidenschaft, und falsche Darstellung veranlasset haben.

* Man sehe H. Feders Logik §§. 62. 67.

II. Vernunft.

§. 111.

Zween Abwege, welche der Philosoph vermeiden soll.

Der Vernunft räumt man bald zu viel, bald zu wenig ein. Einigen vermag sie alles; andern nichts. Diesen ist alles Irrthum und Betrug; jene wittern überall reine untrügliche Wahrheit. Keine Höhe ist ihnen unreichbar; kein Abgrund so tief, in den sie sich nicht sicher wagen dürften. Alle Finsternisse zerstäubt ihr

heller

heller Verstand: und wo sie nichts sehen, dort ist auch wirklich nichts — kann nichts seyn. Allwissenheit ist ihr Erbtheil. Ihre Antipoden — nicht allemal Skeptiker winseln vielfromm, oder dünken sich superweise zu philosophiren, wenn sie auf Vernunft hinschimpfen, und dieselbe zur Mutter aller Irrthümer, des Unglaubens, des Stolzes, und der Verführung machen. Wie unzählig, rufen sie, sind die Fehltritte der Vernunft? Ihre Beweise, und Folgerungen, welch ein Chaos von Irrthümern, und Ungereimtheiten? — Und die Systeme der Philosophen, diese Sammelplätze menschlicher Thorheiten, und des Unsinnes, sind sie nicht eben so viele Beweise, wie unvermögend die sich selbst überlassene Vernunft ist? Uiberall demonstrirt man; der eine dies; der andere das. Ein jeder rühmt sich der Wahrheit. Vernunft wird gegen Vernunft gesetzet — Beweise gegen Beweise. Aber das Resultat? — „Daß Vernunft mit sich selbst niemals einig ist.“

Freun-

Freunde der Wahrheit! lasset Euch durch diesen Lärm nicht irre machen. Es ist Lärm ohne Noth — von weniger oder gar keiner Bedeutung. Die Vernunft, womit der Schöpfer den Menschen beschenkte, ist eine endliche, beschränkte Vernunft. Daher vermag sie zwar etwas: aber nimmermehr alles; kann irren: aber ist nicht bestimmet zum Irrthume, oder zur Täuschung. Sie hat eine festgesetzte — genau bestimmte Wirkungssphäre. In ihrem Kreise sieht sie hell, und deutlich; Dinge, die jenseits der Gränze liegen, zu sehen — dazu ist sie uns nicht gegeben. Sie kann Wahrheiten erfinden, zusammenhalten, festsetzen; aber nicht alle Geheimnisse aufdecken — nicht überall Licht anzünden. Stolz ist es also, lächerlicher Stolz, wenn man die Vernunft verunendlichet; Fantasterei, wenn man sie zur unnützen, und unbrauchbaren Dirne herunterwürdiget. Abwege sind es, von denen der wahre Philosoph sich gleichweit entfernet. Er, der es aufrichtig, und redlich mit der Wahrheit meint, wandelt die Mittelstrasse — raubt der Vernunft weder alles, noch räumt er ihr unumschränkte Macht und Untrüglichkeit ein.

§. 112.

§. 112.

Zuverläßigkeit der vernünftigen Erkenntniß.

Der Stoff, woraus die Vernunft alle Schlüsse zusammenwebt, sind die Begriffe; (§. 49 Anmerk.) und die Begriffe lösen sich alle in Empfindungen auf. (§. 54) Da wir nun zur Genüge gezeugt haben, daß es wahre, und zuverläßige Empfindungen giebt; so kömmt es nur einzig, und allein auf die Beantwortung der Frage an, ob die Vernunft b y der Bearbeitung ihres Stoffes d. i. bey der Vergleichung, und Aneinanderreihung ihrer Begriffe sichere Regeln vor sich habe, deren Beobachtung sie vor dem Irrthume bewahren kann. Und warum sollen wir Bedenken tragen, diese Frage zu bejahen? — Die vorhergehenden Betrachtungen, wo wir die Regeln des Schlüßens auf auf die Grundgesetze des Denkens, und auf die Begriffe von Wahrheit gebauet haben, scheinen keinem Zweifel mehr Platz zu lassen. S. §§. 86. 100.*

Bleiben wir nur diesen gegebenen Regeln immer getreu; behaupten wir nichts ohne hinlänglichen Grund; messen wir überall die Folgerungen nach Beschaffenheit der vor uns liegenden Gründe ab; nennen wir niemals gewiß, was nur Gründe einer vernünftigen Vermuthung, und der Wahrscheinlichkeit für sich hat; halten wir uns durchaus an die Straße, die uns die Natur selbst gebahnet, und vorgezeichnet hat; so ist keine Gefahr, daß unsere Vernunfterkenntnisse nicht allenthalben richtig, und zuverläßig seyn werden.

* Man sehe H. Reimarus Vernunftlehre §§. 16. 17. 18.

Anmerk. Aus dem Gesagten erhellet, daß die Irrthümer, deren man die Vernunft so gerne beschuldiget, dem Mißbrauche derselben, und der Vernachläßigung jener Regeln, und Gesetze zu denken, welche im Innersten unserer Seele liegen, größtentheils zuzuschreiben sind. Doch hievon im dritten Abschnitte. Indessen um gewisse Lieblingseinwürfe leichter zu lösen, setze ich folgende Erinnerungen her:

1. Die Anzahl der widersprechenden Meynungen, und Urtheile ist nicht so groß, als man sie hie, und da zu machen pflegt. Sie bezieht sich größtenheils nur auf die Untersätze der Schlüsse.

2. Sehr oft besteht der Widerspruch in Worten. Man kömmt in Gedanken überein; geht aber im Ausdrucke von einander ab. Dafür ist die Erfahrung Bürge.

3. Immer ist es unbillig, wenn man jede Meinung und jede Behauptung so gleich — Vernunft nennet. Noch mehr versündiget man sich wider die Billigkeit, wenn man Vernunft beschimpfet, weil manches, das man unter dem Stempel des Vernüftigen in Umlauf setzte, falsch und irrig war.

So lange man nicht behaupten kann, daß die Menschen die Vernunft stets gebrauchen: so lange darf man es der Vernunft nicht aufbürden, wenn sie irren, oder sich einander widersprechen.

§. 113.

Soll man der Vernunft, oder der Empfindung mehr trauen?

Wahre Vernunft, und wahre Empfindung widersprechen sich niemals. Denn alle vernünftige Erkenntniß ist im Grunde doch nichts anders als das Resultat gesammelter, verglichener, aufgeklärter Empfindungen. Wie kann man also über den Vorzug der einen Erkenntnißart vor der andern fragen? In einem zweyfachen Verstande. Entweder wo es leichter sey zu fehlen — bey der Empfindung, oder dem Räsonnement; oder, wenn in einem einzelnen Falle Empfindung, und Räsonnement nicht zusammen-

stim-

stimmen, welches von beyden für irrig müsse gehalten werden?

Auf die erste Frage antworte ich, daß es freylich leichter ist, beym Schließen, wo wir oft auf Voraussetzungen bauen, die so, wie wir sie izt gedenken, nicht erwiesen sind, zu irren, als bey der Empfindung, die sich immer nahe an die Quelle unserer Erkenntniß hält.

Auf die zwote Frage: Wenn es geprüfte, und unwidersprechliche Erfahrung ist, die geradezu auf etwas anders führt, als das Räsonnement mich lehren will; dann hilft kein Räsonniren, und da muß freylich der Fehler nicht in der Empfindung, sondern im Schließen zu suchen seyn. Aber oft müssen unsere Empfindungen auch selbst erst durch die Vernunft berichtiget werden. S. §. 108. N. III.

Anmerkung. Herr Feder vergleicht das Gefühl einem Schiffer, der sich immer nahe an das Ufer hält; und die Vernunft einem Seefahrer, der den Ocean durchkreuzet. Ist mehr Gefahr beym letztern; so ist auch Hoffnung eines größern Gewinnstes. — Aber die Grundgesetze der Empfindung müssen der Vernunft seyn, was dem Seefahrer der Compas ist. §. 69. Anmerk.

III.

III. Fremdes Zeugniß.

§. 114.

Was man unter dem Worte: Ansehen verstehe, und wie vielfach es sey.

Das Zeugniß eines andern, in so weit es uns bewegt, den Beyfall zu geben, heißt Ansehen — Authorität.

Man unterscheidet göttliches, und menschliches Ansehen: je nachdem das Zeugniß von Gott selbst, oder von den Menschen herkömmt. Von dem ersteren ist genug für meine gegenwärtige Absicht, folgende Punkte anzumerken.

I. Es ist durchaus möglich, daß manche Zeugnisse von Gott selbst herkommen.

II. Ob das, was man Gottes Wort nennet, wirklich Gottes Wort ist, oder nicht; muß strenge geprüft, und nach sicheren Grundsätzen entschieden werden.

III. Nach erwiesener Authentie des Zeugnisses läßt sich das Bezeugte nimmermehr bezweifeln. Das göttliche Ansehen ist durch-

durchaus untrüglich; und eben darum das zuverläßigste Merkmal der Wahrheit. *

* Uiber diesen Gegenstand kann nachgesehen werden *Ant. Genuens. Art. Logicocrit.* L. IV. Capp. 3. 4. 5.

§. 115.

Authoritätsquellen.

Die Quelle, woraus alles Ansehen entspringt, ist zweyfach: Genugsame Kenntniß der Sache, die man bezeuget; und ein wirksamer Wille, der Kenntniß gemäß zu reden. Ohne diese Eigenschaften verdient kein Zeuge je unsern Beyfall; und es ist unvernünftig unsererseits gehandelt, wenn wir ihn geben, so lange wir Gründe haben, an dem einen, oder dem andern zu zweifeln.

Hieraus fließen zwo wichtige Wahrheiten.

Erstens bestätiget sich, was wir im vorhergehenden §. N. III. gesagt haben: nämlich daß Gotteszeugniß durchaus untrüglich, und das sicherste Merkmal der Wahrheit ist. Denn

sei-

seine Allwissenheit ist uns für die genugsamste Kenntniß der bezeugten Sache, und seine Wahrhaftigkeit (veracitas) für den wirksamsten Willen, der Kenntniß gemäß zu reden, der zuverläßigste Bürge.

Zweytens erhellet, daß das menschliche Zeugniß, an, und für sich betrachtet, verführen könne: denn Mangel sowohl an genugsamer Kenntniß der Sache, als an aufrichtiger Wahrheitsliebe ist bey Menschen nicht nur gedenkbar, sondern leider! nur gar zu oft wirklich. Sollte aber darum, weil menschliches Ansehen hie, und da trügen kann, dasselbe durchaus verwerflich, und niemals eine sichere Erkenntnißquelle der Wahrheit seyn? — Wir wollen sehen.

§. 116.

Authentie des Menschenzeugnisses.

Alles, was erzählet wird, ohne Bedenken annehmen, ist Thorheit; denn man lügt nur zu oft — izt aus Mangel beßerer Einsicht, ein

an-

andersmal aus Nebenabsichten, oder aus Bosheit; aber alles verwerfen, ist nicht minder Thorheit.

Ich sehe nicht, wie man dem Zeugniße der Sinne von einer Seite die Untrüglichkeit zuerkennen; (§. 107) und von der andern dem menschlichen Ansehen dieselbe schlechterdings absprechen könne. Es fraget sich nämlich: sind nur meine Sinne allein untrüglich; nicht auch jene der andern? Und wenn sie es sind, können sie mir nicht auch aufrichtig berichten, was sie vermittelst ihrer Sinne wahrgenommen haben? Soll es ihnen ewig an wirksamen Willen mangeln ihrem Erkenntnisse gemäß zu reden? Dieses ist unglaublich, und wird durch Erfahrung gänzlich widerleget. Die Natur selbst hat in das Innerste der Menschenseele einen gewissen Wahrheitstrieb, d. i. eine Geneigtheit geleget, seinen Empfindungen, und Kenntnissen gemäß zu reden, der er nur dann zuwider handelt, wann ihn eine Leidenschaft überwältiget, oder irgend ein Schein eines Vortheiles auf Abwege verleitet, welche Fälle nur Ausnahmen

von der Regel machen. Nun sind es eben diese zwey Stücke — genugsame Kenntniß der Sache von Seite des Zeugens, und wirksamer Wille, seinem Kenntnisse gemäß zu reden (vorh. §.) worauf sich die Zuverläßigkeit den Ansehens gründet, die, da sie nicht nur, an und für sich betrachtet, vereinbar sind, sondern der Regel nach, immer zusammentreffen, so ist die Authentie des menschlichen Ansehens erwiesen.

In der That; es giebt Fälle, wo ich die Vernunft verläugnen müßte, wenn ich im Ernste dem Zeugnisse der andern meinen Beyfall versagete. Ich habe z. B. die Stadt Rom noch nie selbst gesehen; aber ihr Daseyn ist mir so gewiß, als das Daseyn der Stadt Salzburg, die ich bewohne, und täglich mit Augen sehe. Das übereinstimmende Zeugniß aller andern gilt mir hier, und bey ähnlichen Gegenständen so viel, als das beständige Zeugniß meiner eigenen Sinne. Und mich unglückseligen! wenn ich alles mit eigenen Sinnen ausforschen, selbst alles sehen, hören, fühlen u. s. f. müßte; wenn die

übri-

übrigen Menschen nur da wären, mich zu belügen, und mir Fallstricke zu legen, womit sie mich über kurz, oder lange in die Grube des Unterganges zögen. Nein! die Vorsehung hat die Sachen anders geordnet — mußte sie anders ordnen, weil sie weise Gottes Vorsehung ist. Sie will, daß fremdes Zeugniß meiner Empfindung zu Hilfe komme, und mich auf die Pfade der Wahrheit hinführe, dort, wo mir meine eigenen Sinne diesen Dienst nicht erweisen.

Gründe genug! daß wir dem menschlichen Ansehen unter den zuverläßigen Merkmalen der Wahrheit einen Platz einräumen: doch nicht ohne Behutsamkeit; und diese ist groß genug, wenn wir auf folgende Punkte Acht haben.

I. Der Gegenstand soll historisch; oder doch so etwas seyn, daß einigermaaßen zur Geschichte gehört; denn in wissenschaftlichen Sachen entscheiden Beweisgründe — nicht Ansehen.

II. Die Zahl der Zeugen soll so groß seyn, daß man vernünftig in jenen Umständen keine größere verlangen kann. Doch machen

chen sie keine Zahl, wenn sie alle zusammen nur Einem nachsprechen.

III. Es soll kein vernünftiger Verdacht Platz haben, daß das Zeugniß aus Haß, Partheylichkeit, oder aus irgend einer andern Leidenschaft entsprungen sey. Die Leidenschaften bewirken gemeiniglich, daß man die Wahrheit entweder mißkennet, oder verhüllet.

IV. Das Zeugniß soll einförmig, wenigstens in der Hauptsache; und die widersprechende Parthey soll offenbar schwächer seyn. Wenn auch diejenigen einstimmen, deren Interesse das Gegentheil foderte: dann wächst dem Zeugnisse das größte Gewicht zu.

Mehr über diesen Gegenstand zu reden, wird sich im folgenden Abschnitte Gelegenheit darbiethen.

Zweyter Abschnitt.

Ist es überall ein und derselbe Grad von Gewißheit und Uiberzeugung, zu dem uns die angezeigten Erkenntnißquellen hinführen?

§. 117.

Grundeintheilung der Erkenntniß der Wahrheit.

Wir haben im vorhergehenden Abschnitte die verschiedenen Erkenntnißquellen angezeiget: nun scheint es die Ordnung zu fodern, daß wir auch die verschiedenen Erkenntnißarten, die sich davon herleiten lassen, untersuchen.

Erkenntniß der Wahrheit findet nur alsdann statt, wenn man aus Gründen einsieht, daß die Prädikate, welche man irgend einem Subjekte beyleget, demselben in der That zukommen; und also, daß eine wirkliche Uibereinstimmung der Vorstellung mit der vorgestellten Sache vorhanden ist. Ohne diese Gründe einzusehen, ist es zwar möglich, daß Wahrheit in der Erkenntniß; nicht aber, das Erkenntniß der Wahrheit bey uns sich einfinde.

Diese Gründe nun, auf welchen die Einsicht der Uibereinstimmung der Vorstellung mit der vorgestellten Sache beruhet, sind entweder zureichende Gründe, oder sie sind es nicht — sind wahre, oder blosse Scheingründe. Hieraus fließt die allgemeinste Eintheilung der Erkenntniß der Wahrheit — in eine gegründete und ungegründete Erkenntniß. Jene schafft überhaupt genommen feste Uiberzeugung; diese Vermuthung — Meinung. Diese Uiberzeugung wird entweder durch sichere Erfahrungen, und Grundsätze der Vernunft; oder durch das unverwerfliche Zeugniß der andern hervorgebracht. Im erstern Falle entsteht Wissenschaft; im letztern Glaube im philosophischen Verstande. Alles unser Erkennen ist also entweder Wissen, oder Meinen, oder Glauben. Sehen Sie hier den Innhalt dieses Abschnittes. — Doch vor allem ein paar Worte

§. 118.

Von Gewißheit, und Evidenz.

Wenn man etwas durch völlige, und deutliche Erkenntniß der zureichenden Wahrheits-

 gründe

gründe gezwungen, für wahr oder falsch hält, so, daß keinem vernünftigen Zweifel für das Entgegengesetzte mehr Platz bleibet; dann läßt sich sagen, daß man der Sache gewiß sey. Die Gewißheit also ist eine bestimmte Beschaffenheit der Seele, die in ihr aus vollkommener Erkenntniß der zureichenden Merkmale der Wahrheit entspringt, vermöge welcher sie ohne allen vernünftigen Zweifel der Wahrheit anhängt. Hieraus erklärt sich, wie einige von der Wahrheit gewiß seyn können, da es andere noch nicht sind; ja wie der nämliche Mensch zu einer Zeit Uiberzeugung haben könne, und zur andern nicht. Aber, daß man von dem nämlichen Satze, und seinem Gegentheile zugleich gewiß seyn könne, dies ist unmöglich.

Man pflegt die Gewißheit in drey Klassen einzutheilen in metaphysische, physische, und moralische Gewißheit. Der Grund dieser Eintheilung ist: weil, obschon die zureichenden Merkmale der Wahrheit in keinem Falle trügen, sich dennoch fragen läßt: ob sie auch in keinem Falle trügen können? Und da muß man ant-

worten: einige durchaus nie: andere so lange nicht, als die allgemeinen Gesetze der physischen Natur, oder menschlichen Klugheit fest stehen. Jene erzeugen metaphysische; diese physische, und moralische Gewißheit. Eine sowohl, als die andere ist wahrhafte Gewißheit, und eine jede schließt allen vernünftigen Zweifel aus.

Die Evidenz unterscheidet sich von Gewißheit nur an Graden der Klarheit, und Deutlichkeit, womit man die Uibereinstimmung des Prädikates, und Subjektes in einem Satze, oder überhaupt die zureichenden Merkmale erkennet. Die völlig klare, und deutliche Einsicht dieser Merkmale ist **Evidenz**. Sie kann mittelbar, oder unmittelbar seyn; je nachdem sich diese Uibereinstimmung schon durch die blosse Anschauung der Begriffe offenbaret; oder erst durch gewisse Mittelbegriffe entwickelt werden muß. In keinem Falle findet sich wahre Evidenz bey einem falschen Satze ein.

Anmerk. Es ist also nur ein Schein von Evidenz, wodurch manchmal selbst Gelehrte irre geführet, und verleitet werden, Uetheile für gewiß, und richtig zu halten,

die

die falsch und ungereimt sind. Um diesen blendenden Schein mit dem wahren Lichte nicht zu vermengen ist nothwendig, die vorzüglicheren Unterscheidungsmerkmale der wahren Evidenz hier anzumerken. Diese sind

1. Die Lebhaftigkeit. Die wahre Evidenz stellet die Übereinstimmung der Begriffe mit lebhafter Klarheit der Seele dar, und zwingt ihr gleichsam den Beyfall ab. Nicht so die falsche. Sie läßt immer eine gewisse Dunkelheit zurück, die uns hindert, die Verhältnisse der Begriffe gehörig einzusehen.

2. Die Dauerhaftigkeit. Was wahrhaft evident ist, bleibt es immer; nur die scheinbare Evidenz hält die wiederhollten Prüfungen, und Untersuchungen nicht aus.

3. Die Allgemeinheit. Wahre Evidenz macht überall einen gleichen Eindruck; leuchtet allen Gelelehrten ein, wenn sie doch Vorurtheile und andere böse Leidenschaften nicht blenden. Dieses trägt niemals zu bey dem leeren Schein der verstellten Evidenz.

4. Die Quelle der Wahrheit. Aus einem wahrhaft evidenten Satze läßt sich durch richtiges Schließen keine ungereimte Folge herausziffern.

§. 119.

Von der wissenschaftlichen Erkenntniß, und den Beweisen.

Die wissenschaftliche Erkenntniß setzt allenthalben Evidenz, als eine nothwendige Bestimmung

mung voraus. (§. 3.) Je nachdem diese unmittelbar, oder mittelbar ist, ist auch die Wissenschaft entweder anschauend, oder geschlossen. Diese fodert Beweise, und also haben wir hier von Beweisen zu reden.

Unter dem Namen Beweis versteht man eine richtige Herleitung eines Satzes aus gewissen, und ungezweifelten Grundsätzen. Richtig nennet man eine Herleitung, wenn sie nach den Regeln einer guten Vernunftlehre abgefasset ist; und zu den gewissen Grundsätzen rechnet man bewährte Erklärungen, Axiome, Postulate, sichere Erfahrungen, und zuvor erwiesene Sätze.

In Absicht auf die Grundsätze sowohl, als den verschiedenen Gang der Seele lassen sich verschiedene Arten der Beweise unterscheiden.

1. Der Beweis *a priori*, und *a posteriori*. A priori d. h. aus den Begriffen: a posteriori d. h. aus Erfahrungen den Beweis herleiten.

2. Der

2. Der synthetische, und analytische Beweis. Dort fängt man bey den allgemeinsten, und bekanntesten Grundsätzen an, und steigt stuffenweise zu dem Satze, der zu erweisen ist, herunter. Hier geht man umgekehrt fort; und da man bey dem gegebenen Satze anfängt, führet man ihn Schritt vor Schritt, auf die allgemeinen, für sich evidenten Grundsätze zurück.

3. Der direkte, und apagogische Beweis. Ein direkter Beweis ist es, wenn man die Sache unmittelbar aus ihren Gründen herleitet. Apagogisch — wenn man vermittelst der erwiesenen Ungereimtheit des Gegentheils die Wahrheit beweiset.

Anmerk. Die Regeln für die Beweise — sowohl die allgemeinen, als besondern Regeln werden im dritten Hauptstücke vorkommen. Indessen dürften einige Beyspiele nicht überflüßig seyn, um die gegebenen Erklärungen in helleres Licht zu setzen.

A) Die Existenz Gottes scheint sowohl aus dem Begriffe des unendlich vollkommenen Wesens, als durch das Daseyn der Körperwelt erweisbar zu seyn. Jene Beweisart heißt a priori; diese a posteriori.

B)

B) Bey der synthetischen Beweisart führet man gleichsam vom Grunde ein Gedankengebäude auf, und bedient sich am füglichsten einer Reihe verkürzter Schlüße: hingegen bey dem analytischen Beweise zerlegt man das ganze Gedankengewebe in seine Bestandtheile, und fährt in dieser Zergliederung so lange fort, bis man endlich auf feste Grundsätze kömmt, die gänzlich unläugbar sind. Es soll z. B. der Satz: Religion läßt sich nicht zwingen bewiesen werden. Vorausgesetzt, was man Religion, und was man Zwang nennet, so dürfte der synthetische Beweis etwa so ausfallen:

Religion ist eine auf Erkenntniß Gottes gegründete Verehrung Desselben;

1) Was sich bloß auf Erkenntniß gründet, daß kann nur durch Uiberzeugung des Verstandes, und durch die darausfließende freye Bewegung des Willens entstehen;
2) Was nur durch Uiberzeugung des Verstandes und durch die darausfließende freye Bewegung des Willens entstehen kann, das läßt sich durch Anwendung äusserer Gewalt nicht erhalten;
3) Was sich durch Anwendung äußerer Gewalt nicht erhalten läßt, das läßt sich nicht zwingen;
4) Also läßt sich Religion nicht erzwingen.

Wollte man analytisch zu Werke gehen, so möchte der Beweis diese Gestalt bekommen:

Zwingen heißt äußere Gewalt zur Erhaltung seines Zweckes anwenden. Daraus entsteht der Hauptschluß:

1) Was sich durch Anwendung äußerer Gewalt nicht erhalten läßt, daß läßt sich nicht zwingen.

Nun

Nun läßt sich die Religion durch Anwendung äusserer Gewalt nicht erhalten;

Also läßt die Religion sich nicht zwingen.

2) Was nur durch Uiberzeugung des Verstandes, und die darausfließende Bewegung des Willens entsteht, das läßt sich durch Anwendung äußerer Gewalt nicht erhalten;

Nun entsteht die Religion ꝛc.

Also läßt sich die Religion durch Anwendung äusserer Gewalt nicht erhalten.

3) Was bloß in einer auf Erkenntniß Gottes gegründeten Verehrung Desselben besteht, das läßt sich nur durch Uiberzeugung des Verstandes, und die darausfließende freye Bewegung des Willens erhalten;

Nun besteht die Religion ꝛc.

Also läßt sich die Religion nur durch Uiberzeugung des Verstandes und die darausfließende freye Bewegung des Willens erhalten; und folglich läßt sich die Religion nicht zwingen.

C) Ein jeder der angeführten Beweise ist ein direkter Beweis. Wollte man den nämlichen Satz indirekter Weise darthun: so könnte es auf irgend eine ähnliche Art geschehen.

Setzen wir, die Religion könne gezwungen werden, so folget:

1) Daß sie sich durch äußere Gewalt einpflanzen lasse;

2) Daß man sie wider Willen aufdringen könne;

3) Daß sie nicht in etwas bestehe, das aus freyem Willen, und aus Uiberzeugung von Wahrheit, und vom Guten entspringt, und

4) endlich, daß sie nicht eine auf Erkenntniß Gottes gegründete Verehrung Desselben sey.

Nun dies widerspricht dem Begriff von Religion;

Also kann der Satz, woraus dieses fließt nicht wahr seyn, und folglich ist das Gegentheil wahr: die Religion läßt sich nicht zwingen.

Uibrigens finde ich hier nichts mehr zu erinnern, als daß man sich von einer zu übertriebenen Demonstriersucht hüte. Unsere Vernunft reichet nur selten bis an jene unstreitige Erkenntnißgränze. Wer zu gerne demonstrirt, verliert sich sehr oft in eiteln Hirngespinnsten, besonders wenn er eine jede Alltagssache erweisen will. Nicht selten ist diese übertriebene Demonstrirsucht ein Beweis eines überaus schwachen Kopfes.

§. 120.

Von der Meinung.

Wissen, und Meinen kommen darinn überein, daß wir beyderseits durch innere Gründe beweget, einem Satze unsern Beyfall geben. Allein dieser Beyfall, der sich beym wissenschaftlichen Urtheile auf Evidenz gründet, und alle Furcht von der etwa verborgenen Falschheit gänzlich ausschließt, beruhet bey der Meynung bloß auf ungewissen Gründen, wodurch weder der Satz kann überzeugend dargethan werden,

noch

noch jeder vernünftige Zweifel, ob wir nicht vielleicht irren, gehoben wird.

So lange wir also nur meinen, bleiben wir immer in einem Stande der Ungewisheit: und eben darum scheint es mir nicht am unrechten Orte zu geschehen, wenn ich itzt das Nothwendige von der Ungewißheit, und ihren verschiedenen Arten kürzlich sage.

Zureichende, oder unzureichende, oder gar keine Merkmale der Wahrheit müssen daseyn; sobald ein Satz angegeben wird. Im ersten Falle entspringt Gewißheit, (§. 118) im zweyten Ungewißheit; im dritten Unwissenheit. Man sieht daraus, daß die Ungewißheit, der natürlichen Ordnung nach den mittlern Platz einnimmt: so daß, wenn man sie nach Art der Geometer mit einer geraden Linie ausdrücken wollte, die Gewißheit auf dem äußersten Punkte von einer Seite, und von der andern die Unwissenheit zu stehen kommen würden.

Die Ungewißheit selbst zählt drey Arten: die Wahrscheinlichkeit, den Zweifel, und

die

die Unwahrscheinlichkeit. Der Grund davon ist dieser. Die unzureichenden Merkmale der Wahrheit, aus deren Erkenntniß die Ungewißheit entspringt, trügen zuweilen. Nun sind drey — weder mehr, noch weniger — Fälle möglich. Entweder trügen sie öfter nicht, als daß sie trügen; oder sie trügen eben so oft, als nicht; oder sie trügen öfter als nicht. Im ersten Falle nun entsteht Wahrscheinlichkeit; im zweyten Zweifel; im dritten Unwahrscheinlichkeit. Wenn wir an der vorerwähnten Linie statt Ungewißheit, die in der Mitte zu stehen kam, ihre drey verschiedenen Arten setzen wollen, so wird den Mittelpunkt der Zweifel einnehmen; von der Seite der Gewißheit die Wahrscheinlichkeit, und von der Seite der Unwissenheit die Unwahrscheinlichkeit zu stehen kommen — bald mehr, bald weniger von den äußersten Punkten entfernt, nach Beschaffenheit der Gründe, die für das eine, oder das andere streiten.

§. 121.

Folgen aus den gegebenen Erklärungen.

Hieraus fließen folgende wichtige Wahrheiten:

Er-

Erstens: daß die Wahrscheinlichkeit sowohl, als die Unwahrscheinlichkeit Grade zulasse; d. h. bald größer, bald kleiner werden könne. Dort ist sie die größte, wo der Abstand von der Gewißheit der kleinste ist; und dieß eräugnet sich, wo die unzureichenden Merkmale der Wahrheit am seltesten trügen. Im Gegentheile, je öfter die unzureichenden Merkmale trügen: desto mehr verlieren sie von ihrer Kraft, und werden endlich so unwirksam, als wären keine da. Daher liegt der höchste Grad von Unwahrscheinlichkeit im kleinsten Abstande von der Unwissenheit. Dort ist die blosse Möglichkeit der Sache noch erkennbar für uns.

Zweytens: daß man die größte Wahrscheinlichkeit mit der Wahrheit; und die größte Unwahrscheinlichkeit mit der Falschheit niemals verwechseln solle. Denn es eräugnet sich nur gar zu oft, daß der wahrscheinlichste Satz, an und für sich falsch; und der unwahrscheinlichste, an und für sich wahr ist. Die Erfahrung liefert manches unbeliebige Beyspiel.

Drit-

Drittens: daß man im Zustande des Zweifels vom Urtheilen sich enthalten solle. Denn in diesem Falle sind die Gründe für die Bejahung, und Verneinung des Satzes durchaus gleich.

Anmerk. Ich muß hier eine Unrichtigkeit im Ausdrucke rügen, die so ziemlich allgemein ist. Nämlich man pflegt den Zweifel in positiven, und negativen einzutheilen. Dort sind die unzureichenden Gründe beyderseits gleich groß, hier überall keine vorhanden. Kann man in diesem Falle wohl vom Zweifel reden? Soll es nicht vielmehr Unwissenheit heißen? — Ich rüge dieses nicht in der Absicht, meine Zuhörer zu leeren Wortfängern zu machen, sondern Sie bey Zeiten an Präcision im Ausdrucke zu gewöhnen. Mir klingt es lächerlich, wenn ich auf die Frage: Ist die Anzahl der Sternen gleich, oder ungleich? Die Antwort höre: ich zweifle. Ich meines Theils schäme mich nicht zu sagen, daß ich es nicht wisse.

§. 122.

Beurtheilungsregeln des Wahrscheinlichen.

Die allgemeinste Verhaltungsregel, welche sowohl auf Vernunft, als Erfahrung gegründet ist, bey Beurtheilung des Wahrscheinlichen ist diese: Je mehrere und stärkere Gründe bey

sammen sind, desto seltner trügen sie: und folglich die Wahrscheinlichkeit eines Satzes ist desto größer, je beträchtlicher die Anzahl, und das Gewicht seiner Wahrheitsgründe ist. Doch kömmt es hier mehr auf den innern Werth der Gründe, als auf ihre Menge an. Zur genauern Würdigung dieses Werthes dienen folgende Erinnerungen. Man sehe:

1. Ob der Satz, dessen Wahrscheinlichkeit wir beurtheilen wollen, mit vielen andern bekannten, und ausgemachten Wahrheiten, oder ungezweifelten Erfahrungen übereinstimmet; oder doch in naher Verwandschaft steht.

2. Ob er mit den Grundsätzen derselben Wissenschaft, wozu er gehört, sehr enge verbunden ist.

3. Ob er immer den nämlichen Schein der Wahrheit beybehalte; auch dann noch, wenn unsere Urtheilskraft durch stäte Uibung sich schon geschärfet hat.

4. Ob nicht, nach schon gefälltem Urtheile, sich Gründe hervorthun, die uns in demselben immer mehr und mehr noch bestätigen.

5. Ob die Gründe für den widersprechenden Satz nicht sehr wenig, und schwach sind, und also derselbe, in Vergleich mit dem unsrigen, sehr wenig wahrscheinlich, oder wohl gar unwahrscheinlich ist.

In allen diesen Fällen ist die Wahrscheinlichkeit des Satzes sehr beträchtlich.

Bey Schlußsätzen in einer Schlußrede, hat man auf die Vordersätze genaue Rücksicht zu nehmen. Ihre Wahrscheinlichkeit ist mit jener der Vordersätze aufs engste verbunden; und zwar

1. Wenn einer der Vordersätze gewiß, der andere nur wahrscheinlich ist, so ist auch der Schlußsatz nur wahrscheinlich, und zwar in dem nämlichen Grade, in dem es der Vordersatz ist.

2. Wenn keiner der Vordersätze gewiß ist, sondern beyde nur wahrscheinlich sind, so ist es der Schlußsatz in einem noch niederern Grade, als es ein jeder von beyden von beyden Vordersätzen, einzeln genommen ist. Ja bisweilen kann er die Wahrscheinlichkeit wohl gar verlieren, und zweifelhaft, oder auch unwahrscheinlich werden. Der Grund davon ist: weil der Schlußsatz in den Vordersätzen enthalten ist, so ist nothwendig, daß er allein so weit von der Gewißheit abstehe, als beyde Vordersätze zusammen. Er wird also desto unwahrscheinlicher, je geringer die Wahrscheinlichkeit der Vordersätze an, und für sich selbsten ist.

Anmerk. Man pflegt die Grade der Wahrscheinlichkeit nicht selten durch den Kalkul zu bestimmen. Uiberhaupt gilt diese Proportion: Die Wahrscheinlichkeit verhält sich zur Gewisheit, gleichwie die Anzahl derjenigen Fälle, wo die Merkmale nicht trügen, zur Anzahl aller Fälle. Die Wahrcheinlichkeit ist also desto grösser, je geringer die Differenz der zwo letztern Zahlen ist.

Die Anzahl der erwähnten Fälle läßt sich theils aus den Begriffen von den Dingen (*à priori*) theils aus ge-

gemachten Beobachtungen, und angestellten Versuchen (*a posteriori*) ausmitteln, und deutlich angeben. Jenes kann geschehen, wo aus der Handlungsart selbst hervorleuchtet, wie vielerley Fälle dabey möglich sind, wie bey Glücksspielen; dieses, wo die Erfahrung allein unsere Führerinn und Lehrmeisterinn ist, z. B. bey praktischen Maximen.

Lassen Sie mich das Gesagte durch ein Beyspiel erklären. Die Zahlenlotterie giebt mir ein sehr fruchtbares an die Hand, das ich desto lieber ergreife, je mehr sich diese Spiellust unter Leuten von allen Ständen in unseren Gegenden zu ihrem selbsteigenen Nachtheile verbreitet hat. Es sey die Frage, was für einen Grad der Wahrscheinlichkeit es habe, bey dem Lottospiel zu gewinnen? Unter neunzig Zahlen werden, wie man weiß, bey jeder Ziehung fünf aus dem sogenannten Glücksrade herausgehoben. Die Wahrscheinlichkeit also, einen simpeln Auszug zu machen, verhält sich zur Gewißheit, wie 5 zu 90, oder wie 1: 18. Da nun kein Grund in dem Begriffe von diesem Spiele ist, warum diese Zahl öfter, als irgend eine andere herauskommen sollte, so darf man überhaupt annehmen, daß sie binnen 18 Ziehungen einmal herausgezogen werde. Nun bezahlt man den simpeln Auszug nur fünfzehnmal; also setzt man sich bey Fortsetzung dieser Spielart immer der Gefahr aus, 18 Thaler zu verlieren, um 15 gewinnen zu können. Noch auffallender zeiget sich die Unwahrscheinlichkeit, mit diesem Spiele je sein Glück zu machen, wenn man von Amben, Ternen, Quaternen, und Quinternen redet. In diesen Fällen scheint die Wahrscheinlichkeit, jemals zu gewinnen, beynahe ganz zu ver-

schwinden. Da die Auflösung aller dieser Probleme zu viele Blätter anfüllen würde, so will ich mich jetzt nur bey den Amben und Ternen aufhalten, und das übrige bey dem mündlichen Unterricht ersetzen. Amben sind in 90 Zahlen 4005, * und da in fünf Numern, die gezogen werden, nur 10 Amben enthalten sind, so werden mehr, als 400 Ziehungen erfodert, ehe sämmtliche Amben erscheinen können, wenn gleich in jeder Ziehung neue, noch nicht gezogene zum Vorschein kommen. Es ist demnach wahrscheinlich, daß man bey dieser Spielart 400 1/2 Thaler verliert, gegen 270, die man gewinnet. Bey den Ternen, deren in 90 Zahlen 117480 enthalten sind, und wovon in jeder Ziehung 10 herauskommen, braucht es 11748 Ziehungen, bis alle möglichen herauskommen, und ob man gleich den Einsatz 5300mal gewinnt, so wird doch im Durchschnitte 11748mal der Einsatz verlohren gegen 5300mal, die man gewinnen kann, das ist, man setzt ungefähr 221 Thaler zu, und bekömmt dagegen nur 100 zurück.

Hieraus erhellet zur Genüge, wie gering der Grad von Wahrscheinlichkeit sey, bey diesem Spiele je zu gewinnen. Die Spieler kaufen also auf die blosse Vorstellung der Möglichkeit um theueres Geld eine Hoffnung Vortheile zu erhalten, ohne alle Rücksicht einer Wahrscheinlichkeit. Weise also und väterlich handeln, jene Regierungen, welche ihren Unterthanen dieses verderbliche Spiel auch bey Strafe untersagen.

* Um die Anzahl der Amben, Ternen u. s. f. für jeden gegebenen Fall bestimmen zu können, dienet folgende Formel:

$$X = \frac{n.(n-1).(n-2).(n-3).(n-4)}{2 \times 3 \times 4. \times 5}$$

Wo n die Summe der Zahlen; die Theiler $2 \times 3 \times 4 \times - m$ den Namen der Kombinationen ausdrucken.

§. 123.

Praktische Anwendung.

Fast alles in unserm Leben ist Wahrscheinlichkeit; es ist also nicht genug, daß man die Grade der Wahrscheinlichkeit schätzen lerne, sondern man muß auch nach denselben handeln. In diesem Betrachte trift man hauptsächlich drey sehr gemeine Fehler in der Aufführung der Menschen an. Einige überlassen sich ganz dem Zufalle — handeln auf die blosse Einsicht in die Möglichkeit, die ihnen ein, oder das andere Beyspiel darbietet. Andere machen sich den Grad der Wahrscheinlichkeit nicht deutlich, wagen auf schwache Vermuthungen zu viel, und halten die höhern Grade der Wahrscheinlichkeit für völlige Gewißheit. Schlägt ihnen nun ein Unterneh-

men

rungen zu berichtigen, muß man dieses mit möglichster Sorgfalt thun, und sich immer bewußt bleiben, daß auch die größte Wahrscheinlichkeit noch nicht Gewißheit ist; folglich daß auch hierbey noch immer neue Aufklärungen, Berichtigungen, und Abänderungen möglich bleiben.

3. Bey allen Unternehmungen von Wichtigkeit (wenn es doch nicht besondere Umstände mißrathen) müssen wir niemals versäumen, andere, besonders Leute von Erfahrung, und Einsicht zu befragen, wenigstens in der Absicht, ihre Meinungen zu vernehmen. Oft kann uns ein Mann, der nichts weniger, als ein Gelehrter ist, an etwas erinnern, woran wir bey aller eingebildeten Weisheit Zeit Lebens vielleicht niemals, oder doch viel zu spät gedacht hätten.

* Uiber die Lehre vom Wahrscheinlichen empfehle ich zu lesen Hrn Lambert neues Organon Phönomenologie V. Hauptst. Moses Mendelsohns Philos. Schriften II Theil IV Stück. Steinbarts gemeinnützige Anleitung ꝛc. §. 155 — 159, woraus ich diese praktischen Regeln gezogen habe. Storchenau Logik S. 155 — 166.

§. 124.
Von dem Glauben.

Glauben heißt einem Satze, des Ansehens wegen, beyfallen. Diesen Beyfall pflegen wir nur dann zu geben, wenn kein Grund sich zeiget, entweder die Tüchtigkeit desjenigen, der uns eine Sache erzählet, oder seine Aufrichtigkeit für verdächtig zu halten. Widrigen Falles erhält er unsern Beyfall nie. (§. 115) Wir haben also bey der Lehre von dem Glauben dieses hauptsächlich zu untersuchen, woraus sich erkennen lasse, ob ein Zeuge diese erforderlichen Gaben wirklich besitze; denn das er sie besitzen könne, ist schon bereits oben zur Genüge gezeiget worden. S. §. 116.

Damit man sich also von der Tüchtigkeit eines Zeugen überzeuge, hat man zu untersuchen

1. Ob er alle zur Beobachtung der Thatsache die er bezeuget, erfoderliche Geschicklichkeiten gehabt habe; z. B. gesunde Organe, das erforderliche Alter, vorläufige Kenntnisse, Werkzeuge u. s. f.

2. Ob er seine ganze Geschicklichkeit zur Zeit der Erfahrung gebraucht habe, und ob keine sowohl innere, als äußere Veranlassungen zu irren vorhanden gewesen sind; z. B. Leidenschaften, Vorurtheile, Mangel an Aufmerksamkeit, Fleiße, Anstrengung 2c.

3. Ob er die Erfahrungskenntnisse richtig, und vollständig im Gedächtnisse habe aufbewahren können; und

4. Ob er zur Zeit der Aussage derselben sich darüber deutlich, und bestimmet zu erklären wisse. Augenzeugen werden hier im Durchschnitte den Ohrenzeugen; gleichzeitige den Jüngern vorgezogen.

Um von der Aufrichtigkeit des Zeugen ein vernunftmäßiges Urtheil fällen können, sehe man

1. Ob in seinem Charakter, und gewöhnlichen Denkungsart keine Spur von solchen Neigungen, und Fertigkeiten anzutreffen sey, die von der strengsten Wahrheit in seinen Aussagen abzugehen verleiten könnte; z. B.

lung hinbauen. Daher Grundirrthümer, und gefolgerte Irrthümer.

Wie natürlich Irrthümer sich fortpflanzen, läßt sich ohne Mühe begreifen. Wenn ich einmal der Sache einen unrichtigen Charakter beygelegt: so muß ich nun freylich auch, um des einmal angenommenen Charakters willen, alles dasjenige ihr beylegen, was damit nothwendig verbunden ist; und alles das absprechen, was sich mit diesem Charakter nicht verträgt. So reichet nun ein Irrthum dem andern die Hand, und die ältern werden die Hebammen ihrer jüngern Geschwister. Dieser Fortgang kann sich bis ins Unendliche erstrecken. Man darf sich nur eine Kette von Schlüßen denken, wo der vorhergehende Satz der Grund des folgenden ist, und immer weiter fortgeschlossen wird.

§. 126.

Allgemeine Ursache der Irrthümer.

Was uns widersprechend vorkömmt, können wir unmöglich für wahr halten; (§. 97) ja

ja wo wir nur immer unsern Beyfall geben, da muß ein Grund — entweder ein richtiger, oder ein Scheingrund daseyn, warum wir ihn geben, und der Widerspruch muß sich allemal verbergen. Selbst bey dem Irrthume gilt diese Regel.

Es kann aber dieses auf eine zweyfache Art geschehen: entweder daß wir die widersprechende Bestimmungen gar nicht bemerken; oder daß, vermittelst eines andern irrigen Begriffes, dieser da übereinstimmend scheinet. So können zwo verstimmte Saiten eine Konsonanz zusammen machen.

In beyden Fällen was ist die Ursache unsers Irrthums, als **Unwissenheit**, und **Ui-bereilung**? Wären wir nicht unwissend, hätten wir überall klare, und deutliche Begriffe von den Gegenständen, entzögen sich ihre Merkmale unsern Augen nicht, und könnten wir bis in das Innerste der Dinge — in ihr Wesen mit unserm Verstande eindringen, so würde sich kein Widerspruch verbergen, und kein falscher Schein uns verführen können. Wären wir mißtraui-

scher

scher gegen den Schein unserer unvollständigen Erkenntniß; so würden wir behutsamer seyn bey dem Gebrauche, den wir davon machen, und nicht so oft durch Uibereilung in Irrthum gerathen.

Anmerk. Es scheint sich der Mühe zu lohnen, den Quellen der Uibereilung nachzuspüren. Wir haben schon §. 58. Anmerk. ein paar derselben angemerket, die hauptsächlich Jünglinge verleiten, von Dingen zu urtheilen, ehe sie eine der Sache angemessene Vorstellung haben: nämlich Leichtsinn, und überspanntes Zutrauen auf eigene Fähigkeiten. Zu diesen lassen sich hinzusetzen:

1. Trägheit. Ihre Mutter ist Eigenliebe. Um ungestört im Besitze gewisser Lieblingsmeinungen bleiben zu können, verabscheuet man, Gründe und Gegengründe miteinander je abzuwiegen. Man hat sich für irgend ein System erklärt — sey es auch das System der Amme. Gott bewahre, daß man anders Denkende nur höre! Die Leute möchten die Zirkel verrücken, in denen man sich so gemächlich herumdrehet. Die liebe Gesundheit verbeut auch Manchen jede strengere Untersuchung. Muttersöhnchen! Lasset andere Thorheiten; Studieren wird euch keine Stunde eueres Lebens rauben.
2. Gleichgültigkeit gegen Wahrheit, und Irrthum. Nur Ruhe, denkt sich mancher! Recht habe, wer da immer wolle. Der kürzeste Weg ist solchen Herrchen immer der angenehmste.
3. Allzugroße Lebhaftigkeit der Einbildungskraft. Diese scheint alle Schwärmereyen ausgebrütet zu haben.

4. Partheylichkeit, und Stolz. Die Furcht einen gewissen Vortheil zu verlieren; die eingebildete Schande eingestehen zu müssen, daß man geirret habe, der Abscheu von andern, besonders wenn sie noch nicht so viele Herbste zählen, sich belehren zu lassen, sind nur zu oft Ursache übereilter Urtheile.

§. 127.

Besondere Ursachen.

Außer diesen angezeigten allgemeinen Ursachen haben unsere Irrthümer noch verschiedene andere besondere Quellen, wovon sie ausströmen. Ich führe hier nur die reichhaltigeren an; und zwar

1) Die Leidenschaften.

Es folget aus dem Vorhergehenden, und die Erfahrnng lehret es in unzähligen Beyspielen von vielerley Art, daß der Zustand des Gemüthes, die Begierden, und Neigungen, die der Mensch heget, einen gewaltigen Einfluß auf seine Begriffe, Urtheile, und Meynungen haben. Nämlich darnach bestimmet sich das Interesse, so eine Sache für uns hat; der Eindruck, den sie

auf

auf uns machen kann; und die Seite, von der wir sie hauptsächlich betrachten; endlich die Association der Ideen.

Eine mittelmäßige Aufmerksamkeit auf unsere Alltagsurtheile ist genug, um uns von dieser Wahrheit zu überführen. Was thut z. B. Liebe nicht? Alles scheint uns an dem Gegenstande, den wir lieben, lobenswerth; das Laster selbst scheint Tugend. Ists nicht gerade das Entgegengesetzte bey dem Haße? — Man werfe nur einen Blick in die Geschichte seines Lebens, auf Kritiken, und Antikritiken unsers Jahrhundertes, um sich zu überzeugen. Hoffnung, und Furcht; wie oft verführen diese Leidenschaften? Man glaubet insgemein gerne, was man hoffet; hart dasjenige, was man befürchtet. Verursachet nicht der Stolz, daß uns nur das Unsrige gefällt? Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich mich überall durch Beyspiele erklären wollte. Man kann dergleichen Anwendungen selbst leicht machen.

Nur

Nur dieses muß ich noch bemerken, daß die praktischen Wahrheiten immer härter, als die bloß theoretischen Eingang, und Beyfall finden. Wenn es auf Beweise ankömmt, so sind sie manchmal so überzeugend dargethan, als jeder andere geometrische Satz, den man sehr willig annimmt. Woher kömmt also diese Widersetzlichkeit? Mir scheint es, unsere Leidenschaften sind einzig, und allein Schuld daran. Nämlich hier werden sie in Bewegung gesetzt, dort mögen sie immer ruhen. Die theoretischen Wahrheiten haben keinen andern Feind, als die Unwissenheit, und diese läßt sich endlich ein jeder gerne benehmen. Aber die praktischen finden so viele Gegner, als Affekte über die Vernunft herrschen. Hier gilt das bekannte: *Non persuadebis, licet persuadeas.*

2) Die Unvollkommenheit, und der Mißbrauch der Sprache.

Auf vielerley Art, und Weise wird dadurch Irrthum hervorgebracht, und befördert. Ich

will hier nur eine kurze Anwendung auf die gewöhnlicheren Fälle machen.

1) **Die Zahl der Worte ist, in Rücksicht auf die Begriffe, die ausgedrucket werden sollen, sehr klein.** Diese Unvollkommenheit, von der keine Sprache ganz frey ist, verursachet, daß die verschiedensten Begriffe mit eben demselben Worte angedeutet werden. Hieraus entstehet Ungewißheit; vielfacher Sinn; Mißverstand der Worte. 2) **Wir lernen die Namen früher, als die Sachen.** Besonders gilt dieses von intellektuellen, und moralischen Gegenständen. Daher sind unsere Begriffe von dergleichen Dingen gemeiniglich so unvollkommen, und schwankend. 3) **Wir hängen unsere Kenntniß zu sehr an die Worte.** Dieses machet, daß wir die Begriffe gänzlich aus der Seele verlieren. Liegt nun ein Widerspruch in der Verbindung derselben, so sehen wir ihn nicht; denn er wird mit dem Ausdrucke verhüllet. Mehr hierüber sehe man in Herrn **Titels** Logik S. 558 — 568.

3) Vorurtheile.

Vorurtheil ist, wie das Wort sagt, Urtheil vor der Zeit, vor der Prüfung, vor hinlänglicher Einsicht — eine vorgefaßte Meinung; eine ohne genauere Prüfung, und hinreichende Einsicht angenommene Regel des Denkens, und Handelns.

Vorurtheile sind also nicht immer irrige Urtheile; sie können an und für sich betrachtet richtig seyn: aber eine reichhaltige Quelle des Irrthumes sind sie. Die merkwürdigsten unter der ungeheuer großen Anzahl von Vorurtheilen sind: das Vorurtheil 1) des Ansehens, 2) der Mode, und des herrschenden Geschmacks; 3) des gar zu großen Zutrauens, oder Mißtrauens; 4) der Erziehung; 5) des Alters; 6) der Nation; 7) des Standes; 8) der Religion, und Sekte, zu der man sich bekennet u. s. f.

Anmerk. Die Lehre von den Vorurtheilen ist bey einem logikalischen Unterrichte einer der wichtigsten Punkte. Seine Schüler auf die Vorurtheile aufmerksam zu machen, zur Ausrottung derselben, oder doch zur Verminderung

sie anzuleiten, ist die erste Pflicht des Lehrers. Aber eben diese Pflicht ist in der Ausübung eine der schwersten. Es gehört viele Behutsamkeit dazu, daß man das Uibel, dem man steuern will, nicht vergrößere. Was nützt es, ein Vorurtheil ausrotten, wenn ein anderes vielleicht schädlicheres dafür den Platz besetzt? Und leider! ist dieses beym Weglegen der Vorurtheile der gewöhnliche Fall. Der Jüngling hüpft aus einem Sumpfe, und springt dafür — in Strudel. Die engen Gränzen des Buches versagen mir eine weitläufigere Entwickelung dieses Gegenstandes. Ich empfehle H. M. Sailers Vernunftlehre II Band S. 9 — 62. Uiber die Frage: Ist es möglich, und rathsam, alle Vorurtheile auszurotten, und wie muß man hiebey zu Werke gehen? läßt sich nachsehen Schwäb. Magazin herausgegeben von Joh. Kern I B. 3 St. Ulm. 1786.

Drittes Hauptstück.

Von der zweckmäßigen Art, die Wahrheit nach Verschiedenheit der Umstände zu bearbeiten.

§. 128.

Plan.

„Und nach errungener Erkenntniß der Wahrheit was bleibt noch ferner zu thun übrig? wie läßt sie sich nützlich anwenden; wie beurtheilen, beweisen, vertheitigen, vortragen u. d. g.?" Diese Fragen habe ich noch zu beantworten, ehe ich den praktischen Theil der Logik beschließe. (S. §. 96) Diese Beantwortung fodert,

I. daß ich die allgemeinen Regeln, vor dem Irrthume sich zu bewahren, vortrage;

II. daß ich diese Regeln in Anwendung auf sonderheitliche Fälle zeige;

III. daß ich von der Methode überhaupts, und sonderheitlich handle.

Sehen sie hier den Plan dieses Hauptstückes.

Erster Abschnitt.

Von dem allgemeinsten Bewahrungsmittel vor dem Irrthume.

§. 129.

Grundregel zur Vermeidung des Irrthumes.

Das, was wir im vorhergehenden Abschnitte von dem Irrthume, und von seinen verschiedenen Quellen sagten, giebt uns auch die Regel an die Hand, wie man sich davor zu bewahren habe. Sie ist — diese Regel: *Man gewöhne sich bald an ein vernünftiges Zweifeln;* * d. h. man lerne seinen Beyfall zurückhalten, und gegen voreilige, unreife, kühne, einseitige, undurchdachte Urtheile sich in Zeiten verwahren.

Die allgemeinen Gründe des Irrthums sind — **Unwissenheit**, und **Uibereilung**. (§ 126) Wir irren, weil wir nur zu oft urtheilen, wo wir die Verhältniß des Prädikates zum Subjekte entweder gar nicht, oder viel zu wenig einsehen. Dazu verleitet uns

bald

bald eine zu rege Leidenschaft, bald Mißbrauch der Sprache, bald Vorurtheile. (§. 127) Alle diese Irrthümer, und die Veranlassungen zu irren werden wegfallen, wenn wir unsere Urtheile so lange zurückhalten, bis uns die Wahrheit durch zureichende Merkmale zur Genüge bekannt wird; und die Vermuthungen nach den Graden der Wahrscheinlichkeit bestimmen. Das vernünftige Zweifeln ist also die einzige Grundregel zur Vermeidung des Irrthumes.

* S. *Cartesius* Medit. de Philos. prima med. I.

Anmerk. Ich sage: das vernünftige Zweifeln ist die einzige Grundregel zur Vermeidung des Irrthumes. Denn dieses Zweifeln allein verursachet, daß wir nie urtheilen, als nachdem uns die Uibereinstimmung des Prädikates mit dem Subjekte klar einleuchtet; und folglich irren wir auch niemal. Man mißdeute meine Worte nicht, als wollte ich zu einer allgemeinen Zweifelsucht verleiten, und dort noch rathen, zu zweifeln, wo die evidentste Wahrheit sich im vollsten Lichte zeiget. Nein! Eine so weit ausgedehnte Zweifelsucht ist in meinen Augen Thorheit, und Unsinn, wenn sie sich auch unter der Maske eines großen Geistes, oder erhabenen Genies tief verstecket. Stolz ist ihr Vater, und Bosheit ist ihre Mutter, und Nährerinn. Vor dieser Zweifelei warne ich Sie, meine Herren!

ren! Sie stürzen sich in Abgründe, wo sie der Wahrheit Licht nimmermehr erblicken, wenn sie einmal blos aus Liebe zum Zweifel anfangen Sich demselben gänzlich zu überlassen. Man sehe Hrn Sailers Vernunftlehre II. B. Logik für den Zweifler. Uiber die Geschichte des Skeptizismus älterer, und neuerer Zeiten lassen sich nachsehen Bruckeri. Inst. Hist. Phil. Per. I. L. II. C. XIV. Item Per III. L. III. C. I.

§. 130.

Mittel zur Befolgung der gegebenen Grundregel. Wirkung.

Die Weise, und Art, von der gegebenen Regel guten Gebrauch zu machen, kann auf folgende Punkte zurückgeführet werden. Vorausgesetzet, daß man bloß aus Liebe zur Wahrheit zweifle, so ist bey der ganzen Sache das Wichtigste:

I. Daß man eine ganze Gedankenmusterung in Zeiten vornehme: d. h. daß man alle seine Meinungen, Grundsätze, und Maximen, die man immer für wahr und für die Richtschnur seines Denkens, und Handelns gehalten hat, überdenke, ent-

entwickle, von Theil zu Theil prüfe, die Gründe, und Gegengründe abwäge; und je nachdem sie die Probe aushalten, verwerfe, oder festsetze.

II. Ehe als man diese Untersuchung anstellet; soll man, so viel möglich, alle Neigungen, Begierden, Leidenschaften aus dem Wege räumen, und sich ein ruhiges Gemüth, und einen heitern Geist verschaffen.

III. Diese Untersuchung läßt sich nicht auf einmal vollenden; sie ist nicht das Werk weniger Stunden, oder eines Tages: sondern sie muß das stätige, unterhaltene, und fortgesetzte Geschäft unsers ganzen Lebens seyn.

IV. Vorzüglich verdienen unsere Grundprinzipien, welche auf unsere Denkens- und Handlungsart den mächtigsten Einfluß haben, die strengste Prüfung. Denn so lange die ersten Grundsätze nicht vollkommen berichtiget sind, können wir auch

von den daraus gezogenen Folgerungen keine befriedigende Zuverläßigkeit erwarten. Hiebey hat man sich zu hüten, daß man nie einen Sprung begehe — das, was das Wichtigste ist, ohne gegenugsame Prüfung stehen lasse. Die Meinungen, wozu man sich so gerne von dem Ansehen, von der Begierde zu gefallen, von der Hoffnung eines Vortheiles, von der Furcht eines Schadens u. s. w. verleiten läßt, sollen mit einer Art von Gewissenhaftigkeit untersuchet werden.

V. Damit nicht bey der Untersuchung selbst neue Irrthümer einschleichen: sey man nicht zu voreilig; und traue seiner eigenen Scharfsinnigkeit nicht zu viel. Man verachte nie den Rath eines Freundes, und schäze immer die Einsichten gelehrter Männer hoch. Sie können uns oft das Licht, das wir vergebens suchen, aufstecken.

VI.

VI. Ist die Untersuchung einmal mit dem gehörigen Fleiße gemacht worden: so sey man zufrieden, und ruhig; und lasse sich nimmer von Scheingründen, die etwa möchten entgegengesetzet werden, darinnen stören. Man drücke sich tief in das Gedächtniß ein, daß man das Mögliche gethan, und daß man die zureichenden Gründe für die Gewißheit, oder Wahrscheinlichkeit des Satzes einmal klar eingesehen hat. Dies wird uns im Falle, daß wir die Gründe selbst vergessen, gegen allen Zweifel sichern, und unsere Befriedigung feststellen.

Die Wirkung der Beobachtung dieser Regeln, und überhaupt des vernünftigen Zweifelns wird diese seyn: daß wir ein vernünftiges Mißtrauen auf uns selbst setzen; daß wir die Erinnerung unserer Eingeschränktheit immer im frischen Andenken mit uns herumtragen, daß wir nach wachsenden Kenntnissen beständig streben; daß wir uns duldsam gegen anders Denkende betragen werden — wird Toleranz seyn.

§. 131.

§. 131.

Gränze des vernünftigen Zweifelns.

Zur richtigen Bestimmung dieser Gränze gehört Folgendes:

I. daß man nicht etwas gleich deßwegen schlechtweg für falsch, und irrig halte, weil man die Gründlichkeit davon nun nicht einsieht. Diese können andere einsehen. Vielleicht offenbaret uns selbst der folgende Tag, was uns heute noch verborgen ist.

II. Daß man um eines unrichtigen Satzes; oder um eines schlecht geführten Beweises willen nicht so gleich die Wahrheit selbst, und alles dasjenige verwerfe, was man bisher darauf gebauet hat. Dafür können andere Gründe streiten, und richtig seyn. Nur gar zu oft begehen wir diesen Fehler. Vielleicht ist keine Reformation, die nicht Beweise davon enthält.

III. Daß man niemals darauf vergesse, daß Menschenverstand begränzter — eingeschränkter Verstand ist. (§. 111) Nicht

über-

überall kann er sich bis zur metaphysischen Evidenz hinaufschwingen. Gewisse Gegenstände sind keiner andern, als einer so genannten sittlichen Gewißheit fähig. In unzähligen Fällen müssen wir uns mit der Wahrscheinlichkeit allein begnügen. (§. 123) Wer da mehr fodert — mehr im Ernste fodert, als Wahrscheinlichkeit, wird unthätig — dem Staate, und sich selbst zur Last.

Zweyter Abschnitt.

Besondere Regeln wider Irrthum sich zu verwahren.

§. 132.

Vorerinnerung.

Von den verschiedenen Erkenntnißquellen der Wahrheit, und dem Grade ihrer Zuverlässigkeit haben wir theils im ersten, theils im zweyten Abschnitte des vorhergehenden Hauptstückes gehandelt. Zur Vollständigkeit der vorgetragenen Lehre gehören noch einige praktische

Ver-

Verfahrungsregeln, und gewisse Warnungen, die ich, weil sie mir die Lehre vom Irrthume vorauszusetzen schienen, mit Absicht hieher verleget habe.

§. 133.

Von dem Erschleichungsfehler.

Wenn von sinnlicher Erfahrung die Rede ist, so pflegen die Philosophen insgemein auf den **Fehler des Erschleichens** (vitium subreptionis) aufmerksam zu machen, und davor zu warnen. Man begehet diesen Fehler, so oft man etwas, das sich nicht empfinden läßt, aus der Erfahrung zu beweisen unternimmt: z. B. wenn man aus dem Selbstgefühle erweisen wollte, daß die Glieder unsers Körpers wirklich, und unmittelbar von der Seele beweget werden. Der Gefahr, in diesen Fehler zu verfallen, sind diejenigen vorzüglich ausgesetzet, welche ihrer lebhaften Einbildungskraft zu viel Gewalt einräumen; oder zu wenig Scharfsinnigkeit besitzen, um die Folge der Erfahrung von der Erfahrung selbst gehörig zu unterscheiden. Um diesen Fehler

ler bey dem Gebrauche sinnlicher Empfindungen zu vermeiden, beobachte man folgende Regeln:

1) Man bestimme seine Erfahrung genau nach dem, wovon sie abhängig war, und dehne sie niemals auf dasjenige aus, wohin sie sich nicht erstrecket. Die Unterlassung dieser Regel ist die gewöhnliche Ursache der Streitigkeiten, wo man so gerne Erfahrung gegen Erfahrung setzet, und am Ende beyderseits Mangel an genugsamer Erfahrung für seine Behauptung hat.

2) Man hüte sich, daß man bey den Empfindungen, und der daraus herzuleitenden Bestimmung der Erfahrung keine falschen Namen gebrauche. Dazu kann uns theils Mangel an deutlichen Begriffen, theils das Spiel der Phantasie, oder Leidenschaft verleiten.

3) Man lerne die Gränzen des Empfindungsvermögens richtig kennen. Jeder Sinn hat seine eigene Wirkungs-

sphäre.

sphäre. (§. 108 N. II) Dinge, welche außer dieser Sphäre liegen, lassen sich durch diesen Sinn niemals empfinden. Viele Dinge sind gar kein Gegenstand der Empfindung. Zuerst also muß bestimmet werden, was der Wahrnehmung der Sinne unterworfen ist, oder nicht. Z. B. Absicht, Kausalzusammenhang, uud taus nd innere Verhältnisse liegen ganz außer dem Umfange der sinnlichen Wahrnehmung. Dergleichen Dinge müssen also durch Schlüße, und Räsonnement festgesetzet werden.

§. 134.

Allgemeine Regeln der Erfahrungskunst.

Was man unter dem Worte: Erfahrung überhaupts zu verstehen habe; wie vielerley Arten von Erfahrung es gebe; ist bereits §. 105 angezeiget worden. Hier scheint mir der Ort zu seyn, gewisse allgemeine Erfahrungsregeln vorzuschlagen. Ins Detail der besondern Regeln mich

zulassen fodert weder die Absicht des Buches, noch erlauben es die Umstände der Zeit. *

Unter den allgemeinen Regeln der Erfahrungskunst scheint mir diejenige den ersten Platz zu verdienen, welche die strengste Genauigkeit anräth, nichts unbemerkt zu lassen, was nicht offenbar entbehrlich ist. Besonders also sollen Anfänger darauf bedacht seyn, daß sie ja nichts für zu gering, oder für zu bekannt halten, daß es ihre Aufmerksamkeit nicht verdienen sollte. Die Beyspiele des Archimedes, Pythagoras, Galiläi, Neutons u. m. a. können zu Beweisen dienen, daß die größten Entdeckungen geringscheinende Veranlassungen gehabt haben. „In dem kleinsten Fakto, sagt Herr Lossius, liegt oft ein grosses Gesetz der Natur.“

II. Die Seele dessen, der Erfahrunrungen einsammelt, soll frey von vorgefaßten Meinungen, Leidenschaften, und Vorurtheilen seyn. Sonst wird ihn immer fal-

scher Schein täuschen. (§. 127) Er wird nur das sehen, und finden, was seiner Meinung entspricht, und selbst seine Empfindungen wird er unter dieses Joch zwängen. „Die Vorurtheile, Leidenschaften, und vorgefaßten Meinungen sind, wie Herr Lambert sagt, ** in Absicht auf die Einbildungskraft, und den Verstand, was ein Nebel, ein Dunst, ein blendendes Licht, ein gefärbtes Glas 2c. für die Augen sind. Man sieht bald zu viel, bald zu wenig, bald anders, als was da ist, und substituirt den Begriff eines bekannten Dinges für den Begriff eines unbekannten. Und auf diese Art erschleicht man unvermerkt Begriffe, und Säze, die man getrost für lauter Erfahrungen ausgiebt. Die Bilder, die man in den vorigen Zeiten in den Kometen, und Nordlichtern gefunden, da man feurige Schwerter, Todtenköpfe, Ruthen, Kriegsheere 2c. daraus machte, mögen zum Beyspiele dienen; und man findet Geschichtschreiber, die nicht ruheten, bis sie zu einer Begebenheit vorbedeutende Zeichen fanden. Was im politischen, moralischen, und überhaupt in Intereßsachen

die

die Vorurtheile, und Leidenschaften thun können, ist unnöthig anzuführen, weil jeder sich selbst wahrer, oder falscher Beyspiele bewußt seyn kann, und weil man in solchen Fällen andere verblendet sieht, oder selbst verblendet ist, so oft man sieht, was andere nicht sehen, oder nicht sieht, was andere sehen."

III. Sind zu der Erfahrung, die man anstellet, Kunstinstrumente nothwendig, so müssen sie auf das beßte ausgearbeitet seyn, und von dem Experimentator auf das genaueste untersuchet, und geprüfet werden. Sonst erhält man die versprochene Wirkung entweder gar nicht, oder es läßt sich daraus kein sicherer Schluß machen. Die mißlungenen Angriffe der Antineutonianer, mit denen sie Neutons neue Lehre vom Lichte bestürmten, mögen unter andern für Beyspiele dienen, woraus sich die Wichtigkeit dieser Regel erkennen läßt. Man sehe **Muschenbröks** **Rede von der Art und Weise physische Versuche anzustellen.**

IV. So lange die Beobachtung oder der Versuch dauert, lasse man sich keine Veränderung, welche vorbeygehet, entwischen; man sehe auf jede Erscheinung; merke das Sonderbare, und Seltsame so gleich an, und prüfe es durch widerhollte Versuche. Nur jenen Beobachtungen darf man sicher trauen, welche bey oft widerhollten Versuchen sich gleich bleiben. Um nicht zu ermüden über dieser Arbeit fodert Herr Feder bey dem Beobachter Lust zur Sache.

V. Nach geendigter Beobachtung sammle man die Resultate. Hier muß man besonders vorsichtig bey der Anzeige der Ursachen seyn. Einstweilen mögen wir uns mit folgenden Erklärungen begnügen.

Wirken heißt den zureichenden Grund der Wirklichkeit einer Veränderung in sich enthalten: das, was diesen Grund in sich enthält, wird Ursache genennet. Ursache ist also die Quelle der Wirklichkeit. Die gewöhnlichsten Fehler, die man bey Erforschung der Ursachen zu begehen

pflegt,

pflegt, sind: 1) daß man aus der blossen Koexistenz gewisser Dinge auf ihre Caussalverbindung schließt; 2) daß man dem, was etwas mitwirkt, die ganze Wirkung zuschreibt; 3) daß man etwas zur absoluten Ursache machet, das es nur unter diesen bestimmten Umständen war, und seyn konnte.

Um diesen Fehlern vorzubeugen sehe man auf folgende Stücke:

1) Hat das, was wir für Ursache halten, auch wirklich die Kraft, so etwas zu wirken? Und wenn das ist,
2) War diese Ursache in diesem einzelnen Falle auch wirklich vorhanden? Und wenn sie vorhanden war,
3) War diese Kraft der ganzen Wirkung angemessen? Und
4) Waren nicht noch andere Umstände vorhanden, die es wahrscheinlicher machen, daß jene Wirkung von einer andern Ursache abgehangen; Beyspiele hierüber beym mündlichen Vortrage.

* Das Besondere, so sich bey den Erfahrungen findet, betrift entweder die Methode, oder den Gegenstand der Beobachtung, oder die Absicht des Beobachters. Auf einen oder den andern der angezeigten Punkte müssen sich also die besondern Regeln beziehen. Ich berufe mich der Kürze wegen auf den Unterricht der gesunden Vernunft von Johann Christian Lossius II. Th. I. Absch. 1. Kap. §. 16—40. Gotha bey Karl Wilhelm Ettinger 1777.

** Neues Organon I. B. §. 565.

§. 135.

Warnungen für den Meditanten.

Meditiren heißt mit Betrachtung abgezogener Begriffe vermittelst symbolischer Vorstellungen sich beschäftigen. Das Eigene dieser Art von Geistesverrichtung ist, daß die Begriffe unmittelbar aus den Worten entspringen. Wie leicht ist also hier Irrthum möglich! (§. 127) Besonders wenn man sich das, was bey jedem Worte gedacht werden soll, nicht klar, deutlich und bestimmt genug vorstellet. Die Vernachlässigung dieser Pflicht bey dem Selbstdenken scheint mir die Hauptquelle der vielfältigen Irr-

thü-

thümer zu seyn, welche durch Veranlassung der Worte entstehen. Hieraus fließt also diese wichtige Warnung für den Meditanten: Kein Wort soll er je gebrauchen, das er nicht wohl erwäge; und eine jede Idee, welche die Worte ausdrucken, soll ihm klar, und deutlich seyn. Vorzüglich ist dieses von der Hauptidee, worauf die Meditation sich beziehet, zu verstehen.

Mittel zu diesen Absichten zu gelangen sind genaue, und bestimmte Definitionen — wohleingerichtete, und passende Divisionen — sorgfältige Prüfung der Realität der Begriffe. * Man sehe was über diese Materien §§. 80. 81. 83. 99. gesaget worden.

* S. Feders Logik §. 88 — 92. Tittel S. 603 — 615.

§. 136.

Von dem verneinenden Beweise.

Der Beweis, den man aus dem Stillschweigen der Zeitgenossen wider die Erzählung

spä-

späterer Geschichtschreiber aufbringt, heißt in der Sprache der Kritiker der verneinende Beweis (Argumentum negatiuum). Bey der Anwendung, und dem wirklichen Gebrauche dieses Beweises ist viele Behutsamkeit nöthig. Nicht immer läßt sich aus dem Stillschweigen der spätern Geschichtschreiber auf die Falschheit des jüngern Zeugnisses ein richtiger Schluß machen; manchmal aber ist diese Art zu schließen allerdings bündig, und überzeugend. Um also von dieser Seite uns wider Irrthum in Beurtheilung fremder Zeugnisse zu sichern, will ich über den Werth, und Unwerth des verneinenden Beweises folgendes anmerken.

Wer sich immer desselben bedienet, muß erweisen, daß die Begebenheit dem gleichzeitigen Schriftsteller, der sie mit Stillschweigen übergieng, unfehlbar bekannt gewesen, und daß er eine bequeme Gelegenheit gehabt habe, dieselbe zu erzählen. Beydes läßt sich aus den Umständen der Begebenheit sowohl, als des Schriftstellers abnehmen. Noch mehr gewinnt der Beweis

weis an Stärke, wenn sich sogar zeigen läßt, daß des Schriftstellers selbst eigene Vortheile es gefodert hätten, davon Meldung zu thun; daß er, ohne sich selbst zu schaden, von der Sache nicht habe schweigen können u. s. f.

Hingegen lassen sich die zwey ersten Stücke mit Vernunft bezweifeln; oder kann man einen wahrscheinlichen Grund des Stillschweigens angeben, so verliert der jüngere Zeuge die Glaubwürdigkeit nicht. Und dieß um so viel mehr: wenn, da andere schweigen, doch einer von den Zeitgenossen es erzählet. Denn von einer Sache schweigen ist noch ganz was anders, als dieselbe läugnen.

Anmerk. Nach diesen Grundsätzen zu urtheilen, verdient z. B. Philostrat wenig, oder gar keinen Glauben. Erst nach hundert Jahren schwätzte er der Welt Wunderdinge vor, die ein gewisser Apollonius von Thyane soll gewirket haben, von denen die ganze Zeitgenossenschaft schweiget, obgleich dergleichen Thaten zur Aufrechthaltung des Heidenthums, wofür sie geschrieben sind, sehr viel würden beygetragen haben.

Hingegen verliert die Glaubwürdigkeit unserer verehrungswürdigsten Religionsgeheimnisse nichts, durchaus

nichts

nichts, wenn wir gleich in den Büchern der ersten Kirchenschriftsteller wenig oder gar nichts davon aufgezeichnet finden. Aus der bekannten Regel der Verschwiegenheit (Lex s. disciplina arcani) die man zur selben Zeit so heilig beobachtete, läßt sich der Grund dieses Stillschweigens hinlänglich darthun.

§. 137.

Ein paar Fingerzeige für den Ausleger.

Auslegen — Interpretari — heißt die Gedanken eines andern aus seinen Reden, oder Schriften erforschen. Selbst die glaubwürdigsten Berichte können Irrthümer veranlassen, wenn man nicht die Worte der Zeugen recht auszulegen im Stande ist. Die Auslegungskunst (ars hermeneutica) ist also dem Wahrheitsfreunde höchst nothwendig.

Die Regeln dieser Kunst beruhen alle auf diesem Grundsatze: daß man den Worten niemals einen Sinn zueigne, der sich nicht klar erweisen läßt. Die Quellen, woraus man diese Beweisgründe zu holen hat, sind 1) der angenommene Sprachgebrauch; 2) die Ab-

sicht der Redenden; 3) die Materie selbst, von der gehandelt wird.

I. Der Sprachgebrauch. Ein jeder kann sich zwar unter seinen Worten denken, was er will; wenn, und so lange er die Worte nur für sich gebrauchet: aber wenn er will verstanden werden, darf er es nicht. Er muß sich an den einmal angenommenen Sprachgebrauch halten. Dieser Sprachgebrauch ist also eine sichere Quelle zur Erforschung des Wortsinnes. Doch er ist unbeständig, und ändert sich mit den Jahren. Wenn also der Ausleger den Verstand der Worte nach demselben entscheiden will: so ist nothwendig, daß er sich in jene Zeiten versetze, in welchen der Verfasser geschrieben hat. Hiezu dient das Studium der Alterthümer. Man wähle aber den Sinn, der sich am natürlichsten darbietet; Denn dieser ist gemeiniglich der beßte. Zu Allegorien ist es nur dann erlaubt, seine Zuflucht zu nehmen, wenn sich den Buch-

staben

staben nach entweder gar keiner, oder nur ein höchst ungereimter Sinn herausbringen läßt.

II. Die Absicht. Manches Wort kann dem Sprachgebrauche nach dieses, und jenes ausdrucken — ist zu der einen, wie zu der andern Bedeutung gleichgültig. Die Absicht des Redenden bestimmet die wirkliche Bedeutung, und ist also wieder eine Quelle zur Erforschung des Wortsinnes. Aber wie läßt sie sich entdecken — diese Absicht? Vorzüglich aus den Erklärungen, welche der Autor selbst vorbringt; darnach aus Beyspielen, welche öfters die Stelle der Erklärungen ersetzen. Diese hat man genau zu erwägen, um durch Abziehung des Aehnlichen allgemeine Sätze zu finden.

Weil sich alle Sekten — in der Philosophie, und Religion — ja auch alle Künste, gewisser eigenen Worte; und gemeiner Worte im gewissen eigenen Sinne

ge-

bedienen: so hat der Ausleger zu sehen, wozu sich der Schriftsteller bekennet habe. Ganz was anders bedeutet z. B. das Wort Wärme bey denen, die sich zur Kartes Schule bekannten, und bey denjenigen, die sich Peripatiker nannten. Uiberhaupt ist immer jener Wortsinn der Absicht des Autors angemeßner, der sich auf die ihn bekanntern Sachen bezieht; und also mit seinen Begriffen, und Grundsätzen; mit seiner Auferziehung, seinen Vorurtheilen, und Neigungen enger verbunden ist.

III. Die Materie selbst, von der gehandelt wird. Denn ein vernünftiger Mann wird immer so reden, und sich so ausdrucken, wie es der Gegenstand, den er behandelt, fodert. Hiebey ist aber von Seite des Auslegers nothwendig

1) daß er mit genugsamer Sachkenntniß ausgerüstet sey;

2) daß er seine eigenen Begriffe jenen des Verfassers niemals unterschiebe;

3) daß er den ganzen Zusammenhang nie außer Acht lasse; denn einzelne Sätze, herausgerissen aus dem Contexte bedeuten nicht selten das Entgegengesetzte. Jene Stellen muß er zusammen halten, wo von der nämlichen Sache geredet, und der nämliche Stoff behandelt wird; doch so, daß allemal diejenigen den Vorzug erhalten, wo der Verfasser mit Vorsatz, und wie man zu sagen pflegt ex professo seine Meinung vorgetragen hat. Denn in diesen Stellen wird er ohne Zweifel das, was er dachte, und sagen wollte, am deutlichsten entwickelt haben.

Anmerk. Diesen Regeln, die sich ganz auf den Verstand, und keineswegs auf das Herz beziehen, setze ich noch diese Warnung hinzu, daß der Ausleger sich immer, so viel es ohne Verletzung der Wahrheit geschehen mag, befleiße, daß er gegen den Verfasser die Pflichten der natürlichen Billigkeit beobachte. Eine Hauptsünde wider diese Pflichten ist die manchen so beliebte Consequenzenmacherei. Man verfällt in diese Sünde, wenn man aus den Sätzen des Verfassers ungereimte Folgen mit Gewalt heraus ziehet; ihm alle dieselben zur Last leget, und ihn deshalben als einen Irrlehrer, Aufrührer, und Verführer beschuldiget. — Lassen sie mich hier nie-

niederschreiben, was ich denke. Daß ich irren, daß auch ein jeder andere irren kann, dies weiß ich; daß wir armen Wichte, umgethan mit dem Kleide der Sterblichkeit, das keines unfehlbaren Geistes Hülle ist, oft wirklich irren, ist mir begreiflich — aus eigener, und fremder Erfahrung bekannt; aber daß dieser Irrthum unschuldig — bloß ein Fehler des Verstandes — eine Folge der natürlichen Eingeschränktheit seyn könne; daß man irrige Sätze aus voller Uiberzeugung aufstellen könne, ohne die übeln Folgen vorherzusehen, ist mir eben so gewiß: und daß man also diese nicht so gleich dem Verfasser zumuthen — nicht von dem Irrthume des Verstandes auf die Bosheit des Herzens hinschließen — mit Donner, und Blitz nicht um sich werfen, und mit Feuer verherren solle, wo nur das Licht einer besseren Belehrung mangelt, scheint mir ein richtiger Schluß zu seyn. Sie, meine Herren Zuhörer, denen ich mit der Liebe zur Weisheit auch Menschenliebe einflößen möchte, befolgen ihn!

Dritter Abschnitt.

Von der Methode

§. 138.

Was heißt Methode; und wie läßt sie sich eintheilen?

Das Wort: Methode etymologisch betrachtet, bedeutet eine gewisse Art, und Weise,

nach

nach der man irgend eine Sache behandelt. In etwas engerm Verstande, in welchem man diesen Ausdruck in der Logik betrachtet, zeiget Methode die Ordnung an, welche man in Stellung und Verbindung der Begriffe beobachtet.

Uiberhaupts läßt sich die Methode in die natürliche, und künstliche eintheilen.

I. Die natürliche, die auch die gemeine, zuweilen die populäre, und die Lehrart der Welt genennet wird, ist an keine Regeln der Kunst gebunden. Man ordnet hiebey seine Gedanken auf eine ganz freye Art, so, wie einer dem andern, nachdem man die Sache genugsam überdacht hat, gleichsam die Hand reichet. Diese Methode ist vorzüglich dem Volkslehrer zu empfehlen.

II. Die künstliche, welche auch die gelehrte, und Schulmethode heißt, hält sich strenge an die Regeln, und Vorschriften, worinnen uns zu unterrichten vorzüglich die Logik bestimmet ist. Verschiedene Arten dieser Methode sind.

1) Die analytische Methode. Sie fängt bey dem Einzelnen an, und schwingt sich hinauf bis zu dem Allgemeinen.

2) Die synthetische Methode. Diese bedient sich gerade der entgegengesetzten Ordnung. Man pflegt sie die Methode der **Mittheilung**, und jene die Methode der **Erfindung** zu nennen.

3) Die gemischte Methode. Sie bestehet aus der Verbindung der beyden vorhergehenden Lehrarten, die man nach Beschaffenheit der Materie, und der Umstände zu wählen pflegt.

Anmerk. In Ansehung der äußerlichen Unterschiede, welche in der zufälligen Ordnung, und Einkleidung der vorgetragenen Sätze bestehen, erhält die Methode noch vielerlei andere Namen. Sie heißt z. B. aphoristisch, wenn man alles in kurze Hauptsätze einkleidet, welche Aphorismen genannt werden; erotematisch, wenn man seine Gedanken durch Fragen, und Antworten vorträgt;; dialogistisch, wenn man alles in Gesprächen behandelt u. s. w.

Die mathematische Methode, welche von Einigen so sehr erhoben wird, ist eigentlich keine andere, als die synthetische Lehrart. Sie fängt mit den Erklärungen an, läßt darauf Grundsätze, und Foderungen folgen;

geht von da zu den Sätzen über, welche bewiesen werden müssen, und beobachtet überhaupt diese Ordnung, daß das, was folget, aus dem vorhergehenden fließe. Sie trägt den Namen der mathematischen Methode, weil sie hauptsächlich nur in mathematischen Lehrbüchern beobachtet wurde, bis sie Wolf auf andere wissenschaftliche Fächer ausdehnte. Wenn sich mit der Methode auch die Evidenz der Grundsätze auf die andern Zweige der Gelehrsamkeit übertragen liesse, so würde ich diese Methode vor andern empfehlen: allein da uns von dem Gegentheile Spinozens Beyspiel schon lange überführet hat; und da das Schleppende und Ermüdende jener philosophischen Lehrbücher, die *a la Wolf* geschrieben sind, allenthalben bekannt ist, so verdienen die Bemühungen derjenigen Männer allen Dank, durch welche die Philosophie wieder ihr heiteres Ansehen erhalten hat, ohne daß sie an Würde, und Gründlichkeit verlor.

§. 139.

Allgemeine Regeln der Methode.

Die Methode mag sich nennen, wie sie will, so muß sie folgende Gaben besitzen: 1) sie muß deutlich; 2) sie muß gründlich; 3) muß ordentlich seyn. Die Politur des Ausdruckes gehört zwar unter das Zufällige; bleibt aber immer empfehlungswerth. S. §. 15.

I.

I. Um deutlich zu seyn

a) erkläre man alles, dem nur der Schein einer Dunkelheit anklebet, durch richtige Definitionen.

b) Zeige die merkwürdigsten Unterschiede, die bey den Dingen, die man vortragen will, Statt finden, an, und mache die nöthigen Eintheilungen;

c) Man halte sich, so viel sich thun läßt, an die Sprache des Umgangs. Kunstwörter, wo sie nöthig sind, soll man weder verwerfen, noch ohne Noth vervielfältigen.

II. Die Gründlichkeit, welche die Mutter der Uiberzeugung ist, fodert, daß man alles, was keine unmittelbare Evidenz hat, aus unläugbaren Gründen herleite, und durch richtige Beweise unterstütze. Mangel an dieser Eigenschaft läßt den Vortrag seicht.

III. Eine bequeme, und faßliche Ordnung verschaffet man seinem Vortrage, wenn man

a) dasjenige, was zum richtigen Verstande des übrigen Innhaltes nöthig, und Licht,

oder Gewißheit darüber zu verbreiten im Stande ist, vorausschicket, sodann aber die Folgen aus ihren Gründen herleitet;

b) von dem Leichtern den Anfang machet, und so nach, und nach zu dem Schwerern fortschreitet.

c) alle seine Gedanken, und abzuhandelnden Wahrheiten so zusammenstellt, wie sie ihrer Natur nach unter einander verbunden zu seyn scheinen. Uiberhaupts aber sehe man hier auf die Beschaffenheit der Sache, die man behandelt, und richte sich immer nach den Einsichten derjenigen, an welche man redet, oder für die man schreibet.

§. 140.

Besondere Regeln. A) Für die Lektüre.

Lektüre ist nothwendig. Daran kann Niemand zweifeln, der da bedenket, daß ohne dieselbe unsere Erkenntniß viel zu einseitig, eingeschränkt, und unreif bleiben muß. Niemand ist,

der

der alles selbst beobachten, über alle Gegenstände selbst genugsam nachdenken kann. Was andere zur Hauptabsicht ihrer Beobachtung, und ihres Nachdenkens gemacht haben, kann bey uns eine Nebenabsicht seyn, ohne die wir aber unsern Hauptzweck nicht erreichen können. Dafür wird durch die Lektüre geholfen. Wir haben also hier nicht zu untersuchen, ob die Lesung der Bücher nothwendig, sondern vielmehr, wie sie einzurichten sey, damit sie uns die erwarteten Vortheile gewähre.

Es kömmt hier auf zwo Fragen an, die entwickelt werden müssen. Was soll man lesen? erste Frage: Und wie soll man lesen? zwote Frage. Sehen sie hier die Beantwortung.

A) Was soll man lesen?

Jeder Leser, der weiß, was er thut, hat seine individuelle, besondere Absicht, die ihn zum Lesen treibt, und im Lesen beseelt. Hieraus folget nun:

1) Ein jeder lese vorzüglich diejenigen Schriften, welche auf seine individuelle, beson-

dere Absicht den nächsten Bezug haben. Diese Regel setzet eine Kenntniß von Schriften jeder Art voraus. Anfänger müssen sich daher bestreben, durch den mündlichen Unterricht, durch das das Studium der gelehrten Geschichte, in öffentlichen Bibliotheken, in Lexicis der Künste, und Wissenschaften, durch gelehrte Unterredungen, Journale, und gelehrte Zeitungen u. s. f. sich dergleichen litterarische Kenntnisse zu verschaffen.

2) Unter denjenigen Schriften, welche zu unserem Zwecke dienen, wähle man die beßten; und diese lese man oft. Ein gutes Buch, recht durchgelesen, nützt mehr, als zehn mittelmäßige, und hundert schlechte. Ja, das Lesen solcher Bücher ist vielmehr höchst schädlich.

3) Verführerische Schriften lese man nicht zu früh; nicht zur Unzeit. Auch diese Schriften muß man kennen lernen, wenn man in jenem Theile von Gelehrsamkeit, zu dem sie gehören, gründliche,

und

und geläuterte Einsichten sich verschaffen will. Aber erst dann ist es Zeit, sie zu lesen, wenn man die gehörigen Grundbegriffe im Kopfe hat, und im Stande ist, den Irrthum, der unsern Neigungen schmeichelt, und mit den schönsten Farben glänzet, für das zu erkennen, was er ist — für Irrthum. Selbst bey dieser Lage bleibt die Lektüre solcher Schriften zur Stunde der regen Leidenschaft, die oft nach Irrlehren lauert, noch gefährlich. Also nochmal, meine Herren Zuhörer, verführerische Schriften nicht früh; nicht zur Unzeit.

4) Man lese nicht mehr, als man vertragen, überdenken, und ordnen kann.

B) Wie soll man lesen? Um nützlich zu lesen

1) Mache man sich zuerst mit der Absicht, und dem Zwecke des Schriftstellers bekannt.

2) Man lasse sich durch Vorurtheile nicht hindern, zu sehen, was da ist, und dasselbe nach seinem Werthe zu beurtheilen.

3)

3) Man unterbreche das Lesen durch öfteres Nachdenken über das Gelesene; und schreibe, um der Gedächtniß zu Hilfe zu kommen, das Merkwürdigste auf.

4) Man lasse sich durch den Firniß der Worte nicht verführen, daß man der Sache selbst vergesse.

5) Nach geendigter Lektüre entwerfe man einen kurzen, und zusammenhängenden Begriff vom Ganzen.

So lesen nenne ich Studieren. Freylich thun es nur Wenige: allein hieraus ergiebt sich keine andere Folge, als daß nur wenige von denen, die Studenten heißen — Gymnasien, und Akademien besuchen, wirklich studieren.

Anmerk. Aus dem Gesagten erhellet zugleich, wie man öffentlichen Vorlesungen mit Nutzen beywohnen soll. Ich pflege mich zwar gleich beym ersten Eintritte weitläufiger über diesen Gegenstand zu erklären; doch scheint es hier nicht überflüßig, die Hauptpunkte kürzlich anzuführen. Diese sind:

1) Man bereite sich vor auf jede Lehrstunde durch eine vorläufige Uiberlesung der abzuhandelnden Materien;

2) Man besuche die Lehrstunden ordentlich, und ununterbrochen.

3) Man wohne denselben mit Leib, und Seele bey; und sey vorzüglich bey der Erklärung jener Stellen aufmerksam, welche bey der vorausgeschickten Uiberlesung dunkel, oder unrichtig schienen. Man notire das Merkwürdigere.

4) Nach geendigter Lehrstunde durchgehe man, was in derselben vorgetragen, und erkläret worden.

5) Ist die Wiederholung zu Ende, so versuche man über das Gehörte einen tabellarischen Aufsatz.

§. 141.

B) Für die Beweise.

Von den Beweisen, und ihren verschiedenen Arten ist schon §. 119 gehandelt worden. Nur von den verschiedenen Regeln — den allgemeinen sowohl, als den besondern, nach welchen die Beweise zu führen sind, haben wir hier zu reden. S. §. cit. Anmerk.

Die allgemeinen Regeln lassen sich auf wenige Hauptpunkte, welche in dem entwickelten Begriffe des Beweises liegen, zusammenführen. Nämlich

1) Daß man bey keinem Beweise andere, als wichtige, und unumstößliche Gründe gebrauche;

2)

2) Daß die Folgerungen, welche man daraus herleitet, auf eine richtige, und den Vorschriften einer guten Vernunftlehre gemäße Art gemachet werden.

Die besondern Regeln sind nach Verschiedenheit der Beweisart verschieden.

I. Für direkte Beweise dienen folgende Regeln.

1) Bey der analytischen Beweisart

a) Man mache sich adäquate Begriffe von dem Subjekte, und Prädikate des zu erweisenden Satzes, und drucke sie durch genaue Definitionen aus;

b) Aus den gemachten Erklärungen ziehe man richtige für sich evidente Grundsätze heraus; oder rufe, wo es nöthig ist, andere Sätze zu Hilfe, deren Gewißheit anerkannt ist, und die sich auf das Prädikat, oder Subjekt beziehen.

c) Die Definition des Prädikates, oder irgend einen andern evidenten

Satz, der sich auf das Prädikat beziehet mache man zum Obersatz, das Subjekt zum Untersatz, daß zu erweisende Theorem wird dem Schluß geben.

d) Ist der Untersatz für sich selbst schon evident; so ist der Beweis fertig: ist er's nicht, so fähre man den Beweis so lange fort, bis er sich in allgemeine unläugbare Grundsätze auflößt, denen kein gesunder Menschenverstand mehr widersprechen kann.

2) Bey der synthetischen Beweisart

a) Die Regeln, welche für den analytischen Beweis unter der Rubricke a. b vorkammen, sind hier ebenfalls auf das genaueste zu beobachten.

b) Statt des Untersatzes nehme man die Erklärung des Subjektes, oder einen andern zuverläßigen Grundsatz von demselben; für den Obersatz suche man einen allgemeinen, unläugbaren Satz, der mit dem Untersatz ein gemein-

meinschaftliches Glied hat, und mache nach den Regeln der Syllogistik den Schluß.

c) Diesen Schluß, verbunden mit einem anderwärts bekannten Grundsatze, mache man wieder zum Obersatz des folgenden Syllogismus, und führe auf diese Weise den Beweis so lange fort, bis man endlich zu dem Satze kömmt, der zu erweisen ist.

II. Für die indirekten, oder apagogischen Beweise.

1) Man nehme den Satz, der demjenigen, der erwiesen werden soll, kontradiktorisch (§. 78.) entgegengesetzet ist, als wahr an.

2) Man zeige sodann entweder gerade, daß dieser Satz falsch ist, oder man leite daraus durch eine richtige Folge offenbar ungereimte Sätze her.

3) Man inferire endlich nach den Regeln für die Wahrheit der Gedanken und Sätze (S. §. 102. N. II.) daß

das

das Gegentheil, nämlich der zu erweisende Satz wahr seyn müsse.*

* Man vergleiche diese Regeln mit den §. 119 Anmerk. gegebenen Beyspielen. Mehr hievon sehe man in Hrn. Prof. Becks Logik. §§. 207 — 210.

Anmerk. Es scheint mir hier nicht überflüßig zu seyn, die gewöhnlichen Fehler der Beweise mit wenigen Worten anzumerken. Diese Fehler liegen

1) in falschen Voraussetzungen; wenn man aus angenommenen falschen Sätzen schließt. (Vitium materiae).

2) in Unrichtigkeit des Schließens: wenn man sich gegen die natürlichen Gesetze des Denkens, oder eine bewährte Regel verstößt. (Vitium formae)

3) in einer unmerklichen Ablenkung von dem, was eigentlich erwiesen werden sollte. Man beweiset zwar etwas; aber nicht das, was in der Frage ist. (Ignoratio elenchi).

4) in künstlicher Unterstellung dessen, was zu erweisen war. Man schiebet den zu erweisenden Satz in die Prinzipien hinein, und beweiset nichts. (Petitio Principii).

5) in der Anwendung solcher Sätze im Beweise, deren Wahrheit noch erst von dem zu erweisenden Satz abhängig ist. (Circulus in demonstrando).

§. 142.

C) Für litterarische Streitigkeiten.

Es giebt litterarische Streitigkeiten von einer doppelten Art. Einige, die unter wirklichen Gelehrten entweder mündlich, oder schriftlich geführet werden; andere, welche auf öffentlichen Schulen einer Prüfung halber vorgenommen werden. Jene haben Erforschung, und Beleuchtung der Wahrheit; diese Uibung des Verstandes, und der Sprache zum Zwecke; denn bey dergleichen sogenannten Disputationen etwas auszumachen — das Reich der Wahrheiten zu erweitern, ist das Lächerlichste aus allem, was man als Absicht angeben kann.

Den Gelehrten Regeln vorzuschreiben, wie sie sich bey Führung ihrer Streitigkeiten zu verhalten haben, ist meine Sache nicht; und liegt auch außer den Gränzen dieses Buches, das bloß für den ersten Unterricht der Anfänger in der Philosophie bestimmet ist. Zu Ihnen vielmehr meine Herren! will ich mich wenden, und Ihnen die Methode zeigen, nach der Sie sich bey öffentli-

chen

chen Prüfungen zu verhalten haben, wenn dieselben für Sie nützlich, und für die Zuhörer nicht ermüdend (was der gewöhnliche Fall ist) seyn sollen.

Alles, was ich Ihnen hier zu sagen habe, bezieht sich theils auf die Personen, welche disputiren, theils auf die Materie, worüber disputiret wird, theils auf die Methode zu disputiren.

I. Disputirende Personen. Darunter verstehe ich den Präses der Disputation, die Respondenten, und Opponenten.

a) Opponenten werden diejenigen genennet, welche die der Prüfung ausgesetzte Sätze bestreiten. Ihre Pflicht ist

1) Daß sie den Satz, den sie bestreiten wollen, vorläufig studieren, und zu verstehen suchen. Dadurch werden sie in Stand gesetzet, die Gründe, und Gegengründe selbst einzusehen, und nicht mehr nöthig haben, fremdes Machwerk, das sie kaum zur Hälfte verstehen, vom Papiere abzulesen.

2) Daß sie den Satz, den sie bestreiten wollen, deutlich anzeigen, und herlesen; den eigentlichen Streitpunkt mit Genauigkeit bestimmen, und im Falle daß der Satz mehrdeutig ist, den Respondenten um eine deutliche Erklärung desselben ersuchen.

3) Daß sie, wenn diese Einleitung geendet ist, ihre Gegengründe deutlich ordentlich, und mit vernehmlicher Stimme vortragen, und die Antwort des Respondenten ruhig, und gelassen erwarten.

4) Wird nun durch diese Gegenantwort der Einwurf vollkommen aufgelöst, so ist der Satz von einer andern Seite anzugreifen; oder die Argumentation zu beschließen.

5) Uiberhaupt müssen die Opponenten verhüten, daß sie niemals mit leeren Worten spielen, nicht auf Grundsätze bauen, welche von der Gegenparthey nicht anerkannt werden, nicht beleidigen.

b)

b) Respondenten werden diejenigen genennet, welche die der Prüfung ausgestellten Sätze zu behaupten, und gegen die Einwürfe der Gegner zu vertheidigen übernehmen. Pflicht ist es für jeden Respondenten

1) Daß er den Innhalt der Streitschrift, oder wenn nur über Sätze disputirt wird, den Sinn derselben ganz im Kopfe habe, und jeden Einwurf, der sich mit Grunde machen läßt, vorhersehe;

2) Daß er das Argument des Gegners ruhig anhöre, und, nachdem der Gegner ausgeredet hat, dasselbe richtig assumire; d. h. völlig dem Sinne, oder wenn es seyn kann, den Worten nach wiederholle.

3) Daß er das so wiederhollte Argument auf das genaueste prüfe, und Satz für Satz nochmal durchgehe. Sätze, die wahr sind, werden zugegeben, falsche verneinet, zweifelhafte, und

mehrdeutige unterschieden. Uiberhaupt muß jede Antwort vermieden werden, wodurch entweder der Wohlstand, oder die Person des Gegners, oder jemand anderer beleidiget werden könnte.

c) Präses heißt derjenige, der den ganzen Aktum dirigiret, dem Respondenten, wenn er mit seinem Gegner nicht fertig werden kann, aushilft, und den ganzen Streit entscheidet, und beylegt. Seine Pflichten sind

1) Daß er für gute Ordnung, und ein zweckmäßiges Verhalten beym mündlichen Streit sorge;

2) Wenn er dem Respondenten beyzustehen unternimmt, daß er alle Pflichten desselben beobachte; nicht mit Machtsprüchen um sich werfe, sondern die Wahrheit aus Gründen zeige.

II. Die Materie der Disputation. Hier finde ich nichts anders zu erinnern, als

daß man bey der Bestimmung derselben eine gute Wahl treffe. Dieses sollen sich vorzüglich diejenigen gesaget seyn lassen, welche Sätze aufstellen. Wozu noch heut zu Tage in öffentlichen Thesen die verjahrten Schulpossen, die etwa vor 50 Jahren paradiren mochten, weil man entweder nichts bessers zu sagen wußte, oder der Philosophie, welche noch die Kammerdienste der allerheiligsten Theologie vertretten mußte, nichts vernünftigers in Mund legen wollte. — Aber auch die Opponenten können sich wider diese Regel verfehlen, und verfehlen sich leider! nur zu oft, wenn sie nur solchen Sätzen nachjagen, die ihnen Gelegenheit darreichen, ihren feinen Schulwitz zu zeigen, oder mit Worten zu spielen, wenn sie um Kleinigkeiten zanken, und das Wichtige, wobey die Zuhörer Unterhaltung, und zum Theile Belehrung fänden, der Respondent einen Beweis seiner Kenntnisse geben könnte, mit Stillschweigen übergehen.

III. **Die Methode zu disputiren.** Uiber die beßte Methode zu disputiren theilen sich die Meynungen. Einige sind für die syllogistische, oder Schulmethode; andere für die sokratische, welche im Fragen und Antworten bestehet, eingenommen. Hier ist es schwer zu entscheiden, weil eine jede dieser Disputirarten ihre eigenen Vorzüge und ihre eigenen Mängel hat. So kann zwar der Syllogismus die Gründe conzentriren; er kann die ausschweifendste Einbildungskraft auf den Streitpunkt figiren, und die Fehl- und Trugschlüsse in ihrer Blösse zeigen; allein er kann auch dem schwächsten Einfalle durch die Strenge der Form die Miene des Erheblichen geben; er frißt viele Zeit mit Resumiren, und spielt oft mit gleichbedeutenden Sätzen, wie mit neuen Wahrheiten, oder Demonstrationen neuer Wahrheiten. Die sokratische Methode führt zwar den Unwissenden nach und nach in die Gegenden des Lichtes, sie entwickelt auf eine leichte, und

einfache Art die vorfallenden Schwierigkeiten; sie ist nicht so pralerischer Natur, wie der Syllogismus, nicht so ermüdend, wie das Resumiren, und nicht so anstrengend, wie daß Aneinanderketten der Schlußfolgen. Allein eben darum ist sie minder zusammenfassend, und niemals so fest anschließend. Die Gefahr durch untergeschobene Mittelbegriffe hintergangen zu werden bleibt immer größer. Ich würde also eine vermischte Methode d. h. eine Methode empfehlen, welche bald sokratisch, bald syllogistisch, wie sichs am beßten fügt, mit edlem Freyheitssinn, nach Innhalt und Umständen, allemal von Wahrheitsliebe begleitet einhergehet.* Natürlicher scheint es zu seyn, wenn die Disputation sokratisch anfängt. Denn durch das vorläufige Fragen, und Antworten wird den Syllogismen gleichsam der Weg gebahnt, auf dem man sicher nach aller Forme fortwandeln kann, bis es etwa wieder die Umstände fodern, daß man zu syllogismiren aufhöre,

höre, und dem sokratischen Gespräche Platz mache.

* Man sehe H. Sailers Vernunftlehre 2 B. S. 308.

Geschichte
der
Logik.

§. 143.

Ursprung der Logik. Verdienste der Griechen.

Nicht von dem Ursprung der natürlichen, sondern der künstlichen Logik (§. 20 Anmerk.) ist hier die Rede. Jene mag immer einerley Alter mit dem menschlichen Verstande haben; so bleibt doch diese eine späte Erfindung der Menschen selbst. Lange Zeit foderte es, bis es die Menschen bemerkten, daß sie gewisse Regeln beym Denken beobachteten; und nachdem sie es bemerkt hatten, so war doch dieß bey weitem nicht genug ein System von denselben zu verfertigen, und eine Wissenschaft daraus zu machen. diese Ehre war den Griechen vorbehalten. Der Eleatische Zeno wird zwar ins-

insgemein als der Erfinder dieser Wissenschaft angegeben; allein die Fragmente seiner Logik, welche bis zu uns gekommen sind, geben vom Ganzen keinen vortheilhaften Begriff. Aristoteles ist es eigentlich, den man mit Recht an die Spitze der systematischen Logiker setzen darf. Was sich von seinen logischen Schriften, deren größter Theil zu Grunde gegangen ist, erhalten hat, bestehet in dem sogenannten Organon, und begreift die Kategorien, das Buch περι Ερμενειας, die Analytik, Topik, die sophistischen Elenchen, und vorzüglich die Lehren von den Schlüssen, und Beweisen in sich. Es ist zum Erstaunen, wenn man bedenket, in welch einem Ansehen sich dieses System durch lange Reihen von Jahrhunderten erhalten hat. (S. §. 13) Leider! daß diesogenannten Aristoteliker größtentheils Leute waren, die Aristoteles Geist nicht hatten. Epikur, wenn er gleich den Namen einer Wissenschaft nicht gebrauchte, hat doch grosse Verdienste um die Logik. Seine Kanonik die in Gassendi systemate Phylosophiae Epicuri steht, empfiehlt sich durch viel

Brauch-

Brauchbares, besonders was sich auf die Zuververläßigkeit der sinnlichen Erkenntniß bezieht. Unter den übrigen griechischen Schulen verdienet vorzüglich die Stoische angeführet zu werden, in der man sich aus der Bearbeitung der Vernunftlehre ein eigenes Geschäft machte. Chrisipp ist in diesem Betrachte der merkwürdigste.

§. 144.

Beschaffenheit der Logik in den mittlern Zeiten.

Die Römer haben um die eigentliche Logik gar kein Verdienst. Sie waren zu wenig Psychologen, als daß sie darauf hätten verfallen können, Logiken zu schreiben. Dem ungeachtet liegen in den philosophischen Schriften, besonders des Cicero eine Menge Gedanken, die sich mit größtem Vortheile benutzen lassen. Unter den Kirchenvätern hat Augustin einiges geschrieben, so dahin gehöret.

In den mittlern Zeiten war die Logik eine Hauptbeschäftigung für die Scholastiker.

Sie dünkten sich den Aristoteles zum allgemeinen Lehrer zu haben. Niemals hat man sich mit den allgemeinen Regeln die Wahrheit zu finden, und zu vertheidigen mit mehr Spitzfindigkeit beschäftiget, als damals. Und niemals hat man in der Gelehrsamkeit weniger gesunden Menschenverstand gefunden, als eben damals. Ein Beweis, wie unnütz das Studium der Logik ist, wenn es in leerer Wortkrämmerey, und naseweisen Subtilitäten besteht.

§. 145.

Verbesserung der Logik.

Nachdem sich nach und nach der Geschmack, und die Einsichten durch das aufblühende Studium der Sprachen, und der schönen Wissenschaften läuterten, tratten hie und da gelehrte Männer auf, welche mancherley Versuche wagten, die Welt von der kläglichen Beschaffenheit der scholastischen Logik zu überzeugen, und eine gänzliche Reform mit derselben vorzunehmen. Unter diesen verdiente Raymund Lullus einen

nen der ersten Plätze, wenn er geleistet hätte, was er versprochen hat.* Allein man muß bey ihm mehr auf guten Willen, als auf Werke sehen.

Petrus Ramus hat zwar durch seine Dialektik ** der Wissenschaft vom Denken nicht aufgeholfen; aber dadurch hat er schon viel gethan, daß er sich dem übertriebenen Ansehen des Aristoteles so muthig widersetzte. Sein Lohn dafür ward — Martyrtod.

Um eben diese Zeit war auch Melanchton, Rudolph, Agricola Laurentius Valla, Lud. Vives, und einige andere, als grosse Dialektiker bekannt. Vorzüglich aber verdient unsere Aufmerksamkeit Bako von Verulamio Großkanzler von Engelland. Er hat dem menschlichen Verstande die Bahne vorgezeichnet, die er wandeln muß, um zweckmäsigen Gebrauch seiner Kräfte zu machen. Sein Weg war der Weg der Erfahrung. Hieraus zog er durch sorgfältiges Sammeln, und Vergleichen einzelner

Fäl-

Fälle allgemeine Regeln. Seine Hauptmaximen waren: gebt die Vorurtheile auf — und betrachtet die Natur aus den verschiedensten Gesichtspunkten, und von ihren mannigfaltigen Seiten. Diese führte er hauptsächlich aus in seinem neuen Organon, einem Werke, woran er 18 Jahre arbeitete, und welches ich meinen Zuhörern vor vielen andern empfehle.

Ungefähr dreyßig Jahre nach ihm erschien des Kartes mit seiner neuen Philosophie. Er selbst hat vielmehr durch den guten Ton, den er in der Philosophie einführte, als durch Schriften, welche eigentlich hieher gehörten, der Logik genützet. Aber einige, die sich zu seiner Schule bekannten, haben die Wissenschaft vom Denken glücklich bearbeitet, und zugleich auf eine nützliche Weise erweitert. ***

Wer aber alle seine Vorgänger weit hinter sich ließ, war Johann Locke, ein Engländer, der im Jahre 1632 gebohren zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhundertes verschied.

Sein

Sein Werk: Versuch über den menschlichen Verstand, welches beynahe in alle Sprachen übersezt ist, machte in der Geschichte der Logik die merkwürdigste Epoche, die seit dem Aristoteles gemacht wurde. Es enthält die schönste Theorie von dem Ursprunge der Begriffe, vom Gesetze ihres Zusammenhanges, von der symbolischen Erkenntniß, und den darinn steckenden Quellen der Irrthümer, von den Gränzen der menschlichen Erkenntniß, von den Gründen ihrer Zuverläßigkeit u. s. w. kurz: dieses Werk ist, und wird immer für ein chef d' œuvre erkannt werden.

* Uiber das Buch, das er herausgab in der Absicht die Logik zu reformiren unter dem Titel: Ars magna, oder Cyclognomica, kann Morhof in seinem Polyhistor nachgesehen werden.

** Sie erschien im J. 1548 zu Cölln unter dem Titel Inuentio dialectica.

*** Unter diese gehören Ant. le Grand, der anonymische Verfasser (wahrscheinlich Mr. Arnauld) des berühmten logikalischen Werkes unter dem Titel: La Logique, ou l' Art de penser. Nic. Malebranche: dessen Werk; La recherche de la verité immer, die Schwärmerey abgerechnet, bey Untersuchung der Quellen der Irrthümer, und der Wahrheit klaßisch bleiben wird. Pet. Syl. Ragis, Pet. von Crousaz. u. a. m.

§. 146.

Verdienste deutscher Philosophen um die Logik:

Erwarten Sie hier kein langes Verzeichniß logikalischer Lehrbücher. Sie sind beynahe so zahlreich, wie der Sand am Meere, und da die meisten nur in einem sehr engen Bezirke, wo ihre Verfasser leben, und weben, bekannt sind, so scheint es eben so unthunlich, als unnütz, sie alle der Länge nach anzuführen. Ich habe mich beflissen, bey einer jeden merkwürdigern Frage den, oder diejenigen zu nennen, welche dieselbe gut und für Anfänger nützlich behandelt haben. Und daher hoffe ich, daß man die brauchbarsten logikalischen Lehrbücher bey Durchlesung dieser Anleitung von selbst wird kennen lernen, ohne mehr nöthig zu haben, dieselben nochmal anzuzeigen.

Unterdessen darf ich doch jene grossen Männer nicht mit Stillschweigen übergehen, durch deren Bemühungen die Logik anfieng im Deutschlande aufzublühen.

Außer dem berühmten Herrn von Tschirnhausen, der in seiner *Medicina mentis* einen

ganz

ganz eigenen Gang wählte, verdienen vorzüglich Ch. Thomasius, und Riediger genennet zu werden. Dieser hat sich besonders um die Lehre von dem Wahrscheinlichen verdient gemachet; jener hat durch sein Beyspiel bewiesen, daß man ein guter Dialektiker seyn könne, ohne daß man sich eben zum Aristoteles, oder Ramus, oder Cartesius bekenne.

Wolf's Verdienste um die Logik sowohl, als die übrigen philosophischen Wissenschaften wird man niemals mißkennen, wenn man gleich aufhöret sich zu seiner Sekte zu bekennen.

Lambert darf nicht übergangen werden, wenn man von den Verdiensten deutscher Philosophen um die Logik redet. Sein Organon und einige seiner Abhandlungen sind immer wichtig für die Vernunftlehre, wenn sie schon nicht für Anfänger und nach dem herrschenden Geschmack sind.

Feder, einer von den Lieblingsphilosophen der Deutschen, berühmt durch seine Werke über die praktische Philosophie, hat sich durch seine mehrmal verändert- und verbesserte, auch von

ihm

ihm selbst ins lateinische übersetzte Logik und Metaphysik um die Logik nicht geringe Verdienste erworben. Sein angenehmer, leichter Vortrag, wobey er doch der Gründlichkeit nichts vergiebt, sein vom Dogmatismus weit entfernter, zweifelnder, untersuchender Ton, und das, daß er seine Logik mit der empirischen Seelenlehre anfängt, hat diese Wissenschaft angenehmer, leichter, und nützlicher gemacht.

Wenn die Philosophie des so sehr gepriesenen und so tief herabgesetzten Kant bey den Untersuchungen, die darüber noch gemacht werden, auch nicht ganz bestehen soll, so wird sie doch gewiß einige Veränderungen nicht bloß in der Metaphysik, sondern auch in der Logik bewirken. Man wird von dem reinen, d. i. von der Erfahrung ganz unabhängigen Vernunftvermögen, von reinen Vorstellungen, und Urtheilen, von ihrer Gültigkeit, und ihrem Gebrauch ꝛc. wenigstens soviel sagen, als man bisher von den angebohrnen Ideen gesagt hat.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stöger, Bernhard, 1757-1815

Bernard Stögers Benediktiners aus Oberalteich d.Z. an der hohen Schule zu Salzburg der Logik, Metaphysik, und orient. Sprachen ordentl. Lehrers Anleitung zum Studium der theoretischen Philosophie für seine Zuhörer in Privatstunden
Bd.: Erster Theil

Salzburg 1788

Passau, Staatliche Bibliothek -- S WK/GL 132-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341135-0
VD18 90610350